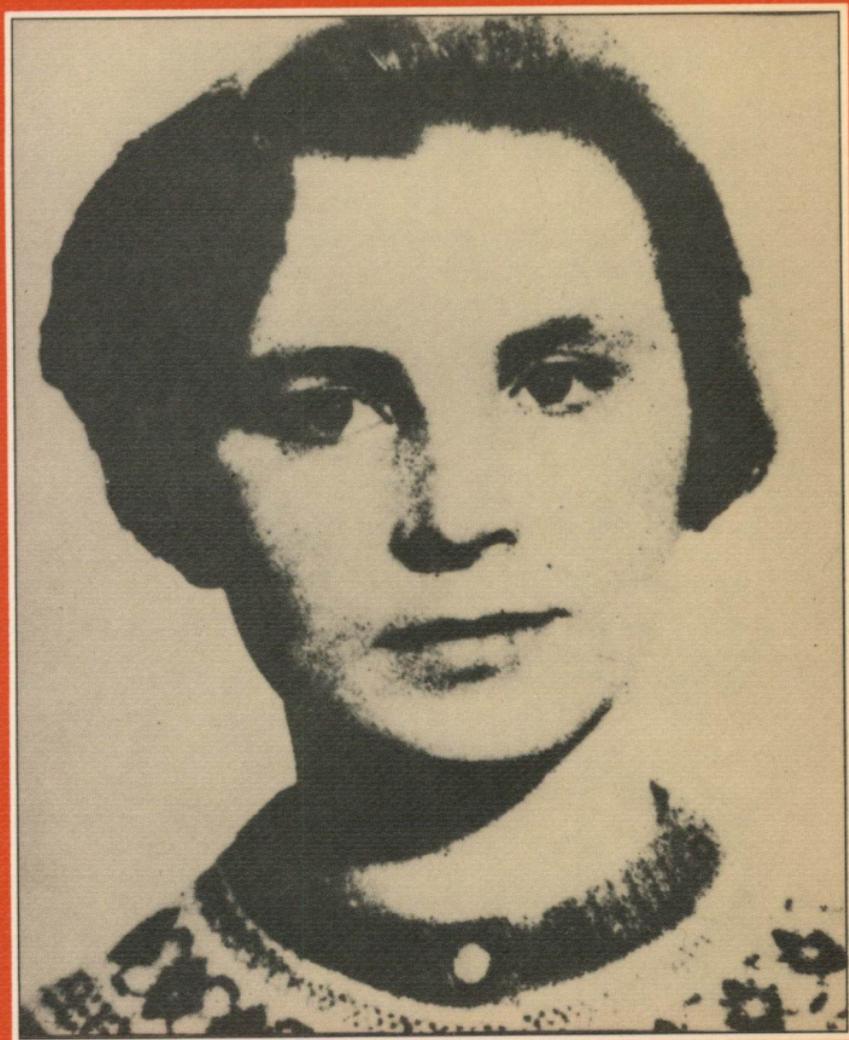


# Gottes Untergrundkämpferin



**Nijole Sadunaite**

Vor Gericht - Erinnerungen - Briefe

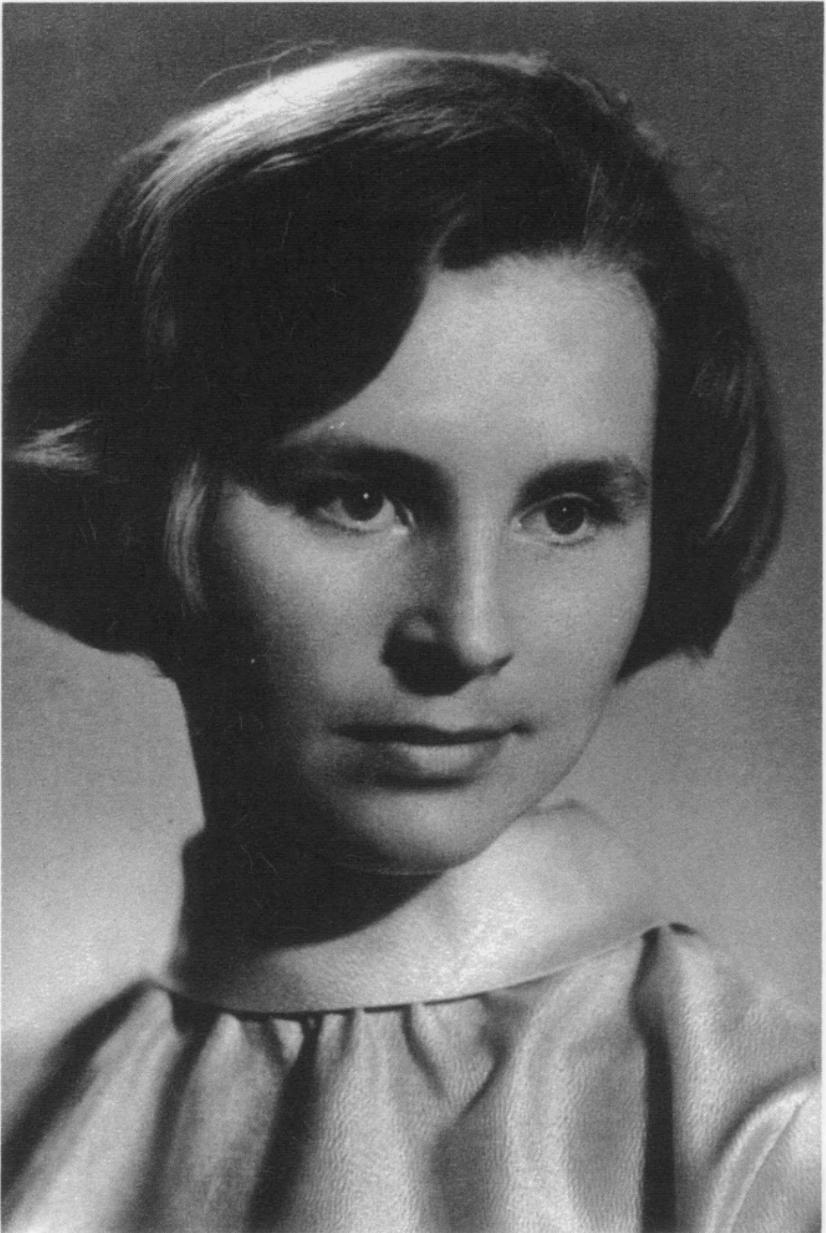
*Dieses Buch erzählt die Geschichte der Nijole Sadunaite, einer jungen litauischen Christin. Schon in der Schule bekennt sie unerschrocken ihren Glauben an Gott. Als sie später Berichte der Zeitung der Litauer Katholiken kopiert, kommt sie vor Gericht und wird nach Sibirien verbannt. Sie beschämt die Richter durch ihre Schlagfertigkeit und ihren Mut und bringt die KGB-Agenten durch ihre Fragen aus der Fassung. Verfolgt vom grössten Polizei-Apparat der Welt, wird sie von vielen Menschen heiss geliebt, weil sie ihnen auf heroische Weise zeigt, was christliche Nächstenliebe vermag. In der Isolation der Einzelzelle, in Hunger und Krankheit, auf endlosen Gefangenentransporten, zusammengepfercht mit Kriminellen, wacht Gottes Vorsehung über sie. In der Kälte Russlands verströmt sie die Liebe ihres Herzens und an den Strömen Sibiriens steht sie da (siehe Bild vierte Umschlagseite), nicht wie eine, die weint, wie die Juden an den Flüssen Babylons, sondern als eine Siegerin, die Zeugnis ablegt von der Liebe Christi und von der Kraft des Evangeliums, das sich auch heute noch stärker erweist als alle Ideologien. Dieses Buch ist die Geschichte einer Liebe, mutig, spannend, intelligent, es ist zugleich ein Kapitel aus der Leidensgeschichte des litauischen Volkes, von der verfolgten Kirche in Russland, ein Licht aus dem Osten, ein Aufschrei für die schlafenden Christen im Westen.*

Nijole Sadunaite  
Gottes Untergrundkämpferin

*«Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens. Heute werde ich wegen der Wahrheit und um der Nächstenliebe willen gerichtet.»*

*Nijole Sadunaite*





*Nijole Sadunaite als Krankenschwester im Jahre 1972,  
zwei Jahre vor ihrer Verhaftung.*

Nijole Sadunaite

# **Gottes Untergrundkämpferin**

Vor Gericht – Erinnerungen – Briefe

**CHRISTIANA-VERLAG  
STEIN AM RHEIN**

# Gottes Untergrundkämpferin

## German Edition

Copyright 2015 Voice Media

info@VM1.global

Web home: [www.VM1.global](http://www.VM1.global)

All rights reserved. No part of the publication may be reproduced, distributed or transmitted in any form or by any means, including photocopying, recording, or other electronic, or mechanical methods, without the prior written permission of the publisher, except in the case of brief quotations embodied in critical reviews and certain other noncommercial uses permitted by copyright law. For permission requests, email the publisher, addressed “Attention: Permission Coordinator,” at the address above.

This publication **may not be sold, and is for free distribution** only.

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Kurzer Lebensüberblick .....	11
<b>NIJOLE VOR GERICHT</b>	
Hausdurchsuchung und Untersuchungshaft .....	14
Der Prozess .....	14
Nijoles Verteidigungsrede .....	17
Zeugenvernehmung .....	23
Der glücklichste Tag .....	26
<b>NIJOLES ERINNERUNGEN</b>	
Unter dem fixierenden Objektiv des KGB .....	29
Der Strafprozess gegen den Priester Seskevicius .....	30
«Warum verteidigst du ihn?» .....	32
Von dieser Zeit an .....	35
«Sie selbst sind die Verbrecher!» .....	39
Sie verhörten monatelang .....	40
Die Lüge als juristisches Druckmittel .....	46
«Schweige, hier bin ich Hausherr!» .....	49
Zehn Monate in den Verliesen des KGB .....	50
Sie verfluchten ihre eigenen Mütter .....	52
Transport ins Lager .....	53
Nimm Abschied von Litauen .....	55
Als Gewissensgefangene streng bewacht .....	57
In der Einzelzelle .....	61
Welche Entmenschlichung .....	62
Im Sklavenstaat .....	64
Im Lager von Mordovia .....	65
Die Arbeitsnorm: 60 Paar Handschuhe am Tag .....	66
Konzlagernächte .....	69
Sie beteten beinahe den ganzen Tag .....	69
Der Karzer .....	76

Starkmütige Frauen .....	78
Helfershelfer der Tschekisten .....	83
Aufruf zum Hungerstreik .....	85
Wegen Tölpelhaftigkeit bestraft .....	86
Protesterkklärungen .....	88
Umerziehungsversuch: Sie konnten es nicht glauben	90
Als Fleischragout für das Osterfest .....	92
Die Angst des Fotografen .....	95
Nijole in der Verbannung in Bogutschany .....	99
Transport in die Verbannung .....	101
Früchte des Atheismus .....	102
Etappenende: Verteilergefängnis .....	103
Als Krankenschwester in der Entbindungsstation .....	107
Der Befehl des KGB .....	108
Ein Neugeborenes in einem Abstellraum .....	114
Plötzlich ändert sich alles .....	116
Entlassung und Heimkehr .....	120
Sie fürchten nichts so wie die Öffentlichkeit .....	122
Eine verlogene Akte .....	126
Sippenhaft .....	128
Protestschreiben an Andropow .....	134
Zeichen besonderer Erwählung .....	135

## **NIJOLES BRIEFE**

Auszüge aus Briefen .....	137
Umfangreiche Korrespondenz .....	141
Verlorengegangene Postsendungen .....	148
Bitten für andere .....	149
Sie bewunderte andere .....	154
Protesterkklärung .....	157
Schlussbemerkung .....	158
Spuren im Sand .....	159
Anmerkungen .....	160

# Vorwort

Von Dr. Josef Stimpfle

Im November 1977 trafen in der Bundesrepublik Deutschland die ersten Grüsse der litauischen Glaubenszeugin Nijole Sadunaite ein. Die tapfere Frau war im Juni 1975 verurteilt und in die Verbannung geschickt worden, weil sie gegen die physische und geistige Tyrannei über Menschen gekämpft hatte. Sie war bereit, für ihren Einsatz für Wahrheit und Bruderliebe, Freiheit und Ehre die schwerste Gefährdung ihrer Person zu wagen. Vor Gericht erklärte sie: «Mir wurde ein beneidenswertes Schicksal zuteil und eine glorreiche Zukunft: nicht nur für die Menschenrechte und die Gerechtigkeit zu kämpfen, sondern auch dafür verurteilt zu werden. Die Verurteilung wird mein Triumph sein! Ich bedauere nur, dass ich den Menschen so wenig geben konnte. Mit Freude werde ich für die Freiheit der anderen in die Gefangenschaft gehen, und ich bin auch bereit zu sterben, damit die anderen leben können.»

Was christliche Tapferkeit ist, können wir von Nijole Sadunaite lernen. Die Tugend der Tapferkeit ist zu unterscheiden von blosser Waghalsigkeit, von Draufgängertum und Bereitschaft zum Risiko. Wagemut kann auch der Sensation und der eigenen Bestätigung dienen; und es gibt «Draufgänger», die in Unkenntnis der Gefahr, vielleicht aus Dummheit, ihr Leben aufs Spiel setzen. Dies alles ist mit «Tapferkeit» nicht gemeint. Ein tapferer Mensch kann «und soll» durchaus «vorsichtig» sein, er kann sogar Angst haben. Auch Jesus hat gezittert und «Blut geschwitzt» (vgl. Lk 22,42 ff.). Ein tapferer Mensch *überwindet* aber die Angst; obwohl er sich – zunächst – fürchten mag, tut er doch, was das Gewissen ihm sagt.

Die deutschen Bischöfe beschreiben die Tapferkeit als «das Wagnis, Nachteile auf sich zu nehmen». Nicht dass es grundsätzlich falsch wäre, Nachteile zu vermeiden und Vorteile zu suchen. Die Klugheit ist *auch* eine Tugend: «Wie sollten wir leben, würden wir jedem Erfolg aus dem Wege gehen und jedem Misserfolg nachlaufen.» Aber tapfere Menschen tun das Rechte auch dann, wenn es – zunächst einmal – Nachteile bringt.

Tapferkeit bewährt sich in vielen Situationen des Lebens: «Tapfer ist der Lebensretter, der dem Ertrinkenden beispringt, obwohl er sich der eigenen Gefährdung bewusst ist. Tapfer ist der junge Mann, der im totalitären Staat seiner Kirche die Treue hält, obwohl ihm dadurch jegliche Möglichkeit eines Studiums und beruflichen Aufstiegs verschlossen bleibt.

Tapfer ist die werdende Mutter, die zum Leben ihres ungeborenen Kindes steht, obwohl sie klar weiss, welche Probleme dadurch auf sie zukommen. Tapfer ist, wer christlich lebt, obwohl er dafür nur Kopfschütteln, Unverständnis, Spott oder gar Verachtung erntet.»

Tapfer ist Nijole Sadunaite, die eine Zeitung der litauischen Katholiken, die für die Menschenrechte eintritt, verbreitet. «Was kann es Wichtigeres geben», sagt sie vor Gericht, «als die Menschen zu lieben, die Freiheit und die Ehre.»

Mut ist eine mehr *angeborene* Eigenschaft der Furchtlosigkeit. Tapferkeit eine mehr *erworbene* Tugend, eine Fähigkeit, die Furcht zu besiegen. Dieses Vermögen war auch Nijole Sadunaite nicht einfach gegeben; es will *gelernt* sein: Anstrengung der Kräfte, mühsame Arbeit, Härte gegen sich selbst, Beherrschung der Seele und des Körpers, Bereitschaft zum Opfer sind Voraussetzungen für ein tapferes Leben. Ohne «Askese» kann es menschliche Größe nicht geben; wirklich tapfere Menschen sind nicht nur begabt: sie arbeiten, sie gestalten ihr Leben, meistern ihr Schicksal, lassen

sich nicht treiben von Stimmungen und Gefühlen. Nur wer Trägheit, Verweichlichung und Resignation überwindet, ist tapfer und kann sich verbrauchen in der Hingabe an den täglichen Dienst, zu dem er bestellt ist.

Tapfer sein heisst – zu einem guten Teil – *handeln*, aktiv sein, eingreifen in den Lauf der Dinge: «Macht euch die Erde untertan» (Gen 1,28)! Dieser Auftrag zum Handeln, zum schöpferischen Gestalten gilt in bezug auf die Umwelt wie auf das persönliche Ich. Zur Tapferkeit des Herzens gehören wesentlich die Bereitschaft, sich selbst, die eigene Unzulänglichkeit, den ererbten Charakter, die Einflüsse von aussen nicht einfach bloss hinzunehmen – als schicksalhafte, unveränderliche Gegebenheiten –, sondern dies alles weiterzuentwickeln, positiv zu entfalten, u. U. zu korrigieren. Wir sollen tapfer an uns arbeiten, uns *ändern* im Sinne Jesu; der «alte» Mensch der Begierde, der Trägheit, der Ichsucht, der Sünde soll zurückgedrängt, der «neue» Mensch der Weisheit, der Liebe, der Gottesfurcht soll hervorgeläutert werden! Gott wird uns fragen, ob wir das Unsere getan haben, ob wir die «Talente», die er uns gegeben, vermehrt (vgl. Mt 25, 14ff), ob wir unsere Kenntnisse und Fähigkeiten erweitert, unsere Möglichkeiten ausgeschöpft und dies alles in den Dienst der Liebe gestellt haben.

Wenn wir alles, wirklich alles getan haben, dann erfahren wir unsere Grenze, unsere Ohnmacht, noch deutlich genug. Was wir dann brauchen, ist jene andere Seite der Tapferkeit, die wir mit dem Ausdruck «Gelassenheit» sehr treffend bezeichnen: das Wagnis, die Dinge zu «lassen», einer Entwicklung ihren «Lauf» zu lassen, uns selber *fallen* zu lassen in die Hand dessen, der allein uns zu tragen vermag. Was wir dann brauchen, ist Vertrauen auf Den, der alles vermag, wo wir selber am Ende sind; Vertrauen auf Den, der das Nichts ins Dasein und die Toten ins Leben ruft (Röm 4,17).

Tapferkeit – als «Wagnis, Nachteile auf sich zu nehmen» –

vollendet sich im Opfer des Lebens: in der täglichen Hingabe, die sich selber verbraucht, oder auch im gewaltsamen Tod in der Treue zu Gott, zum Gewissen, zur Kirche. «Die grossen und kleinen Taten christlicher Tapferkeit geschehen meist verborgen und anonym. Als ein Pater Alfred Delp SJ und ein Pater Rupert Mayer SJ für ihren Glauben litten, da umgab sie die gleiche Verlassenheit, in der auch viele andere während des Nationalsozialismus litten, von deren Tapferkeit wir bis heute nicht wissen. Und wir dürfen sicher sein, dass auch in der Gegenwart in unserer nächsten Umgebung und überall auf der Welt Christen das Gute in aller Stille und unbeobachtet tun, obwohl sie deswegen lebensuntüchtig, dumm oder unmodern genannt werden oder gar bis zur Bedrohung von Leib und Leben verfolgt werden.»

Nijole Sadunaite, die zu diesen tapferen Menschen gehört, verrät vor Gericht auch, woher sie die Kraft dazu erhielt: «Das kann man allein in der Schule Jesu Christi lernen, der für uns die einzige Wahrheit, der einzige Weg und das einzige Leben ist.»

Augsburg, 12. März 1985

Bischof von Augsburg



*Josef Stimpfle*

# Nijole Sadunaite

## Kurzer Lebensüberblick

Nijole-Felicia Sadunaite wurde am 22. Juli 1938 in Dotnava, Litauen, geboren und am 2. Oktober 1938 getauft. Ihr Vater lehrte an der Akademie für Landwirtschaft in Dotnava, der einzigen Landwirtschaftsakademie in Litauen; er starb am 29. April 1963.

Den Schulabschluss machte Nijole im Jahre 1955 am Gymnasium in Anyksciai. Sie hatte elf Klassen besucht. Anschliessend pflegte Nijole ihre schwerkranke Mutter bis zu deren Tod am 15. Juli 1970. Nijole absolvierte einen Krankenpflegekurs und übernahm nach bestandener Prüfung als «Jungschwester» die Pflege Kranker. Sie umsorgte und pflegte den Kanonikus P. Rauda, der, 1894 geboren, nach dem Zweiten Weltkrieg zu 18 Jahren Lagerhaft verurteilt worden war und geistig ungebrochen, jedoch völlig erblindet, am 7. März 1974 im Alter von 80 Jahren starb. Fünf Monate später, im August 1974, wurde Nijole verhaftet.

Nijoles Eltern, tiefgläubige Katholiken, gaben ihrer Tochter eine gute Erziehung. Leid und Not fanden in Nijoles Herzen ein tiefes Echo. Ihre eigenen Bedürfnisse schränkte sie auf das Notwendigste ein, um anderen besser helfen zu können. Oft verschenkte sie sogar auch das noch.

Schon als junges Mädchen zeigte Nijole Mut und Uner-schrockenheit. Obwohl gläubige Schüler in der Schule diskriminiert wurden, versäumte sie nie die Sonntagsmesse. Wenn bei Schulausflügen und Besichtigungen auch Kirchen besucht wurden, fand sie den Mut, sich vor Lehrern und Mitschülern vor dem Allerheiligsten Altarssakrament zur Anbetung niederzuknien. Schon als Kind konnte sie nur

schwer das Leid anderer und schon gar nicht Lüge und Unrecht ertragen. Sie fühlte und litt mit den Betroffenen. Dies war auch ein Grund, weshalb sie sich für den Krankenpflegeberuf entschied.

### **Wegen ihres Glaubens verlor sie ihren Arbeitsplatz**

Nijole arbeitete vor ihrer Verhaftung in einer Schule – entweder als Sekretärin oder in der Schulverwaltung als Schreibkraft. Nijole verlor die Arbeit. Sie wurde mit der Begründung entlassen: «... wegen ihres schlechten Charakters und ihres schlechten Einflusses auf die Schülerinnen» (damit war ihr tiefer Glaube gemeint). Sie war für die Schulleitung «untragbar».

Nach ihrer Entlassung vom Arbeitsplatz nahm Nijole bis zu ihrer Verhaftung 1974 jede Tätigkeit an und machte jede Arbeit, die ihr angeboten wurde.

Nach dem Tod ihrer Eltern bis zu ihrer Verhaftung wohnte sie mit ihrem Bruder Jonas Sadunas zusammen. Nach Ablauf ihrer Freiheitsstrafe – drei Jahre Lager strengen Regimes und drei Jahre Verbannung in Sibirien – war es für den Bruder und seine Frau eine Selbstverständlichkeit, die Schwester bei sich aufzunehmen.

Durch einen von neuem angedrohten Prozess sah sich Nijole aber bald gezwungen, unterzutauchen. Gegenwärtig lebt sie verborgen. Ihre «Erinnerungen» an ihre Leidenszeit in den Händen des KGB fanden bald den Weg in den Westen.

*Nijole Sadunaite als junges Mädchen im Jahre 1966*



## Nijole vor Gericht

### **Hausdurchsuchung, Verhaftung, Untersuchungshaft**

Nijole wurde am 27. August 1974 nach einer Hausdurchsuchung verhaftet. Man hatte bei ihr die Nummer 11 der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» gefunden; sie hatte elf Seiten zur Weiterverteilung daraus abgeschrieben. Während der Vernehmungen in der Voruntersuchung verweigerte Nijole Sadunaite jede Aussage, obwohl man ihr drohte, sie in eine psychiatrische Anstalt einzuweisen. In den ersten beiden Monaten der Untersuchungshaft durfte sie keine Nahrungsmittelpakete entgegennehmen.

Ende Januar 1975 schrieb Nijole eine Beschwerde an den Staatsanwalt, worin sie gegen die Willkür der Untersuchungsrichter und die Drohungen protestierte, sie in eine psychiatrische Anstalt einzuweisen, um sie auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Sie verlangte, ihre Beschwerde zu den Akten zu nehmen.

Im März 1975 wandten sich die Untersuchungsrichter an das Psychoneurologische Krankenhaus an der Vasarostrasse in Vilnius und an das Psychoneurologische Krankenhaus Naujoji Vilnia (Neu-Vilnius) mit der schriftlichen Anfrage, ob Nijole Sadunaite dort irgendwann behandelt worden sei. Beide Antworten waren negativ.

Im April 1975 wurde Nijoles Prozess von einem anderen Verfahren getrennt und zum separaten Prozess erklärt.

### **Der Prozess**

Am 16. Juni 1975, vormittags 10 Uhr, wurde vor dem Obersten Gerichtshof der Litauischen Sowjetrepublik in Vilnius der Prozess gegen Nijole Sadunaite eröffnet. Gerichtspräsi-

dent Kudraser war der Vorsitzende des Gerichtes und führte den Prozess.

Als Zeugen wurden vom Gericht vorgeladen:

Jonas Sadunas, Nijoles Bruder

Vladas Sadunas, ihr Vetter

Regina Saduniene, Ehefrau von Vladas Sadunas

Povilaitis, Direktor der Mittelschule bzw. des Gymnasiums

Kuslaika

Brone Kibickaite, Nijoles beste Freundin.

Zu Beginn der Verhandlung mussten sich die Zeugen in einem abgesonderten Raum aufhalten. Nach den Aussagen wurden sie aufgefordert, den Gerichtssaal wieder zu verlassen, damit sie dem Prozessverlauf nicht folgen konnten. Jonas Sadunas, der Bruder, durfte als einziger Zeuge im Saal bleiben und konnte als einziger während der Prozessdauer dem Verhandlungsverlauf bis zur Urteilsverkündung beiwohnen.

Die weiteren Zeugen, die dem Prozess bis zum Schluss beiwohnten, waren sechs Soldaten und fünf Sicherheitsagenten des KGB, darunter so bekannte Namen wie Pilelis, Jankaukas, Plantinskas u.a. Weitere Personen wurden nicht zur Verhandlung zugelassen. Die KGB-Leute erklärten ihnen, dass der Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit statfinde und sie deshalb keinen Zutritt hätten.

Nijole verweigerte dem Gericht jede Aussage. Statt dessen gab sie eine Erklärung mit folgenden Worten ab:

«Nicht ich bin die Schuldige, sondern ihr seid es, denn ihr brecht die elementarsten Menschenrechte, die durch die Gesetze, die Verfassung und die Konvention der Menschenrechte garantiert werden. Ihr unterstützt Lüge, Gewalt und Terror, denn ihr quält unschuldige Menschen in Gefängnissen und Lagern, nachdem ihr sie verleumdet und verurteilt habt. Deshalb beantworte ich, wie schon in der Vorunter-

suchung, keine Fragen des Gerichts. Damit protestiere ich gegen den Prozess.»

Nijole erklärte auch, warum sie einen Rechtsanwalt ablehnte:

«Der Prozess gegen den Priester *Atanas Seskevicius* im Jahre 1970 hat mir die Augen geöffnet. Er wurde verurteilt, weil er seine priesterlichen Pflichten erfüllte, und weil ich für ihn einen Rechtsanwalt besorgte, drohte mir der Sicherheitsbeamte Leutnant *Gudas* mit dem gleichen Prozess wie gegen den Priester *Seskevicius* und mit Gefängnis. Der Sicherheitsbeamte im selben Zimmer Nummer 225, *Kolgow*, stellte mir für meinen Bruder und meine Verwandten Strafen in Aussicht, wenn ich meine Bemühungen um die Verteidigung für *Seskevicius* nicht aufgebe. Offenbar gilt es als gewaltiges Verbrechen, wenn man sich für einen Priester um einen Rechtsanwalt bemüht. Und da ich nach eurer Meinung für den Staat eine besonders gefährliche Verbrecherin bin, verzichte ich auf einen Rechtsanwalt, denn ich will diejenigen, die mir einen solchen besorgen würden, nicht auch noch eurem Terror aussetzen bzw. ausliefern. Das ist die eine Seite der Medaille, und die andere: die Wahrheit braucht man nicht zu verteidigen, denn sie ist allmächtig und unbesiegbar. Nur Falschheit, Betrug und Lüge bedürfen der Waffen, Soldaten und Gefängnisse, damit sie ihre niederträchtige Herrschaft aufrecht erhalten können. Aber auch das nur vorübergehend, denn sie sind ohnmächtig gegenüber der Wahrheit. Man sagt mit Recht, eine parteiische Regierung schaufelt sich mit eigenen Händen selbst ihr Grab. Ich bin im Recht und bereit, für die Wahrheit und Gerechtigkeit nicht nur die Freiheit zu verlieren, sondern mit Freuden auch mein Leben hinzugeben. Es gibt kein grösseres Glück, als für die Wahrheit, Gerechtigkeit und für die Menschen zu leiden! Deshalb brauche ich keinen Verteidiger. Ich werde mein eigener Verteidiger sein.»

## Nijoles Verteidigungsrede

«Zuerst möchte ich sagen, dass ich alle wie meine Brüder und Schwestern liebe, und wenn es sein müsste, würde ich ohne zu zögern für jeden von euch mein Leben hingeben. Heute ist das nicht nötig, aber man muss euch die bittere Wahrheit ins Gesicht sagen. Es heisst, dass nur derjenige das Recht zum Tadeln und Schelten hat, der liebt. Und aufgrund dieses Rechtes wende ich mich an euch. Jedesmal, wenn Menschen wegen der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» verurteilt werden, passen die Worte des Putinas sehr<sup>1</sup> gut. Er schrieb:

«Und in den Gerichtshöfen ganz stolz  
Verdammen Mörder die Gerechten.  
Ihr zertretet die Altäre,  
Und durch eure Gesetze  
habt ihr die Tugenden zum Einsturz gebracht . . .»

Ihr wisst genau, dass jene, die die «*Chronik der katholischen Kirche in Litauen*» unterstützen, die Menschen lieben und deshalb für die Freiheit und die Ehre kämpfen, dass ihnen das Recht eingeräumt wird, von ihrer Gewissensfreiheit Gebrauch zu machen, die allen Bürgern ohne Rücksicht auf ihre Überzeugung durch die Verfassung, die Gesetze und die Konvention der Menschenrechte garantiert wird. Wir kämpfen dafür, dass diese Grundsätze nicht nur schöne Worte auf dem Papier bleiben, nicht nur eine verlogene Propaganda wie bisher sind, sondern auch im Leben Wirklichkeit werden. Die Worte der Verfassung und der Gesetze bleiben ohnmächtig, wenn sie nicht im Leben angewendet werden und wenn überall eine legalisierte Diskriminierung der Gläubigen herrscht. Die Chronik der K.K.L. zeigt wie ein Spiegel die Verbrechen der Atheisten gegenüber den Gläubigen.

Weil aber die Schlechtigkeit keinen Gefallen findet an ihrer

Niederträchtigkeit, erschrickt sie vor ihrem eigenen Abbild im Spiegel. Deshalb sind euch alle diejenigen verhasst, die euch den Schleier der Lüge und der Doppelzüngigkeit abreißen. Der Spiegel verliert aber dadurch nicht seinen Wert. Ein Dieb nimmt den Menschen das Geld weg, ihr aber beraubt die Menschen dessen, was ihnen das Teuerste ist – die Treue zu ihrer Überzeugung und die Möglichkeit, dieses hohe Gut ihren Kindern weiterzugeben. Dabei wird doch in der Konvention gegen Diskriminierung auf dem Bildungsweg vom 14./15. Dezember 1960, § 5, verlangt, den Eltern die religiöse und moralische Erziehung ihrer Kinder nach ihrer eigenen Überzeugung zu gewährleisten. Aber in den Vernehmungsprotokollen zu meinem Prozess schreibt die vernommene Lehrerin *Rinkaskiene*: «Da es nur eine Sowjetschule gibt, besteht keine Notwendigkeit, die Kinder zu verwirren und zum Heucheln zu erziehen.» Wer lehrt denn die Kinder das Heucheln? Solche Lehrerinnen, oder vielleicht die Eltern, denen die Erziehung ihrer eigenen Kinder nach ihrer eigenen Weltanschauung zugestanden wird? Erst wenn die Kinder, bei denen die Schule die elterliche Autorität zerstört hat, auf Abwege geraten, werden merkwürdigerweise nicht die Lehrer, sondern die Eltern beschuldigt.

Die Lehrerin der zehnten Mittelschulklasse in *Klaipeda, Keturkaite*, schreibt in ihrem Vernehmungsprotokoll. «Da ich Geschichtslehrerin bin, muss ich mit den Schülern auch Religionsfragen erörtern. Bei der Erklärung der Entstehung des Christentums und zugleich auch des Mythos' über Christus . . .». Wie kann die Lehrerin *Keturkaite* Religionsfragen erklären, für die sie nicht kompetent ist, wenn sie sogar in Geschichtsfragen Analphabetismus zeigt? Denn sie hält an der überholten Atheistenlüge fest, dass Christus eine Legende sei. Solche Analphabeten erziehen und bilden die junge Generation; unter Missbrauch der Autorität eines Lehrers trichtern sie den Schülern Lügen ein.

Der Untersuchungsrichter, Oberstleutnant *Petruskevicius*, der Chef der Untersuchungsabteilung, *Rimkus*, und der stellvertretende Chef der Vernehmungsabteilung, *Kazys*, haben mir oft damit gedroht, mich in ein psychiatrisches Krankenhaus einzusperren, weil ich ihre Fragen nicht beantwortet habe, obwohl ich erklärt hatte, dass ich aus Protest gegen diesen Prozess schweigen werde. Dieser ständigen Drohungen überdrüssig, habe ich Protesteingaben beim Staatsanwalt der Republik, beim Chef des Sicherheitskomitees und beim Chef der Vernehmungsabteilung eingereicht mit der Bitte, die Eingaben zu meinen Akten zu nehmen. Meine Eingaben wurden meinen Akten nicht beigefügt, und der hier anwesende Stellvertreter des Staatsanwaltes der Republik, *Bakucionis*, antwortete schriftlich, dass das Recht auf eine psychiatrische Untersuchung sehr wohl bestünde, nach Meinung des Untersuchungsrichters aber noch kein Anlass dazu vorliege. Davon aber war in der Eingabe nicht die Rede gewesen, sondern ich hatte gegen die Willkür der Untersuchungsrichter protestiert, die mit ihren Drohungen den Untersuchungsgefangenen einschüchtern und ihn zwingen wollen, sein Gewissen zu verraten. In der Eingabe steht folgendes: «Hat ein Untersuchungsrichter das Recht, den Angeklagten mit einem psychiatrischen Krankenhaus zu drohen, wenn der Angeklagte an seiner Meinung und Weltanschauung festhält und sein Gewissen nicht verrät?» Während der Verhöre drohte Oberstleutnant *Petruskevicius* sehr oft, mich in ein psychiatrisches Krankenhaus einzusperren, wo es viel schlimmer als im Gefängnis wäre, und zwar nur deshalb, weil ich seine Fragen nicht beantwortete. Kaum hatte er mich zum erstenmal gesehen, da erklärte mich der stellvertretende Chef der Untersuchungsabteilung ganz autoritär für schizophren mit typisch schizophrenem Denken, und er drohte mir mit einer Untersuchung durch eine psychiatrische Kommission, der auch er als Mitglied angehörte. Der

Chef der Vernehmungsabteilung, Major *Rimkus*, drohte mir wiederholt mit psychiatrischen Untersuchungen, weil ich seine Fragen nicht beantwortete. Gründet sich denn die gesamte Sowjetjustiz nur auf Furcht?

Wenn ich psychisch krank wäre, müsste man mich heilen, aber mir nicht mit Krankheit drohen. Was kann denn ein Mensch dafür, wenn er krank ist? Aber an eine Krankheit glauben ja die Untersuchungsrichter selbst nicht, denn es sind nun schon fünf Monate vergangen, seit sie mir mit dem psychiatrischen Krankenhaus drohten, nur um meinen Willen zu brechen. Dieses Verhalten der Untersuchungsrichter verletzt die menschliche Würde, und dagegen erhebe ich Protest, weil ich von ihnen so behandelt werde.<sup>2</sup>

Nachdem die Eingabe eingereicht war, machte mir der Chef der Untersuchungsabteilung, *Rimkus*, wegen meiner Beschwerden Vorwürfe und sagte ironisch: «Wenn du so reagierst, dann bist du wirklich nicht normal ... Du kennst nicht alle juristischen Feinheiten ...»

Es ist wahr, ich kenne weder juristische Feinheiten noch Grobheiten, denn das habe ich nicht studiert. Aber jetzt weiss ich zumindest, dass für sowjetische Untersuchungsrichter Lüge, Drohung und Verleumdung nicht nur den Beschuldigten gegenüber, sondern auch gegenüber völlig unbeteiligten Personen ganz normal sind. Das aber ist geistiger Terror, der bestraft werden müsste, denn geistige Wunden heilen schwerer als leibliche. Aber ihr habt gar kein Interesse, Verbrechen zu verfolgen; im Gegenteil, ihr toleriert und fördert sie noch. Das ist dadurch erwiesen, dass die in meinem Prozess befragten Zeugen, die die Wahrheit der in der Chronik beschriebenen Fakten bezeugten, zuerst einmal befragt wurden, wer wohl diese Nachrichten an die Herausgeber der Chronik vermittelt haben könnte, wem sie das Geschilderte erzählt haben, wer es gesehen und gehört hat, usw. Das ist es, was ihr fürchtet. Das Wort der Wahrheit!

Die Untersuchungsrichter verhörten jene nicht, ja luden sie nicht einmal vor, die aus Hass gegen Andersdenkende die Lehrerin der Mittelschule in *Kulautuva, St. Jasiuaitne*, wegen des Tragens eines kleinen Kreuzchens entlassen, verhöhnt und ihr lange Zeit nicht einmal die einfachste Beschäftigung in der Küche gegeben haben. Die Untersuchungsrichter verhörten auch diejenigen nicht, luden auch sie nicht einmal vor – weder den Vorsitzenden des Exekutivkomitees des Deputiertenrates der arbeitenden Menschen in *Panevezys, Markevicius*, noch den Leiter der Finanzabteilung, *Indriunas* – die die Sekretärin *Marija Medisauskaite* wegen ihres Kirchenbesuches nach neunjähriger Tätigkeit entlassen haben. Überall wird behauptet, die Religion sei eine Privatangelegenheit der Bürger, und alle besäßen die gleichen Rechte, ungeachtet ihrer Weltanschauung. Wie schön ist eure Propaganda, und wie hässlich ist die Wirklichkeit des Lebens!

Ferner: die Untersuchungsrichter beachteten nicht das Vorgehen des Direktors der Mittelschule von *N. Akmene, Kuprys*, und der Mitglieder der Unterrichtsabteilung, als sie die Lehrerin deswegen entliessen, weil sie während eines Ausfluges mit Schülern nach *Kaunas* in der Parkanlage, in der sich *Romas Kalanta*<sup>3</sup> verbrannte, eine Toilette aufsuchte. Welches Verbrechen! Diese Lehrerin sei nun für die Erziehungsarbeit ungeeignet. Es ist ja lächerlich, dass das Gespenst von *Romas Kalanta* euch immer noch schreckt. Was aber kann die Lehrerin dafür?

Auch einen Oberarzt verwarnten die Untersuchungsrichter nicht, als er unter Missbrauch seiner Stellung den Sterbenden den Dienst eines Priesters verweigerte, obwohl die Kranken mit ihren Angehörigen darum gebeten hatten. Sogar Verbrechern wird die letzte Bitte erfüllt. Ihr aber wagt es, die heiligsten Gefühle eines Menschen im schwersten Augenblick seines Lebens – in seiner Todesstunde – zu ver-

höhnern, und wie Räuber beraubt ihr moralisch Tausende von Gläubigen. Das ist eure kommunistische Moral und Ethik!

In *Kaunas Tiesa*<sup>4</sup> beleidigte und verleumdete der Dozent der Universität von Vilnius, *Augus*, in grösster Weise Papst Paul VI., den verstorbenen Bischof *Bucys* und die Priester *Laberge* und *Raciunas*. Wann wurde diese abscheuliche Verleumdung widerrufen? Sie wurde nicht widerrufen, denn Lüge und Verleumdung ist euer tägliches Brot!

Da euch die Gedanken des Ingenieurs für Denkmalpflege und Kandidaten der technischen Wissenschaften, *Mindaugas Tamonis*, störten, habt ihr ihn im psychiatrischen Krankenhaus in der Vasarostrasse eingesperrt, um ihn von seiner Weltanschauung zu «heilen».

Wer gab den Atheisten das Recht, den Pfarrern vorzuschreiben, welche Priester sie zu Einkehrtagen und zu kirchlichen Busstagen einladen dürfen und welche nicht? Im historischen Dekret «Über die Trennung von Staat, Schule und Kirche» steht deutlich, dass sich der Staat nicht in die inneren Angelegenheiten religiöser Vereinigungen einmischen darf. Aber in *Litauen* ist die Kirche nicht vom Staat getrennt, sondern wird von ihm unterjocht. Die Organe des Staates mischen sich in grösster Weise und auf unzulässigste Art in die innerkirchlichen Angelegenheiten und in den kanonischen Bereich ein, machen den Priestern nach eigenem Gutdünken Vorschriften und bestrafen sie auch noch, ohne Rücksicht auf die Gesetze. Diese und Hunderte anderer Tatsachen bezeugen, dass das Ziel der Atheisten ist, alle geistig zu versklaven, dass ihr Ziel alle Mittel heiligt: Verleumdung, Lüge und Terror! Und ihr, ihr freut euch über euren Sieg?

Worüber erhebt sich denn euer Siegestriumph? Über einem moralischen Trümmerfeld, über Millionen getöteter Kinder, ungeborener Kinder, über erniedrigte Menschenwürde,

über jämmerliche nichtswürdige Menschenwesen, angesteckt von Furcht und verderblichem Lebenshunger. Alles das sind eure Früchte. Treffend hat Jesus gesagt: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!» Eure Verbrechen bringen euch mit wachsender Geschwindigkeit auf den Müllhaufen der Geschichte!

Gott sei Dank, noch sind nicht alle Menschen gebrochen. Wir haben in der Öffentlichkeit keinen Rückhalt durch Quantität, doch auf unserer Seite steht die Qualität. Ohne jede Rücksicht auf Gefängnis und Zwangsarbeitslager müssen wir alle Handlungen verurteilen, die Unrecht und Erniedrigungen für die Menschen bringen, Ungleichheit und Unterdrückung säen. Darum:

«Im Leben für die Menschenrechte zu kämpfen, ist die heilige Pflicht eines jeden!»

Ich bin froh, dass mir die Ehre zuteil geworden ist für die «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» zu leiden, von deren Wahrhaftigkeit und Notwendigkeit ich überzeugt bin und bis zu meinem letzten Atemzug überzeugt bleibe. Ihr könnt Gesetze erlassen, soviele ihr wollt, aber behaltet sie für euch selbst!

Man muss unterscheiden zwischen den Geboten Gottes und den Befehlen der Menschen. Die Steuer an Cäsar macht nur einen kleinen Teil der «Steuer» aus, die an Gott zu zahlen ist. Das Wichtigste im Leben ist, Herz und Verstand von Furcht zu befreien, denn vor dem Bösen zu kapitulieren, ist ein grosses Verbrechen.»

### **Zeugenvernehmung**

Nachdem Nijole die Darlegungen zu ihrer Erklärung und Verteidigung, keine Antwort auf Fragen zu geben und auch im Prozess keine Fragen zu beantworten, beendet hatte, erfolgte eine kurze Zeugenbefragung.

Jonas Sadunas, ihr Bruder, wurde als erster befragt. Er sagte,

dass er die «Chronik . . .» nicht gelesen und von den beschlagnahmten Sachen seiner Schwester erst durch das Protokoll der Hausdurchsuchung erfahren habe.

Vladas Sadunas sagte aus, Nijole habe ihm drei Nummern der «Chronik . . .» und das Buch «Simas» gegeben. Diese Publikationen waren bei Vladas gefunden worden.

Regina Saduniene erklärte, Nijole habe ihr keine «Chronik . . .» zum Lesen gegeben.

*Direktor Povilaitis* und die *Lehrerin Slimaite* hatten bei der Voruntersuchung ausgesagt, dass der Schüler aus der achten Volksschulklasse, *Robertas Andrijauskas*, zwischen dem 26. und 28. August gestorben sei. Bei der Gerichtsverhandlung behauptete der Direktor jedoch, der Schüler sei am 23. August gestorben und ausserhalb der Schulzeit beerdigt worden; niemand sei daran gehindert worden, an dem Begräbnis teilzunehmen. Ferner sagte er, er habe die Schüler niemals terrorisiert und sie auch nicht zum Beitritt in die Pionier- und Komsomol-Organisation gezwungen.

*Kuslaika* bezeugte, dass sein Sohn *Bronius* gewaltsam in die Pioniereinheit eingeschrieben werden sollte und deshalb aus dem Lehrerzimmer gelaufen sei.

*Brone Kibickaite* verneinte die Behauptung des Gerichtes, Nijole habe ihr die «Chronik» und «*Patarimus kaip laikyis tardymo metu*» (Ratschläge, wie man sich bei Verhören verhalten muss) zum Lesen gegeben.<sup>5</sup>

Auf die Frage des Richters an die Zeugen: «Als gute Freundinnen seid ihr wohl auch zusammen zur Kirche gegangen?» antwortete *Brone Kibickaite*, diese Frage habe mit dem anstehenden Prozess nichts zu tun.

Darauf der Richter mit lauter Stimme: «Wenn ich frage, müssen Sie antworten!»

Hier schaltete sich die Angeklagte ein: «Ganz richtig! Sie haben kein Recht zu schnüffeln. Der Glaube ist eine individuelle Angelegenheit!»

Nach der Zeugenvernehmung folgte eine Pause von zehn Minuten. Dann wurden die Zeugen wieder in den Gerichtssaal geholt. Der Richter fragte Nijole Sadunaite, ob sie keine Fragen an die Zeugen zu stellen habe. Die Angeklagte antwortete, dass die Zeugen das Recht hätten, bis zum Schluss des Prozesses im Gerichtssaal zu bleiben.

«Wir haben Gesetze!» unterbrach der Richter.

«Das ist Willkür! Lesen Sie doch, was dort geschrieben steht», sagte die Angeklagte, mit einer Handbewegung auf ein beim Richter liegendes Büchlein zeigend. «Die Zeugen haben das Recht, bis zum Schluss im Gerichtssaal zu bleiben.»

«Ich verbitte mir die Gerichtsbeleidigung», schrie der Richter und drohte, Nijole Sadunaite abführen zu lassen und den Prozess in ihrer Abwesenheit zu beenden. Danach wurde den Zeugen befohlen, den Gerichtssaal wieder zu verlassen. Der Ankläger, Staatsanwalt *Bakucionis*, beantragte für Nijole Sadunaite vier Jahre Freiheitsentzug unter Strafverbüßung in Lagern verschärften Regimes und fünf Jahre Verbannung.

Am 17. Juni nahm das Gericht die Verhandlung wieder auf, und wieder wurden keine Zuschauer zugelassen.

Vor jeder Urteilsverkündung steht jedem Angeklagten das Recht zu einem Schlusswort zu. Nijole nahm die Gelegenheit wahr und ergriff das Wort. Berufung einzulegen ist nur in besonderen Fällen möglich, bzw. wenn die obersten Behörden und Instanzen aus irgendwelchen Gründen selbst daran interessiert sind. In solchen Fällen wie bei Nijole darf es *keine* Berufung geben!

## Der glücklichste Tag Schlusswort:

«*Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens*», sagte die Angeklagte.

«Ich werde verurteilt wegen der *Chronik der katholischen Kirche in Litauen*», die gegen die physische und geistige Versklavung kämpft. Das bedeutet, dass ich verurteilt werde wegen der *Wahrheit* und wegen der *Menschenliebe*! Was kann es im Leben Wichtigeres geben, als die Menschen, ihre Freiheit und Ehre zu lieben! Die Liebe zu den Menschen ist die höchste Liebe, und der Kampf für die Menschenrechte ist das schönste Liebeslied. Möge dieses Lied in allen Herzen erklingen und niemals enden! Mir ist ein beneidenswertes Los, ein ehrenvolles Schicksal zuteil geworden, nicht nur für die Menschenrechte und die Gerechtigkeit zu kämpfen, sondern auch dafür verurteilt zu werden. Mein Urteil wird mein Triumph sein!

Ich bedauere nur, dass ich so wenig für die Menschen tun konnte. *Mit Freuden werde ich für die Freiheit der anderen in die Sklaverei gehen und bin auch bereit zu sterben, damit die anderen leben!* Heute stelle ich mich an die Seite der ewigen Wahrheit Jesus Christus, eingedenk seiner vierten Seligpreisung, *«Selig, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden!»* Wie soll man sich da nicht freuen, da Gott selbst sagte, dass das Licht die Finsternis besiegen wird! Und damit das schneller geschieht, bin ich nicht nur zur Gefangenschaft bereit, sondern ich bin auch bereit zu sterben. Euch aber will ich an den Spruch des Dichters *Lermontow* erinnern, der da sagt: *«Und trotz allem; es gibt ein gerechtes Gericht Gottes!»* Gott gebe, dass das Urteil dieses Gerichtes für uns alle gnädig und gerecht ausfallen möge. Darum werde ich für euch alle zum lieben Gott beten, an jedem Tag meines Lebens. Ich möchte mit einigen Versen schliessen, die im Gefängnis entstanden sind:

*Je schwerer der Weg, den du gehen musst,  
um so stärker spürst du das Leben.  
Unsere Herzen müssen brennen vom Drang nach Gerechtigkeit,  
das Böse besiegen, sei es auch noch so schwer.  
Die kurzen Erdentage sind uns nicht zum Ausruhen geschenkt:  
sie sind zum Kampf für vieler Herzen Glück.  
Und nur wer alles im Kampfe einsetzt, wird spüren,  
dass er den geraden Weg geht.  
Keiner kann grösseres Glück erfahren als die Bereitschaft,  
für die Menschen zu sterben.  
Dann ist ein hehrer Feiertag im Herzen,  
den auch Gefängnis und Lagerkälte nicht trüben können!*

Deshalb lasst uns einander lieben, und wir werden glücklich sein. Unglücklich ist nur der, der nicht liebt. Gestern wart ihr über meine Gelassenheit in einer so schweren Stunde erstaunt. Das ist der Beweis dafür, dass in meinem Herzen die Liebe zu den Menschen brennt, denn nur für die Liebenden wird alles leicht! Das Böse müssen wir mit aller Schärfe verurteilen, aber den Menschen, auch den irrenden, müssen wir lieben. Das aber kann man nur in der Schule Jesu Christi lernen, der allein für alle der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Guter Jesus, Dein Reich komme in unsere Herzen!

Das Gericht aber möchte ich bitten, alle Menschen, die für die *Menschenrechte* und die Gerechtigkeit kämpfen, aus den Gefängnissen, Lagern und psychiatrischen Krankenhäusern zu entlassen. Damit könnt ihr den guten Willen zeigen, und es wäre ein schöner Beitrag zu grösserer Harmonie im Leben. Und der schöne Spruch: *«Ein Mensch ist des anderen Bruder»* würde Wirklichkeit werden.»

Die *Urteilsverkündung* erfolgte in der Nachmittagssitzung. Gemäss dem Strafgesetzbuch der Litauischen Sowjetrepublik, Art. 68, Abs. 1, wurde Nijole Sadunaite der *«Vervielfältigung und Verbreitung sowjetfeindlicher Schriften»*, und

zwar der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen», angeklagt und zu

drei Jahren Lager strengen Regimes und  
drei Jahren Verbannung

verurteilt. Nach der Urteilsverkündung fragte Nijole das Gericht: «Warum habt ihr mich so gering bestraft?»

Am Nachmittag des 20. Juni 1975 nahmen die Beamten des Sicherheitsdienstes (KGB) Nijole Sadunaite sämtliche Notizen ab, nachdem sie sie einer gründlichen Leibesvisitation unterzogen hatten. Noch am gleichen Nachmittag sollte sie ins Lager deportiert werden. Der Transport verzögerte sich bis zum Abend.

Gleich nach der Gerichtsverhandlung brachte Nijoles Bruder seiner Schwester warme Kleidung ins Gefängnis. Der «Chef», Oberst Petrauskas, zuständig für den KGB-Isolator, verweigerte jedoch die Annahme.

# Nijoles Erinnerungen

## **Unter dem fixierenden Objektiv des KGB**

Im Jahre 1970 wurde gegen den Priester *Atanas Seskevicius* wegen Katechismusunterricht bei Kindern ein Strafprozess eröffnet. Ich besorgte ihm einen Verteidiger. Aber wer Mitgefühl mit den vom KGB unschuldig Verfolgten hat und ihnen zu helfen versucht, kommt selbst auf die Liste der Verfolgten.

Die Gerichtsverhandlung gegen den Priester Atanas Seskevicius fand vom 6. bis 8. September 1970 in Moletai statt. Als wir am ersten Verhandlungstag in den Saal kamen, sahen wir, dass alle Sitzplätze schon besetzt waren. Vor Gesundheit strotzende KGB-Agenten, Milizmänner in Zivil und einige auffallend geschminkte Frauen saßen bereits im Saal. Die Zeugen, die Freunde und Bekannten des Priesters, von denen nur ein kleiner Teil in den Saal gelangt war, mussten während der ganzen Verhandlung stehen. Die Gerichtsverhandlung dauerte von 9 Uhr bis 18 Uhr. Unter den Zeugen waren auch ältere kinderreiche Mütter, die sich im Kolchos abgerackert haben: eine Mutter von vier Kindern, die kurz zuvor eine Magenoperation gehabt hatte, und ein Kriegsinvalide ohne Beine. Beiden fiel das lange Stehen sehr schwer. Als ich die jungen, sitzenden Männer darauf aufmerksam machte und sie bat, doch den ermüdeten Frauen und dem Invaliden ein wenig Platz zu machen, entgegneten sie zornig: «Wenn sie müde sind, sollen sie doch verschwinden. Niemand will sie hier aufhalten!»

Die Ärmsten haben nicht begriffen, dass alle diese Menschen aus Liebe und Ehrerbietung dem Priester gegenüber

hierher gekommen sind. Sie selber aber langweilten sich, blättern in Zeitungen, unterhielten sich miteinander, grinnten zynisch über die Gläubigen, die traurig waren und sich um das Schicksal des Priesters sorgten, und zeigten an der Gerichtsverhandlung nicht das geringste Interesse.

### **Der Strafprozess gegen den Priester Atanas Seskevicius**

Etwa siebzehn Kinder zwischen sieben und zehn Jahren und ihre Eltern waren als Zeugen zu der Gerichtsverhandlung geladen. Vorher schon schüchtern die Direktorin der Achtjahresschule von Dubingiai und einige Tschekisten (KGB) die Kinder ein. Sie stiessen sie herum und schlugen sie sogar, damit sie die von ihnen verfassten Erklärungen, die den Priester belasten, unterschrieben. Der Priester habe demnach angeblich «im Saal der Kirche Religionsunterricht erteilt».

Von siebzehn Kindern unterschrieben nur vier, dennoch sagten sie während der Gerichtsverhandlung aus, dass sie unter Zwang und aus Angst unterschrieben hätten, ohne den Inhalt der Erklärung überhaupt gekannt zu haben. Alle Zeugen, auch die Kinder, hielt man bis zur Aussage vor Gericht voneinander getrennt. Die Beamten ängstigten die Kinder, drohten ihnen und den Eltern auf verschiedene Weise und verlangten von ihnen, vor Gericht auszusagen, der Priester habe den Kindern Religionsunterricht erteilt.

Vor Gericht bezeugten die Kinder übereinstimmend, dass entweder die Eltern selbst oder nahe Verwandte sie in den Religionswahrheiten unterwiesen hätten. Der Priester habe nur ihre Kenntnisse überprüft. Deswegen baten die Eltern, nicht den Priester, sondern sie selbst ins Gefängnis zu schicken. Aber niemand achtete auf ihre Worte. Der Richter sagte zu den Kindern, die als Zeugen vorgeladen waren, etwa so:

«Es ist gut, dass ihr Religion gelernt habt. Man muss lernen. Auch ich habe gelernt. Der Priester hat euch doch Unterricht gegeben!?»

Die Kinder waren sehr verängstigt, und die meisten weinten, aber alle antworteten, dass nicht der Priester sie unterrichtet habe, sondern die Mama, der Papa oder die Oma. Nach der Gerichtsverhandlung wurden vier Kinder krank. Sie bekamen hohes Fieber, weinten, warfen sich im Bett hin und her und schrien aus Angst vor den Milizmännern.

Am Abend des ersten Verhandlungstages brachte der Priester Atanas Seskevicius unter Beteiligung der weinenden Pfarrgemeinde das heilige Messopfer dar. Während seiner Predigt bat er alle Gläubigen, dem gekreuzigten Jesus Christus nachzufolgen und auf Hass und Kränkungen nur mit Liebe zu antworten. Die Kinder, die unter dem Kreuz knieten, dankten dem gütigen Gott, dass er ihnen geholfen hatte, trotz der Drohungen der Beamten vor Gericht die Wahrheit zu sagen.

Am zweiten Verhandlungstag wurden noch weniger Menschen in den Saal gelassen. Nur die Beamten sassen drinnen. Man sprach dem Priester das Recht auf eigene Zeugen ab! Kaum war die Verhandlungspause angekündigt, als zwei Milizmänner in den Saal stürzten und die einzige im Saal anwesende Zeugin ohne jeden Anlass abführten. Gleich darauf kam der Stellvertreter des Milizchefs von Moletai, *Tamasiunas*, in den Saal. Die an der Tür stehenden Agenten der Tschekisten zeigten mit dem Finger auf mich und sagten: «Schnappe die da!» Er griff nach meinem Arm, den ich aber frei bekommen konnte. Doch zwei Milizmänner sprangen herbei, drehten mir die Arme auf den Rücken und führten mich aus dem Saal, ohne dass ich die Möglichkeit hatte, mein Handtäschchen mitzunehmen. Sie setzten uns beide in ein Auto, und *Tamasiunas* fuhr uns zur Milizstation. Die dort anwesenden Milizmänner lachten, denn es sei vorpro-

grammiert gewesen, zwei Personen gewaltsam aus dem Saal abzuführen, um den anderen Angst zu machen. Die festgenommene Frau war Mutter von vier Kindern und hatte erst vor kurzem eine Magenoperation gehabt. Ihr drittes Kind, das Töchterchen *Theresia*, war nach der gestrigen Einschüchterung vor Gericht schwer erkrankt. Das alles erzählte ich dem Vorgesetzten der Miliz und bat ihn, sie freizulassen. Er wisse ja, was für «Verbrecherinnen» wir seien. Zwar spottete er über mich, aber eine halbe Stunde später brachte er die Frau zum Bus, der in Richtung ihrer Kolchose fuhr. Dem Busschaffner aber schärfte er ein, sie unterwegs nicht aussteigen zu lassen, damit sie nicht etwa zu dem Prozess zurückkäme. Die Frau war vor Schreck ganz blass geworden und weinte.

### Warum verteidigst du ihn?

Als die Gerichtsverhandlung zu Ende war und der Priester bereits in das Gefängnis von *Lukiskes* in Vilnius gebracht worden war – er hatte ein Jahr mit strengem Regime bekommen –, da kehrte Tamasiunas triumphierend zur Milizstation zurück und sagte zu mir:

«Jetzt haben wir den Priester verurteilt!»

Nachher erklärte er mir, mich hätte man deshalb festgenommen, weil man wollte, dass es im Saal ruhig werde. Im Verhandlungsraum hatte jedoch niemand randaliert, und ich war in keiner Weise vom Richter ermahnt worden. Welche Ruhe sie haben wollten, konnte er mir jedoch nicht erklären. Als Tamasiunas anfang, über den Glauben zu spotten, sagte ich zu ihm, man dürfe nicht über den Glauben spotten, d.h. über etwas, das man nicht kenne. Bei dem Gespräch über den Glauben sagte Tamasiunas zu mir: «Du bist in Religionsfragen gut belesen. *Ragauskas* aber war klüger als du. Hast du gelesen, was er geschrieben hat?» «Ja», erklärte ich ihm, «ich habe seine Bücher gelesen, aber der Expriester hat

vor seinem Tode bereut, was er geschrieben hat. Er hat nach einem Priester verlangt. Zwei Tschekisten bewachten jedoch unentwegt sein Zimmer im Krankenhaus und liessen keinen Besucher zu ihm. Das Krankenhauspersonal hat gehört, dass er laut gebetet und die Reuepsalmen von David «Erbarm dich meiner, o Gott ...» und andere Gebete gesprochen hat.» Tamasiunas wurde verwirrt. Erst nach einiger Überlegung sagte er: «Ragauskas hat vor seinem Tode deswegen gebetet, weil er kindisch geworden ist ...» Erstaunt erwiderte ich: «Nur einige Monate vor seinem Tod ist in einer Zeitschrift der Republik ein Artikel unter dem Namen von Ragauskas abgedruckt worden. Es druckt doch wohl niemand die Artikel von kindisch gewordenen Verfassern? Ragauskas war erst 60 Jahre alt; er war an Magenkrebs erkrankt und kann doch nicht innerhalb von zwei Monaten nach der Abfassung dieses Artikels kindisch geworden sein.» Tamasiunas sagte dazu nichts und lenkte das Gespräch auf ein anderes Thema. Auf diese Weise hat er jedoch als erster der Regierungsgottlosen öffentlich vor allen Milizmännern zugegeben, dass der Expriester Jonas Ragauskas vor seinem Tode gebetet hat. Möge der Herr seiner Seele gnädig sein!

Anschliessend gab mir Tamasiunas mein Handtäschchen und meinen Personalausweis zurück, den er mir beim Abführen aus dem Gerichtssaal abgenommen hatte. Vorher machte er freilich daraus noch eine Notiz für das KGB in Vilnius.

Ich schickte mich eben an wegzugehen, als plötzlich die Tür aufflog und der Chef des KGB von *Moletai* völlig betrunken in das Zimmer hereintorkelte. Als er mich erblickte, stürzte er wankend auf mich zu, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie:

«Wozu bist du hierher gekommen? Was willst du hier? Warum verteidigst du ihn? Was bedeutet er dir? Weisst du nicht, dass seine Hände voll Blut sind?»

Seine Wut war so gross, dass sein Speichel beim Schreien aus dem Mund in alle Richtungen flog. Die im Zimmer anwesenden Milizmänner verdrückten sich in die Ecken. Ich erklärte ihm in aller Ruhe, dass meine verstorbene Mutter und der Priester Seskevicius zur gleichen Zeit das Gymnasium in *Birzai* besucht hätten. Deswegen habe sie ihn sehr gut gekannt und immer geehrt, und auch ich verehere ihn. Er schrie weiter, dass er alles über mich wisse, dass er aufgezeichnete Gespräche zwischen mir und dem Priester besitze usw.

«Was Sie besitzen, interessiert mich nicht», erwiderte ich ihm. Da ich in Ruhe seine Fragen beantwortete, beruhigte sich der Chef des KGB nach einiger Zeit.

Als sie mich schliesslich aus der Milizstation entliessen, war es schon nach Mitternacht. Ich habe zum ersten Mal so deutlich begriffen, wie unglücklich jene sind, die keinen Glauben und keine Liebe haben. Der Priester Seskevicius hat Leid und Gefängnis aus Liebe zu ihnen angenommen, und ich sah, wie dadurch ihre Herzen und Gewissen berührt wurden. O, wenn sich nur mehr Menschen fänden, die sich entschliessen könnten, mit Christus für sie nach Golgatha zu gehen, um für sie zu sterben!

Nach dem Prozess gegen den Priester Seskevicius wurde ich sehr bald zum KGB nach Vilnius vorgeladen, wo mich der Tschekist *Gudas* und der Tschekist *Kolgow* beschimpften, weil ich es gewagt hatte, für den Priester Seskevicius einen Verteidiger zu besorgen. *Gudas* drohte mir, mich aus der Arbeit zu entlassen, mir die kooperative Wohnung wegzunehmen, mich aus Vilnius zu verjagen und auch mit meinem Bruder *Jonas* abzurechnen . . . Da ich aber kein Erschrecken zeigte, fing *Gudas* an zu schreien:

«Wir werden gegen dich genau so einen Prozess anstrengen wie gegen Seskevicius; dann kannst du mit ihm im Gefängnis sitzen!» Ich erwiderte, dass ich mit Freuden bereit sei,

für die Wahrheit zu leiden. Das hielten seine Nerven nicht mehr aus. Er rannte aus dem Arbeitszimmer und schlug die Tür zu.

Als sie sich überzeugt hatten, dass sie mir keinen Schrecken einjagen konnten, ließen sie mich frei.

### **Von dieser Zeit an verfolgten sie mich**

Von dieser Zeit an verfolgten sie alle meine Schritte, wie Kolgow sagte. Ich habe das erst im Sommer 1974 bemerkt, bevor ich festgenommen wurde. Zwei bis drei Agenten verfolgten mich oft. Ich bereitete mich auf eine Haussuchung vor. Für den Fall, dass sie mich verhaften würden, vernichtete oder versteckte ich alles, was einem anderen Unannehmlichkeiten bringen, zu seiner Verhaftung oder Vernehmung führen könnte, alle an mich gerichteten Briefe, alle Adressen, die Telefonnummern der Leute am Arbeitsplatz oder zu Hause usw.

Als ich auf dem Heimweg von einem Gebet in der Kapelle der «Mutter der Barmherzigkeit» im «Tor der Morgenröte» war, trug ich die Nr. 11 der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» bei mir, mit der Absicht, sie abzuschreiben. Auch eine kleine Schreibmaschine, die mir der verstorbene Kanonikus *Petras Rauda* geschenkt hatte, trug ich mit. Noch bevor ich in meine Wohnung kam, traf ich zwischen Tür und Angel meinen Bruder, der auf dem Weg in die Poliklinik war. Ich hatte ein bisschen Zeit, um mit ihm zu reden. Auf meinem Zimmer begann ich dann, die «Chronik» abzuschreiben. Da meldete die Nachbarin unserer Wohnung, eine Informantin des KGB, dass ich mit der Schreibmaschine schreibe. Davon erfuhr ich im Laufe eines Verhörs, in dem der Tschekist Major *Vytautas Pilelis* sich mir gegenüber verplapperte:

«Du hast mit jedem Mitleid, aber dich bemitleidet man nicht. Kaum hast du angefangen, die Chronik abzuschrei-

ben, hat es uns deine Nachbarin auch sofort telefonisch gemeldet.»

Ich erwiderte darauf: «Wenn sie es aus der Überzeugung getan hat, damit etwas Gutes zu tun, dann habe ich Respekt vor ihr. Hat sie es aber aus Bosheit getan, dann kann ich sie nur bedauern.»

Als die Tschekisten das Haus umstellt hatten, lief dieselbe Nachbarin, eine Pädagogin, auf Anweisung der Tschekisten in die Poliklinik, um zu erfahren, ob mein Bruder nicht bald nach Hause käme. Denn die Tschekisten wollten die Wohnung zusammen mit ihm betreten, um mich auf diese Weise unverhofft beim Schreiben zu ertappen. So haben sie es dann auch gemacht. Kaum war mein Bruder zurück, brach eine ganze Schar von Tschekisten in unsere Wohnung ein. Drei von ihnen öffneten die Tür zu meinem Zimmer. Sie sahen mich gerade an der Schreibmaschine sitzen, im Gespräch mit Brone *Kibickaite*, meiner besten Freundin, die bei mir war. Da fingen sie laut zu schreien an:

«Ruhig bleiben! – Rührt euch nicht! Hände hoch!» Mit einem Lächeln fragte ich sie:

«Warum schreit ihr so! Habt ihr eine Atombombe entdeckt?» Das sagte ich mit einer solchen Ruhe, dass Brone dachte, es seien Bekannte von mir, die sie nur erschrecken wollten. Sie fragte sie: «Wie seid ihr überhaupt da hereingekommen?»

Sie antworteten nicht, sondern erklärten, sie hätten einen Durchsuchungsbefehl, würden also eine Durchsuchung vornehmen. Sie rieten mir, alles, was mich belasten kann, abzugeben. Ich stand auf und sagte:

«Am meisten interessiert Sie die ›Chronik der katholischen Kirche in Litauen‹. Hier ist sie! Mehr werden Sie bei mir nicht finden.»

Sie schrien: «Setz dich an die Schreibmaschine – wir werden dich fotografieren!»

«Wenn ihr fotografieren wollt, setzt euch selber hin», antwortete ich und ging etwas zur Seite. Die Tschekisten befahlen mir und Brone, uns in einer Zimmerecke an die Wand zu stellen und keinen Schritt mehr zu tun. Sie fingen nun mit der Durchsuchung an. Wir zwei aber begannen, um die Zeit nicht unnötig zu vergeuden, laut den Rosenkranz zu beten: «Wir beten, macht ihr nur eure Arbeit.»

Den armen Tschekisten war es sehr unbehaglich, weil sie uns in keiner Weise in Schrecken versetzt hatten und weil wir jetzt noch ruhig beteten, ohne sie zu beachten. Als die Durchsuchung schon fast zu Ende war, wurde Brone Kibickaite von den Tschekisten zu ihrer Wohnung gefahren. Sie führten auch dort eine Durchsuchung durch, fanden aber nichts «Illegales». Später fuhren sie meinen Bruder zum Amtssitz des KGB. Ich protestierte zwar, sie könnten meinen Bruder, der krank ist, nicht so terrorisieren. Aber darauf achteten sie nicht. Sie taten dies, um später ohne ihn, ohne mich und ohne Durchsuchungsbefehl auch sein Zimmer durchsuchen zu können. Den Tschekisten ist alles erlaubt.

### **Bis sie begriffen, war es zu spät**

Während der Durchsuchung nahmen die Tschekisten drei verschiedene Nummern der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» mit. Später trugen sie aber alles davon, was sie nur wollten, ohne es mir zu zeigen und ohne es ins Protokoll einzutragen. So verschwanden meine Aufzeichnungen mit Gedanken religiösen Inhalts, einige Aufnahmen usw. Die Adressen waren gut versteckt. Sie haben sie nicht gefunden. Auf einmal freute sich einer der Tschekisten, weil er einige meiner Briefe entdeckt hatte: «Briefe!» Unglaublich schnell sprang ich hin, riss sie ihm aus der Hand und zerfetzte sie in lauter kleine Stückchen. Da schrie der Tschekist: «Gib sie zurück!» Ich aber sprang zur Toilette neben dem Korridor und liess das ganze mit einem kräftigen Wasser-

strahl durch die Kanalisationsrohre hinuntersausen. Auf eine so schnelle Reaktion von mir waren die Tschekisten nicht gefasst. Bis sie begriffen, war es schon zu spät.

So sind die Menschen, die mir geschrieben haben, vor Verhören oder sogar Hausdurchsuchungen bewahrt geblieben. Als die Tschekisten wieder zu sich kamen, umzingelten sie mich und schrien, sie würden mich zum KGB bringen und die Durchsuchung allein weiterführen.

«Fahren Sie mich nur hin», sagte ich bereitwillig. «Ich bin jetzt ruhig, weil ich weiss, dass um meinetwillen niemand Schaden leiden wird.» Sie brachten mich nicht weg, weil die Durchsuchung schon zu Ende ging. Da kommt der Tschekist Kolgow in das Zimmer herein und sagt mit grosser Selbstgefälligkeit:

«Wir haben dich vor vier Jahren gewarnt. Seit damals haben wir jeden deiner Schritte verfolgt ... Du hast dich nicht gebessert. Jetzt wirst du es aber bekommen!»

«Nach einem russischen Sprichwort wartet man auf ein Versprechen drei Jahre lang», erwiderte ich ihm. «Sie haben vier Jahre gewartet, dass Sie mich ins Gefängnis bringen, wie Sie versprochen haben. Sie haben sich verspätet!»

Kolgow wurde verlegen und begann zu leugnen, dass er etwas versprochen hätte, das sei mir nur im Traum vorgekommen ...

«Gut, dass Sie mich gewarnt haben, gerade rechtzeitig», sagte ich. «Jetzt weiss ich, mit wem ich es zu tun habe. Ab jetzt werde ich mit Ihnen überhaupt nicht mehr reden, damit das nicht wieder im ‹Traum› vorkommt.»

So wurde der feste Entschluss geboren, mit den Sklaven der Lüge, den Tschekisten, während der Verhöre in Fragen des Prozesses nicht mehr zu reden.

### «Sie selbst sind die Verbrecher!»

Nach der Durchsuchung brachten mich drei Tschekisten zum KGB. Die übrigen, die in meiner Wohnung zurückblieben, führten ohne meinen Bruder und ohne mich in seinem Zimmer eine Durchsuchung durch, ohne darin etwas «Illegales» zu finden. Der Oberstleutnant *Petruskevicius*, der die Durchsuchung geleitet hatte, begann mit meiner Vernehmung. Auf seine Frage: «Woher hast du die Chronik bekommen?», antwortete ich: «Ich werde keinerlei Fragen, die den Prozess betreffen, beantworten, weil Sie selber die Verbrecher sind, die grob die elementarsten Rechte der Gläubigen verletzen, die durch die Verfassung, durch die Deklaration der Menschenrechte und die Gesetze garantiert sind. Damit erkläre ich meinen Protest gegen diesen Prozess. Ich werde den Verbrechern nicht helfen, Verbrechen zu begehen.»

«Dafür werde ich dich in ein psychiatrisches Krankenhaus einsperren», drohte mir *Petruskevicius*, «dort wird es hundertmal grausamer zugehen als im Gefängnis!» Als mich das nicht beeindruckte, versprach er, mich in die Freiheit zu entlassen, wenn ich angäbe, woher ich die «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» bekommen hätte. Ich schwieg. So begehen die Tschekisten während der Verhöre dauernd Verbrechen und müssten deswegen alle gemäss Art.187 des StGB zu strafrechtlicher Verantwortung gezogen werden: Nötigung zu Angaben durch die Person, die eine Durchsuchung oder ein Ermittlungsverfahren durchführt; Nötigung, während eines Verhörs Angaben zu machen, unter Anwendung von Drohungen oder anderen unerlaubten Mitteln ... wird mit Freiheitsentzug bis zu drei Jahren bestraft. Dieselbe Handlung in Verbindung mit Anwendung von Gewalt oder Verspottung der zu vernehmenden Person wird mit Freiheitsentzug von drei bis acht Jahren bestraft. Das alles steht auf dem Papier. In Wirklichkeit aber brechen die Tscheki-

sten bewusst dieses Gesetz – schon, seit Litauen besetzt ist, und keiner von ihnen wurde zur Rechenschaft gezogen, weil bei ihnen alles auf Lug und Trug aufgebaut ist.

Als der Tschekist Petruskevicius während des Verhörs nichts aus mir herausbekommen konnte, befahl er einem Soldaten, mich zur Isolationshaft in die unterirdischen Verliese des KGB abzuführen. Eine Frau kam zu mir, durchsuchte mich, nahm mir alles ab, sogar das Kreuzchen an meinem Hals, den Rosenkranz und die Medaille. Dann brachte sie mich für 17 Tage in eine Einzelzelle.

### **Sie verhörten monatelang**

Obwohl es in der Zelle sehr heiss war und an Luft mangelte, war meine Stimmung sehr gut, weil sie mich allein festgenommen hatten und niemand in die Sache verwickelt worden war. Gott dankend sang ich religiöse Lieder. Die Wachsoldaten klopfen an die Zellentür und schrien, ich solle aufhören. Als ich nicht aufhörte, schrieben sie eine Meldung an den Chef des Isolators. Sie selber aber jammerten: «Na, die haben uns eine Langspielplatte gebracht, die man nicht abstellen kann . . .»

Bald darauf bemerkte ich einen starken Haarausfall und dass mein Körpergewicht sank. Das KGB verfügt über seine Methoden. Es meint, man könne die Untersuchungsgefangenen leichter ausquetschen, wenn die psychischen Kräfte nachlassen und so auch der Wille geschwächt werde. Sie wissen aber nicht, dass auch der Allerschwächste, der sich auf Christus stützt, nicht zu brechen ist.

Petruskevicius verhörte mich zwei Monate lang. Als er mich aber in Fragen des Prozesses nicht zum Sprechen brachte, gab er meine Akten zurück.

Jetzt begann der Chef der Unterabteilung, *Rimkus*, das Verhör. Auch er drohte die ganze Zeit mit der psychiatrischen Klinik und spottete über die Gläubigen:

«Angsthasen seid ihr alle. Wenn ihr in unsere Hände geratet, dann rennt ihr davon wie die Hasen unter das Gebüsch. Ihr schweigt, beantwortet keine Fragen, gebt keine Hinweise... Die Revolutionäre haben vor Gericht Reden gehalten und die Wahrheit ins Gesicht gesagt. Ihr aber seid Angsthasen...!»

«Spotten Sie nicht über die Gläubigen», riet ich ihm. «Nehmen Sie lieber die Hl. Schrift zur Hand und lesen Sie die kleine Stelle über den Kampf Davids gegen Goliath. Das passt hier sehr gut her. Sie, das KGB, sind – symbolisch genommen – heutzutage der Goliath. Sie haben Tausende von Mitarbeitern, Hunderttausende von informierenden Agenten. Sie verfügen über die besten Verfolgungs- und Abhörmittel. Ihnen untersteht die ganze Macht: das Militär, die Miliz, die Gefängnisse, die psychiatrischen Kliniken, und um die Menschen zum Narren zu halten, haben Sie eine spezielle Ausbildung gemacht und besitzen dafür eine 20jährige Erfahrung. Wir dagegen, die Gläubigen, sind viel schwächer als der kleine David, da wir weder eine Schleuder noch ein Steinchen besitzen. Ihr habt uns sogar die Kreuzchen vom Hals heruntergerissen. Aber wie der kleine David stellen wir uns trotzdem gegen euch zum Kampf, im Namen des Herrn der Mächte. Und wenn es der Wille des gütigen Gottes ist, dann wird es eine Redebühne für mich geben – die Schlussrede vor dem Letzten Gericht! – Wartet nur etwas ab!»

Der gütige Gott gab seinen Segen, und so wurden alle Einzelheiten eines Geheimprozesses (im Saal sassen nur einige Tschekisten), alles was ich vor Gericht gesagt hatte, sehr bald in der weiten Welt bekannt.

«Wenn Gott mit uns ist, wer ist dann gegen uns?» Er erwählt das, was in der Welt schwach ist, um die zu beschämen, die meinen, etwas zu sein... Ihm allein sei Ehre, Dank und Liebe in Ewigkeit!

Rimkus hat sich zwei Monate mit mir abgeplagt. Als er aber nichts aus mir herausbrachte, überliess er es dem Stellvertreter des Chefs der Unterabteilung, *Kazys*, mich zu verhören. Gleich am ersten Tag, an dem auch er keine Antwort auf die den Prozess betreffenden Fragen bekam, schrie der Tschekist:

«Du bist schizophran!»

«Wie es scheint, sind Sie nicht nur Verhörer, sondern auch ein genialer Psychiater», erwiderte ich erstaunt.

«Kaum haben Sie mich gesehen, stellen Sie schon die Diagnose!»

«Ja, ich bin Psychiater», bekräftigte *Kazys*, «und wenn jemand ins Irrenhaus gebracht wird, unterschreibe ich als erster.»

«Soweit ich weiss, leiden Schizophrene meistens an Grössenwahn. Da Sie sich selbst für ein Genie halten, wäre es sehr angebracht, sich um Ihre eigene Gesundheit Sorgen zu machen», riet ich ihm. *Kazys* wurde blass vor Zorn und begann in seinem Arbeitszimmer umherzurennen. Dann fing er an, mir Angst zu machen und mir zu drohen. Er zeigte mir Aufnahmen von litauischen Partisanen, die mit dem Prozess überhaupt nichts zu tun hatten. Er verhörte mich den ganzen Tag, und als mich am Abend ein Soldat in den Keller, das Gefängnis des Sicherheitsdienstes, hinunterführte, bat ich um Papier. Ich schrieb eine Protesterklärung an den Staatsanwalt mit Abschriften an den Chef des KGB und den Chef der Untersuchungsabteilung. In der Erklärung protestierte ich gegen das moralische Rowdytum, das die Tschekisten Oberstleutnant *Petruskevicius*, Major *Rimkus* und *Kazys* während der Verhöre an den Tag legten. Unter der Drohung mit psychiatrischer Klinik nötigten sie mich, Aussagen zu machen. Ich unterstrich, dass ich nichts gegen eine Psychoexpertise hätte, wohl aber etwas gegen die fortwährenden Verspottungen der Menschenwürde, und dass es mir lieber

wäre, wenn sie mich schlugen, weil leibliche Wunden schneller heilen als seelische Verletzungen. Falls die Untersuchungsbeamten mit diesem Rowdytum nicht aufhören, würde ich mich weigern, weiterhin zu den Verhören zu gehen. Etwa zwei Wochen lang wurde ich dann nicht mehr verhört und bekam hernach vom Staatsanwalt des KGB, *Bakucionis*, folgende Antwort:

«Die Untersuchungsbeamten haben das Recht, eine Psychoexpertise durchzuführen, sehen aber in diesem Fall dafür keine Notwendigkeit.»

Kazys hat mich nur noch einen Tag verhört. Nach der Antwort von *Bakucionis* auf meinen Protest fing der verdiente Tschekist, *Vytautas Pilelis*, an, mich zu verhören. Als mich ein Soldat zur Vernehmung gebracht hatte, fragte mich *Pilelis*: «Na, was ist? Du beschwerst dich?» – «Ich beschwere mich nicht, sondern ich protestiere», erwiderte ich ihm. Der Tschekist fuhr fort:

«Wie du siehst, arbeite ich hier schon über 20 Jahre. In dieser Zeit habe ich Männer gesehen, manche wie Eichen... Eine Woche, vielleicht auch noch eine zweite, konnten sie ihre Haltung einigermaßen wahren, nachher aber liessen sie alle die Köpfe hängen... Du aber spazierst unter diesen Bedingungen von morgens bis abends lächelnd herum, und das schon den fünften Monat. Solch einen Menschen haben wir noch nicht gesehen.»

«Ihre Kollegen Tschekisten haben mir nicht wegen meiner guten Haltung mit der psychiatrischen Klinik gedroht, sondern weil ich keine Aussagen mache», unterbrach ich *Pilelis*. «Freilich, wenn du auch nur einen einzigen Hinweis geben würdest, dann würden wir dich entlassen», sagte *Pilelis* lügenerisch.

«Und wenn Sie mir eine tausendjährige Jugend und alles Schöne auf dieser Welt für eine Aussage gäben, wegen der jemand Unannehmlichkeiten hätte, dann würden mir die

Jahre zur Hölle werden. Und wenn Sie mich ein ganzes Leben lang in der psychiatrischen Klinik halten würden, ich aber die Gewissheit hätte, dass niemand meinetwegen hat leiden müssen, dann würde ich auch dort mit einem Lächeln herumspazieren. Ein reines Gewissen ist kostbarer als die Freiheit und das Leben. Ich begreife nicht, wie Sie, auf dessen Gewissen so viel vergossenes Blut und vergossene Tränen unschuldiger Menschen lasten, in der Nacht schlafen können!» Er blieb kurze Zeit wie versteinert stehen. Ich habe gespürt, dass er um die Tiefe seiner Niedertracht weiss, dass er aber nicht die Kraft hat und vielleicht auch nicht den Willen, sich aus diesem Morast zu erheben. Erst nach meiner Rückkehr aus Sibirien erfuhr ich, wie grausam seine Vergangenheit in Wirklichkeit war. Nach einiger Zeit hob der arme Tschekist wieder den Kopf und begann mir böse zu drohen: «Wenn das so ist, dann jagen wir dich noch heute aus dem Sicherheitsdienst hinaus nach Hause, und in deinem Namen, also mit dem Anschein, als ob du die Leute verraten hättest, führen wir Durchsuchungen und Verhaftungen durch.» Hier nannte er eine ganze Reihe Namen der besten Menschen. «Es ist für uns nur eine lächerliche Angelegenheit, deine Unterschrift unter den Protokollen nachzumachen. Dann würden sich die Deinigen abwenden von dir, einer Verräterin, und wir würden dir auch keinen ›Guten Tag‹ mehr wünschen...»

«Haben Sie mir Angst eingejagt!» lächelte ich. «Mögen sich auch alle von mir abkehren, ich brauche nicht die Anerkennung der Menschen. Ich brauche nur eines, dass mein Gewissen rein und ruhig bleibt.

Und Ihren unseligen ›Guten Tag‹ behalten Sie nur für sich!»

«Wir wissen ohnehin schon alles», bohrte Pilelis weiter.

«Wenn Sie schon alles wissen, warum verhören Sie mich dann?» fragte ich ihn.

«Nicht absolut alles», berichtigte er sich, «aber vieles!»

Um mich zu erschrecken, begann er zu erzählen: «An dem und dem Tag, zu der und der Zeit, sind die und die bei dir gewesen, und du hast sie mit Pflaumenkompott bewirtet...»

Er nannte alles ganz genau. Ich fühlte eine Unruhe in mir, dass sie unschuldige Menschen hineinziehen könnten. In meinen Gedanken bat ich den gütigen Gott, er möge mir helfen. Plötzlich fiel mir eine lustige Episode ein, die sich gerade in der Zelle zugetragen hatte, und ich platzte vor Lachen. Pilelis hatte alles erwartet, nur nicht dieses mein Lachen. Er verlor derart die Fassung und wurde so verlegen, dass er keine Worte mehr hatte, den Mund offen liess und mich ein paar Minuten lang verwundert anschaute, ohne den Grund für mein Lachen verstehen zu können. Er wusste, dass das, was er mir eben gesagt hatte, nicht die Ursache für mein Lachen sein konnte, im Gegenteil – das hätte nur Angst und Unruhe hervorrufen können. Mit Sicherheit hat er gedacht, dass ich die juristische Klausel kenne, wonach Kenntnisse, die die Tschekisten durch Schnüffeln erfahren haben, solange keine juristische Kraft besitzen, als die Menschen sie nicht zugeben, es sei denn, sie werden durch das Wissen der Tschekisten eingeschüchtert. In Wirklichkeit wusste ich das aber nicht. Von jetzt an erinnerte mich Pilelis die ganzen sechs Monate, in denen er mich verhörte, nicht mehr an Dinge, die sie durch Schnüffeleien erfahren haben. Eines Tages fing er an, mich über alles zu loben: «In meiner ganzen Arbeitspraxis bin ich keinem Menschen begegnet, der dir ähnlich wäre und der den Menschen soviel Gutes täte...» Ich fragte ihn, warum er mich so lobe:

«Das ist kein Kompliment, sondern die Wahrheit», sagte der Tschekist.

«Abgesehen davon, dass ich mich wirklich bemüht habe, allen Gutes zu tun, werden Sie mir vor Gericht eine grössere Strafe diktieren als Mördern...», antwortete ich.

«Ganz recht, du bekommst mehr als die Mörder, weil du zu viel weisst...», bestätigte Pilelis.

Am anderen Tag wieder nannte er mich und die anderen verhafteten Gläubigen wie den verstorbenen Priester *Virgilijus Jaugelis* und *Petras Plumpa*, einfach Fanatiker.

«Diese Bezeichnung passt für euch besser», sagte ich zu dem Tschekisten, «denn ihr wollt alle mit Gewalt zu Gottlosen machen. Die Gläubigen aber lieben alle Menschen, weil Jesus Christus gesagt hat: ‹Was ihr einem anderen tut, das habt ihr mir getan!› Wir kämpfen nur gegen das Böse. Mit euch dagegen haben wir Mitleid, und wenn es nötig wäre, würden wir auch für euch das Leben opfern. Das ist Ihnen doch bekannt!» – Ja, Pilelis wusste es.

Trotzdem trug er in die schon unterzeichneten Aussageprotokolle der Zeugen in deren Abwesenheit, also nach der Befragung, in eine eigens freigelassene Zeile ein, sie hätten bezeugt, dass ich eine Fanatikerin sei. Diese Fälschung habe ich gesehen, als ich mich vor meinem Prozess von meinen Akten in Kenntnis setzte. Nach meiner Rückkehr aus Sibirien fragte ich die Zeugen, ob sie gesagt hätten, dass ich eine Fanatikerin sei. Keiner von ihnen hat es gesagt, und manche von ihnen wussten nicht einmal, was das Wort bedeutet. Alle, die wegen ihres Glaubens vor Gericht gestellt sind, werden von den Tschekisten des Fanatismus bezichtigt. Daraus geht hervor, dass es sich um eine allgemeine, geheime Anweisung aus Moskau handelt.

### **Die Lüge als juristisches Druckmittel**

Einmal führte mich ein Soldat zum Verhör, und siehe da, ausser Pilelis sitzen noch zwei weitere Tschekisten im Arbeitszimmer. So war es oft. Es ist Pilelis einmal herausgerutscht, er habe Angst vor mir, weil ich imstande gewesen sei, in der Gegenwart von mehr als einem Dutzend Tschekisten während der Durchsuchung Briefe zu vernichten. «Man

weiss nicht, was du alles anstellen kannst...», sagte er. Deswegen war er im Arbeitszimmer also nicht allein. In Anwesenheit von zwei Tschekisten sagte Pilelis: «Ihr Gläubigen seid immer unzufrieden. Mal passt euch dieses und dann wieder jenes nicht. Meint ihr, dass ihr es bei den Faschisten besser gehabt hättet?»

«Wie es uns bei den Faschisten ergangen wäre, weiss ich nicht», antwortete ich ihm, «ich weiss aber, dass ihr schlimmer seid als die Faschisten.» Pilelis sprang auf und schrie: «Wie? Wir sollen schlimmer sein als die Faschisten...?»

«Jawohl!» antwortete ich. «Die Faschisten haben grausame Taten begangen, aber sie haben das nicht verheimlicht. Sie haben öffentlich zugegeben, was sie vernichtet haben und wen sie unterwerfen werden, und alle haben darüber Bescheid gewusst. Ihr aber begeht dasselbe Verbrechen, nur unter der Maske der «Befreier» und «Brüder». Hinter eurem Rücken aber versteckt ihr dasselbe blutige Messer... Was ist das Abscheulichste am Menschen? Das Heuchlerische! Weil ihr Heuchler seid, seid ihr schlimmer als die Faschisten! «Ich nehme dies zu Protokoll», schrie Pilelis und griff nach einem Blatt Papier auf dem Tisch. «Nehmen Sie es zu Protokoll», sagte ich ruhig. «Ich werde Ihnen alles der Reihe nach wiederholen, und ich werde dieses Protokoll unterschreiben.»

Pilelis fehlte aber der Mut, diese meine Worte zu protokollieren; er schrieb kein Wort nieder.

Im zehnten Monat meiner Verhöre zeigte mir Pilelis eine Fotografie von mir und fragte mich, was ich dazu sagen könne. Ein Bild von mir in der Grösse einer Postkarte sah ich zum erstenmal, und ich begriff, dass jemand Passbilder, die man während einer Haussuchung gefunden hatte, vergrössert haben muss. Damit nicht andere Menschen hineingezogen würden, sagte ich zu ihm:

«Wenn das nicht meinen Prozess betrifft, und wenn Sie

meine Aussagen nicht protokollieren, dann sag ich Ihnen, was ich über diese Aufnahme weiss.» Pilelis versicherte:

«Ich gebe das Wort eines Verhörers, dass das Ihren Prozess nicht betrifft und dass ich nicht protokollieren werde.»

Ich sagte ihm, dass ich meine Aufnahme in dieser Grösse zum ersten Mal sehe, dass sie jemand aus einem Passbild vergrössert und nach einer Vervielfältigung verteilt haben muss, so dass diese Aufnahmen auch andere gehabt haben können, die mich gar nicht kennen. Als ich zu Ende gesprochen hatte, begann der Tschekist alles zu protokollieren.

«Wo bleibt Ihr Wort?» fragte ich ihn. Pilelis aber sagte mit ironischem Lächeln: «Hierin liegt gerade die ganze juristische Klugheit!»

«Wenn Sie eine Lüge für eine juristische Klugheit halten, dann werde ich als Zeichen meines Protestes von diesem Augenblick an überhaupt nicht mehr mit Ihnen reden.»

Zwei Wochen lang schwieg ich. Zwei bis drei Tschekisten und der Staatsanwalt Bakucionis kamen zu Verhören und versuchten, mich zum Sprechen zu bringen. Da ich aber überhaupt nichts mehr sagte, schlossen sie nach zwei Wochen die Prozessakten ab. Die ganze Zeit hatte mich Pilelis ausgelacht, dass ich nichts wisse und von allen juristischen Finessen keine Ahnung hätte, aber als er mit den Verhören zum Ende kam, fauchte er zornig durch die Zähne:

«Na, du bist aber wirklich gut beschlagen!»<sup>6</sup>

Als sie die Prozessakten schlossen, atmete ich erleichtert auf: Gott sei Dank! Damit hat das Terrorisieren der Zeugen aufgehört. Die Tschekisten *Gudas* und *Vincas Platinskas*, zu denen sich auch Pilelis gesellte, terrorisierten besonders meinen Bruder. Der Tschekist *Vincas Platinskas* terrorisierte *Broné Kibickaité* sogar dann, wenn er ihr auf der Strasse begegnete. Er sagte: «Du gehörst zu der *Nijole* ins Gefängnis!» Die Verwandten, die in Freiheit geblieben sind, müssen immer mehr Schmerzen und Sorgen ertragen als der Verhaftete

selbst. Da ich auf einen Verteidiger verzichtete, habe ich mich selbst mit der Prozessakte vertraut gemacht. Von zahlreichen Zeugen, die über drei in der «Chronik» beschriebene Vorkommnisse vernommen worden waren, bezeugten alle trotz Drohungen der Tschekisten, dass es damit seine Richtigkeit habe.

### **«Schweige, hier bin ich Hausherr!»**

Sie verurteilten mich am 16. Juni 1975 wegen «Verleumdung», ohne auch nur einen einzigen Zeugen dafür zu haben. Zu Beginn der Gerichtsverhandlung hatte der Staatsanwalt *Bakucionis* den Umschlag mit meiner Verteidigungsrede und mein Schlusswort in der Hand. Es war mir nicht gelungen, sie aus den Kellern des KGB hinauszubringen. Mit feierlicher Stimme sagte er: «Sage das nicht heute, was du hier vorbereitet hast, und du wirst frei vom Gericht nach Hause gehen!»

Der Staatsanwalt bietet mir vor dem Obersten Gericht die Freiheit an, nur damit ich schweige! Wie fürchten sie sich vor dem Wort der Wahrheit! Ich erwiderte ihm:

«Ich bin keine Spekulantin. Ich spekuliere nicht mit meinen Überzeugungen. Ich werde heute reden!»

Der Staatsanwalt wurde blass und setzte sich mit gesenktem Haupt. Im Saal waren nur sechs Tschekisten. Russische Soldaten, die kein Wort Litauisch verstehen, bewachten mich. Man hat sie eigens ausgesucht, dass sie nicht mitbekommen, was ich vor Gericht sagen würde. Ich fragte den Richter, warum der Saal leer sei. Er behauptete lügenhaft, die Verhandlung sei nicht öffentlich.

«Und warum jagen Sie die Zeugen gleich nach der Befragung hinaus? Sie müssen doch bei einer nichtöffentlichen Sitzung bis zum Ende der Verhandlung bleiben. Ich verlange, dass sie im Saal bleiben, weil ich sie brauche.» Der Richter schrie:

«Schweig! Hier bin ich der Hausherr und tue, was ich will!» Ich antwortete, dass weder er noch ich Hausherrn seien, alle müssten jedoch das Gesetz einhalten. Darauf drohte mir der Richter: «Sage noch ein Wort, und wir fahren dich weg. Dann werden wir dich in deiner Abwesenheit verurteilen!» «Sie dürfen mich wegbringen», erklärte ich zustimmend, «doch wird eure Gerichtsverhandlung dann dreifach unrechtmässig; ohne Publikum, ohne Zeugen und ohne mich. Wie wird diese Gerichtsverhandlung dann aussehen?!»

Sie liessen mich im Saal, was sie später freilich bereuten. Als ich mit meiner Verteidigungsrede anfang, senkten Staatsanwalt, Richter und Geschworene ihre Häupter und ihre Augen. Wie zum Tode verurteilte Verbrecher sassen sie alle da, bleich und ohne aufzusehen. Ich hätte gern ihre Gesichter fotografiert. Die Ärmsten! Sie haben begriffen, dass sie eine Ungerechtigkeit begehen. Sogar die russischen Soldaten haben das bemerkt; denn nach der Gerichtsverhandlung fragten sie mich: «Sage, was war denn das für eine Verhandlung? Seit zwei Jahren begleiten wir die Angeklagten, aber so etwas haben wir noch nie gesehen. Offenbar waren Sie der Staatsanwalt; die sassen alle da wie zum Tode verurteilte Verbrecher! Was haben Sie denn während der Verhandlung gesagt, dass sie alle so erschrocken sind?»

Als ich am zweiten Verhandlungstag mein letztes Wort sprach, sassen jene, die mich verurteilten, wieder genau so blass und mit gesenkten Häuptern da. Wir wollen beten, dass der gütige Gott ihnen und uns allen gnädig sein möge.

### **Zehn Monate in den Verliesen des KGB**

Die alten, im «GULAG» beschriebenen Folterungsmethoden, die während der Verhöre in den unterirdischen Verliesen des KGB in der Isolierhaft angewandt wurden, hat man durch neue ersetzt. In den Kellern des KGB gibt es heisse und kalte Zellen.

Mich, Vladas Lapienis, den Priester Alfonsas Svarinskas (1983) und viele andere haben sie in heisse Zellen gesperrt, in denen man die ganze Zeit das Gefühl hat, vor Luftmangel und Hitze ersticken zu müssen. Man schwitzt ständig. Man ist nass vor Schweiss, als ob man eben aus dem Wasser gezogen worden wäre.

*Genute Navickaite, Onute Vitkauskaite* und andere haben sie in den kalten, feuchten Kammern gehalten, wo das Wasser von den Wänden tropft. Dort ist es so kalt, dass es den Gefangenen scheint, als friere ihnen das Knochenmark ein. Man bekommt dort starke Gelenkschmerzen. Ausserdem fühlten die Betroffenen eine solche Schwäche, dass sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnten. Starke, unerklärliche Kopf- und Magenschmerzen quälten sie. Legten sie sich nieder, verliess sie die Kraft, so dass sie nicht einmal mehr imstande waren, die Arme zu bewegen, geschweige denn sich aufzurichten. Erst nach einiger Zeit erholten sie sich langsam.

*Vladas Lapienis* haben sie lange Zeit in einer Zelle gehalten, in der er am ganzen Körper einen starken Juckreiz bekam. Beim Kratzen im Schlaf entstanden Wunden, die nicht mehr heilten, die Nase begann zu bluten, eine starke nervliche Anspannung bemächtigte sich seiner, z. B. Angstgefühle, wenn die Tür aufging, usw. Als er schon ganz schwach geworden war und während eines Verhörs fragte, ob man seinen Leichnam seiner Frau zur Beerdigung übergeben werde, falls er hier sterbe, brachten ihn die Tschekisten schnell in eine andere Zelle, wo alle diese Unpässlichkeiten vergingen.

Vladas Lapienis war an hohem Blutdruck erkrankt. Nach den Verhören und auch jetzt noch, da er bereits aus Sibirien zurückgekommen ist, ist sein Blutdruck ständig äusserst niedrig. Gott allein weiss, was die Tschekisten anwenden, um den Willen der Untersuchungsgefangenen zu brechen. Ausserdem sperren sie dich die ganze Zeit zu einem KGB-Informanten in eine Zelle, meistens mit kriminellen Verbre-

chern, die zu toben anfangen und dich quälen, wenn du sie entlarvst.

Die KGB-Zellen befinden sich tief unter der Erde. Die Oberseite des kleinen Fensters an der Decke schliesst mit der Erde ab, mit dem Pflaster des Hofes des KGB. Diese kleine Lichtquelle ist vergittert und besteht aus dreieckigen Glasscheiben in Doppelrahmen – kaum, dass sie ein kleines Stückchen Himmel erkennen lassen. Um das kleine Fenster zu erreichen, müsste man auf das Tischchen steigen, was streng verboten ist.

### **Sie verfluchten ihre eigenen Mütter**

Eine halbe Stunde am Tag werden die Untersuchungsgefangenen in einem kleinen Hof spazieren geführt. Es stehen ihnen zwar 45 Minuten zu, aber die Soldaten stehlen einem die Zeit, sie kürzen sie einfach ab. Dieser Hof gleicht einem Käfig aus Beton mit hohen Betonwänden und Betonboden, und oben drüber ist ein dichtes Gitter. Diese kleinen Höfe sind vier oder fünf Schritte gross, oder eine Kleinigkeit grösser – und ringsum die hohen Mauerwände des «KGB-Palastes»!

Während der Dauer der Untersuchungshaft sieht man kaum ein Bäumchen oder ein Gräslein. Im Gang des Untersuchungsisolators spazieren ununterbrochen drei Wachsoldaten; durch das in der Tür eingerichtete «Äuglein» schauen sie ständig in die Zelle. Sie erzählen einander unanständige Geschichten und fluchen. Der abscheulichste russische Fluch, der die eigene Mutter verflucht, ist bei ihnen gang und gäbe. Als ich Pilelis gegenüber meine Entrüstung über die Flüche der noch zur Kommjugend gehörenden Soldaten äusserte, erklärte er mir mit einem Lächeln, das sei nichts Schlimmes; sie könnten nicht anders reden, und die Flüche seien lediglich gebräuchliche Floskeln... Das ist seine kommunistische Moral: Alles verfluchen, was erhaben und heilig

ist, sich im Verkehr mit Ausländern aber eine verlogene Maske der Sittlichkeit anlegen! Wie bedauerlich ist es, dass es noch Menschen im Ausland gibt, die an lügenhafte Versprechungen der Kommunisten, an ihre Vereinbarungen und an ihren «guten Willen» glauben! Die Kommunisten versprechen sehr viel, um dadurch die Wachsamkeit zu verringern, um später mehr Böses tun zu können und den größeren Bissen zu verschlingen.

Alle von ihnen unterzeichneten Verträge und Akten sind Betrug; sie werden sofort auf gröblichste Weise verletzt! – Jeder Dialog mit dem Satan oder mit seinen vorsätzlichen Sklaven ist ein Verbrechen! Die wahre Liebe darf ihnen nicht helfen, Böses zu tun, darf nicht der Lüge Glauben schenken, sondern sie muss das Böse boykottieren. Die Kommunisten sind wie die Schlange des Paradieses: Sie versprechen viel, aber bringen nur den Tod.

### **Transport ins Lager (KZ)**

*Am Abend des gleichen Tages wurde Nijole auf den Transport zum Lager Barashevo (Mordwinien) gebracht. Die Adresse des Lagers lautete: Mordovskaja ASSR, pos. Javas, ucr. z x - 385/3. Die Bezeichnung bedeutet Lager für politische Gefangene, was jedoch nicht zutraf, da sich im Lager auch Kriminelle befanden. Die Gefangenenverwaltung und die Lagerleitungen sorgen dafür, dass die «Kapazität» auf dem verlangten Soll gehalten wird. Zeitweise sind Lager auch überfüllt.*

*Das letzte, was Nijole von ihrer Heimatstadt sah, war der Bahnsteig des Bahnhofs von Vilnius. Der Transport dauerte 28 Tage, und zwar vom 20. Juni bis 18. Juli 1975. Bei Bahntransporten werden die Gefangenen mit Kriminellen in Eisenkäfigen zusammengesperret. Die Verpflegung während der Reise bestand aus Brot, sehr stark gesalzenem Fisch und Wasser. Nijole ass weder Fisch noch Brot und trank nur Wasser.*

*Der Transport ging über Pskow - Jaroslawl - Gorki - Ruza-*

*jewka – Potma, wo es überall nur sehr kleine Verpflegungsrationen gab, von denen Nijole wegen der schlechten Qualität nur wenig kostete.*

*Sieben Tage und Nächte musste sie in einer Zelle des Gefängnisses von Pskow zubringen, einem feuchten, kalten, dunklen und stark verdreckten Kellerloch, in dem es auch noch an Luft mangelte. Während des einwöchigen Aufenthaltes in diesem kaltfeuchten, muffigen Kellerloch – zum Liegen hatte man ihr einen schmutzigen Strohsack hingeworfen; Kopfkissen und Decke wurden verweigert – zog Nijole sich eine starke Erkältung zu. Ihre Bitte um ein wenig Hustenmedizin wurde von der Wache mit Anbrüllen beantwortet: «Krächze doch weiter, krächze dich gesund.» Daraufhin verzichtete Nijole auf weitere Bitten um Medizin. Ebenso gnadenlos erwies sich auch das Ungeziefer, Nijoles einzige Gesellschaft in diesem menschenunwürdigen Kellerloch.*

*In Jaroslawl dauerte der Aufenthalt eineinhalb Tage. Dort wurde Nijole mit Kriminellen zusammengesperrt. Die Transithaft in Ruzajewka dauerte vierundzwanzig Stunden. Schliesslich folgten noch fünf Tage und Nächte im Gefängnis von Potma zusammen mit Kriminellen. Die Zellen in Potma, ebenfalls feucht, kalt, dunkel und verdreckt, waren voller Wanzen. Sie liessen Nijole nicht zu der Ruhe kommen, die sie so dringend brauchte, da sie durch Hunger, Krankheit und Erkältung sehr geschwächt war. Auch von den Wächtern hatte niemand Erbarmen mit ihr. Wie schon in Pskow, wurde sie auch hier nur angebrüllt. Deshalb verzichtete sie auch hier darauf, um Medizin für ihre Erkältung zu bitten. Schliesslich musste sie noch zweimal 24 Stunden in Potma in Einzelhaft zubringen, bevor sie im Lager in Mordwinien ankam.*

### **Nimm Abschied von Litauen**

Nach dem Gerichtsurteil am 17. Juni 1975 brachte mich der schwarze «Rabe»<sup>7</sup>, ein mit schwarzem Blech gedecktes Gefängnisauto, in die Kellerverliese des KGB zurück, diesmal aber nur für kurze Zeit. Am nächsten Tag erlaubten sie mir ein kurzes Wiedersehen mit meinem Bruder Jonas Sadunas. Zuvor begleitete mich ein Soldat in eine Einzelzelle, wo mich eine Feldscherin des KGB nackt auszog und ganz gründlich durchsuchte. Genau dieselbe «medizinische Prozedur» musste ich auch nach dem Besuch meines Bruders durchstehen. Mein Bruder brachte mir eine dunkelrote Rose, die die KGB-Aufseher lange untersuchten und von der sie jedes Blütenblättchen prüften, weil ja möglicherweise jemand etwas darin hätte verstecken können. Während unseres Wiedersehens sorgten sie für Abstand zwischen mir und meinem Bruder: Uns trennte eine Glaswand und ein breiter Tisch. Der Gefangenenaufseher liess die ganze Zeit kein Auge von uns, unterbrach die Unterhaltung ständig und drang darauf, dass wir nur über belanglose Alltäglichkeiten reden; andernfalls drohte er das Gespräch abzubrechen.

Nach unserer Begegnung wollte mir mein Bruder für die Reise in das Konzentrationslager nach Mordwinien Nahrungsmittel und Kleidung übergeben lassen, aber die Tschechisten sagten ihm, er solle die Sachen am nächsten Tag bringen. Als er kam, sagten sie ihm, ich sei schon weggefahren, obwohl das eine bewusste Lüge war. Sie brachten mich erst einen Tag später weg. Das ist eine übliche Quälerei! Die sollen doch unterwegs Hunger leiden!

Bevor man mich am 20. Juni 1975 in das Konzentrationslager abtransportierte, durchsuchte mich wieder dieselbe KGB-Feldscherin in der Einzelzelle, und die Soldaten durchsuchten meine bescheidenen Nahrungsmittel und Kleider. Sie rissen sogar die Papiere von den Bonbons weg und nahmen mir alle meine Notizen ab. Sie sagten zu mir:

*«Nimm Abschied von Litauen, du wirst es nie mehr sehen! Jetzt bist du in unseren Händen! Wir machen mit dir, was wir wollen!»*

So drohten sie und brachten mich nachher mit dem «Raben» in das Gefängnis von *Lukiskes* in Vilnius. Dort schlossen sie mich in einen Spind aus Beton, eine Einzelzelle, in der man nur sitzen kann – ringsum nur Wände und vorne die Tür. Nach einiger Zeit meint man, aus Mangel an Luft zu ersticken, aber das regt niemanden auf.

*«Du bist ja nicht in einen Kurort gekommen!»* spotteten die Aufseher über mich. Nach einigen Stunden in diesem Spind trieben mich die Soldaten zum «Raben», der mit kriminellen Verbrechern vollgestopft war. – Um mich von ihnen abzutrennen, schoben sie mich in einen Eisenspind, eine Einzelzelle des «Raben», wie in einem eisernen Sarg, in dem es schwül und heiss ist und die Luft fehlt, und so brachten sie uns alle zum Bahnhof von Vilnius. – Der «Rabe» hat keine Fenster, man sieht nichts, man fühlt sich lebendig begraben. *Der Gefangene ist im Sowjetimperium kein Mensch; er wird schlimmer behandelt als ein Tier; er ist ein rechtloser Sklave, den man hasst und der andauernd von Soldaten und Aufsehern moralisch und physisch gequält wird.*

Am Bahnhof von Vilnius angekommen, jagten uns die Soldaten mit Hunden aus dem «Raben» heraus. Abseits, damit es nur ja kein Mensch sieht, wartete ein Gefangenenwaggon auf uns. Sie stellten uns in einer Reihe auf. Mich, als eine *«besonders gefährliche Staatsverbrecherin»* (so werden die sowjetischen Gewissensgefangenen bezeichnet), stellten sie als erste hin. Ich wurde von vier Soldaten und zwei Hunden bewacht. Alle anderen – eine Anzahl von zehn kriminellen Männern – stellten sie hinter mir in die Reihe, und diese wurden nur von einigen Soldaten und ein paar Hunden bewacht. Die Gefangenen wunderten sich und fragten mich, wo sie mich denn festgehalten hätten, weil ich gar so blass

und abgemagert sei, obwohl sie selber auch kaum besser aussahen.

### **Als Gewissensgefangene streng bewacht**

Nachdem ich zehn Monate in den unterirdischen Verliesen des KGB-Gefängnisses verbracht hatte, sah ich nun wieder, dass die Bäume immer noch grün sind und die Gräslein ebenfalls, sah die Weite ringsum und den so grossen Himmel, nicht den, den man durch das vergitterte Fenster sieht. Welch ein Glück ist es, das alles zu sehen! Dem Schöpfer sei Dank für solche Schönheit!

Wir hatten keine Zeit, uns darüber zu freuen, denn schnell trieb man uns in die Waggons, die in der Nähe standen. Die Gefangenenwaggons sind durch dicke Eisengitter unterteilt in Räume, die mit Eisengittertüren verschlossen und mit einem grossen Schloss abgesperrt werden können. Mich riegelten sie in einen vergitterten Raum ein, der für zwei Personen gedacht war. Die kriminellen Männer aber pferchten sie zu acht oder gar zwölf Personen in einen Verschlag für vier Personen. Eine Holzbank ersetzte in der Nacht das Bett. Ich konnte mich in der Nacht auf die Bank legen, aber die gefangenen Männer, wie Heringe im Fass zusammengepfercht, hatten nicht nur keinen Platz, sich hinzulegen – sie konnten sich nicht einmal setzen. Auf dem Gang vor unseren Verschlägen spazierten drei Wachsoldaten. Vor meinem Gitter aber stand die ganze Zeit ein Soldat mit Gewehr und liess mich nicht aus den Augen, damit ich mich nicht noch am Ende in Luft auflöse...

Die Soldaten lösten sich alle drei Stunden ab. Die Gefangenen fragten sie, was ich angestellt habe, dass sie mich so streng bewachten. Sie, von denen die meisten schon vier- oder sechsmal verurteilt waren, hatten noch nie einen so streng bewachten Gefangenen gesehen. Sie waren erstaunt, als sie erfuhren, dass es im sowjetischen Imperium noch Ge-

wissensgefangene gibt, und alle schimpften über die sowjetische Regierung, die nach ihren Worten allein schuld daran sei, dass sie selbst jetzt derart entmenschlicht sind!

Die Soldaten schrien, wir sollten aufhören uns zu unterhalten, das sei verboten. Später aber hat auch sie unser Gespräch interessiert. In den Herzen der meisten war immer noch ein Fünklein Menschlichkeit geblieben, wenn auch verdeckt von der Asche des Hasses und verschiedenartiger Bosheit, den Ergebnissen der atheistischen Erziehung.

Unterwegs wird den Gefangenen ein kleiner Laib sauren, nicht durchgebackenen Brotes gegeben. Solches Brot gab es auch in den Kellern des KGB und im Konzentrationslager; es wurde eigens für die Gefangenen gebacken. Wenn man es isst, bekommt man solche Magenschmerzen, dass man meinen könnte, es brenne ein Feuer im Magen. Dazu geben sie einem Fischchen in der Grösse eines Fingers, die weich und sehr salzig sind. Obwohl ich ganz gesund war, in der Freiheit alles essen konnte und Magenschmerzen nicht kannte, habe ich diese Ration niemals angenommen und niemals gegessen, damit ich mich hernach nicht abquälen muss. Die Gefangenen aber, die von den Kiloströmlingen gegessen hatten, bettelten um Wasser, um ihren Durst zu stillen. Die Soldaten jedoch verspotteten sie und liessen sich einige Stunden Zeit, bevor sie ihnen Wasser gaben. Sollten sie sich ruhig abquälen! Es entstand ein Tumult im Waggon, und es wurde geflucht – eine ausgesprochene Hölle! Erst als die Soldaten endlich genug gespottet hatten, brachten sie einen Kübel mit Wasser. Kaum hatten die Gefangenen getrunken, mussten sie schon darum bitten, auf die Toilette geführt zu werden. Aber wieder quälten die Soldaten die Gefangenen und führten sie absichtlich stundenlang nicht hinaus. Wieviel Grausamkeit steckt doch in den Herzen der jungen 18- bis 20jährigen Soldaten! Sie tragen beinahe alle das Abzeichen der «Kommjugend». Sie sind die «Enkelkinder Lenins».

Ohne den Kriminellen auch nur ein bisschen nachzustehen, fluchen sie und reden Schweinereien. – Das ist die kommunistische Moral!

Nachdem sie uns aus Vilnius weggefahren hatten, hielten wir nach einiger Zeit an, und der Waggon blieb einen ganzen Tag lang stehen. Es gab keine Verpflegungsrationen für den nächsten Tag. Es war ja nicht vorgesehen, dass die Fahrt bis ins Gefängnis von *Pskow* zwei Tage dauern würde. Die ohnehin schon ausgemergelten Gefangenen mussten Hunger leiden. Auf mein Bitten und Betteln hin waren die Soldaten schliesslich bereit, das unter den Gefangenen zu verteilen, was ich an Nahrungsmitteln noch hatte. Es war aber nur ein Tropfen im Meer. Eine Etappenreise ist eine besondere Folterung für die Gefangenen. Die Fahrt, die normalerweise in zwei oder drei Tagen vonstatten gehen könnte, wird absichtlich hinausgezögert und dauert dann einen oder auch zwei Monate. Die Gefangenenwaggons sind überfüllt. Dabei rauchen fast alle ununterbrochen *Machorka*, den schlechtesten Tabak.

Die kleinen Fenster im Korridor des Waggons werden tagsüber nicht geöffnet. Die Glasscheiben sind matt, damit die Leute die bleichen Gefangenen, die transportiert werden, nicht sehen können. Durch das viele Rauchen ist der ganze Waggon mit bläulichem Rauch erfüllt, so dass man nur ein paar Schritte weit sieht, mehr nicht. Ist jemand das Rauchen nicht gewöhnt, bekommt er Kopfschmerzen, wird schwindelig und leidet unter Brechreiz, wie nach einer Vergiftung. In der Nacht ist es kalt, weil die kleinen Fenster aufgemacht werden. Die meisten Gefangenen sind sehr schlecht gekleidet, doch auch im Sommer sind die Nächte oft feucht und kalt – was soll man da erst im Winter sagen!

Männliche Politgefangene werden mit den Kriminellen zusammen in einem Verschlag transportiert. Diese verspotten sie auf jede Weise, nehmen ihnen alles weg und schlagen sie

zusammen. Die Soldaten hetzen sie sogar noch dazu auf und lachen dann darüber. «Faschisten» werden die Gewissensgefangenen von den Sowjets genannt. «Die schlägt ruhig zusammen!» Die kriminellen Gefangenen sind moralisch so tief gesunken, dass man die grösste Qual empfindet, wenn man mit ihnen zusammen in einem Waggon sein muss, ganz zu schweigen von denen, die mit ihnen in einem Konzentrationslager leben müssen. Das aber ist in der Sowjetunion in letzter Zeit zu einer alltäglichen Erscheinung geworden. Jetzt drohen die Tschekisten jedem: «Wir stecken dich mit den Kriminellen zusammen!» oder «Wir sperren dich in eine psychiatrische Klinik!» oder «Wir werden Mörder bestellen; die bringen dich in der Nacht um, dann bist du weg!»

Bis sie mich in das Frauenkonzentrationslager mit strengem Regime für politische Gefangene nach Mordwinien brachten, habe ich unterwegs in den Gefängnissen von *Pskow*, *Jaroslavl*, *Gorki*, *Ruzajewka* und im Durchgangslager *Potma* je vier oder sechs Tage verbringen müssen. Nach einigen Tagen Fahrt drängten uns die Soldaten jeweils mit Gewalt aus den Waggonen. Man bekam oft Fusstritte, wenn es nicht schnell genug ging. Dann trieben sie uns zu dem «Raben», der uns ins Gefängnis brachte, und pferchten uns dort wieder hinein. Der mit schwarzem Blech gedeckte «Rabe» ist in der Sonne glühend heiss geworden und wird nun mit Gefangenen vollgestopft. Es herrscht darin eine Hitze wie in einem Backofen. Die Menschen bekommen keine Luft, der Durst quält sie, die Gelenke schlafen ein. Die Menschen liegen fast aufeinander, unmöglich, sich noch zu bewegen. Mit mir zusammen sperrten sie in einen Spind für eine Person noch eine zweite Gefangene, wo wir uns abplagten und schwitzten, bis uns das Gefängnis aufnahm.

Die Gefängnisse sind ebenso überfüllt. Es sind mehr Gefangene darin untergebracht, als normalerweise vorgesehen ist. Deswegen muss man warten und sich fast einen halben Tag

im «Raben» herumquälen, bis sie eine Zelle für die Neuankömmlinge leer bekommen. Ist man aus dem «Raben» endlich herausgelassen worden, werden zunächst alle in einer Gemeinschaftszelle untergebracht. Nach einer Weile werden die einzelnen nach den Paragraphen des StGB, auf Grund derer sie verurteilt wurden, hinausgerufen, durchsucht und in die Zellen verteilt. Die Zellen der Gefängnisse sind düster, dreckig, oft voller Ungeziefer – Wanzen, Flöhe, Läuse und Schaben. In den kleinen Höfen, in die sie uns täglich eine halbe Stunde zum Spaziergang führen, gibt es auch Ratten. In den Zellen ist es kalt und feucht, denn kein Sonnenstrahl gelangt hinein. Vor den Fenstern sind verrostete Gitter. Zusätzlich ist von aussen her noch ein Blech mit Löchern angebracht, das nicht nur kein Tageslicht durchlässt, sondern auch keine Luft. Deswegen brennt in den Zellen Tag und Nacht das elektrische Licht.

### **In einer Einzelzelle in Pskow**

In Pskow sperrte man mich eine ganze Woche lang im Keller des Gefängnisses in eine Einzelzelle. Sie war niedrig, hatte feuchte Wände und einen Zementboden, in dem ein verrostetes eisernes Bettgestell befestigt war. Bettzeug gab es nicht. Man gab mir aber, als man mich hineinführte, eine alte dreckige, zerrissene Matratze. Ein Loch im Fussboden der Zelle dient als Toilette. Das kleine Fensterchen ist mit Blech vernagelt. Das elektrische Licht brennt ständig. In den Konzentrationslagern und Gefängnissen verpflegen sie einen so, dass man gerade nicht vor Hunger stirbt. Morgens gibt es in einem Metallschüsselchen einige Löffel Brei, in Wasser gekochte Grütze der minderwertigsten Sorte, und dazu ein Tröpfchen trüben Wassers. Das soll Tee sein. Das Mittagessen besteht aus einem Schöpflöffel voll gekochter Suppe, «Balanda»<sup>8</sup> und wieder einige Löffel Brei mit etwas «Tee». Der Brei wird mit ranzigem Fett übergossen, oder sie

geben ein kleines Stückchen Fisch hinein, von dem die Gefangenen oft Vergiftungen bekommen! Auch ich habe mir mehrmals von dieser Nahrung eine Vergiftung zugezogen! Zum Abendbrot gibt es wieder einige Löffel Brei und Tee – wie morgens und zu Mittag. Täglich bekommt man noch ein halbes Laibchen Brot, das ich aber wegen der schlechten Qualität nicht essen konnte.

Das Essen wird durch ein kleines Fensterchen in der Tür hereingereicht. Den Nahrungsverteilern ist es streng verboten, sich mit den Gefangenen zu unterhalten. Oft stehen Soldaten neben ihnen. Alle Gefangenen sind ausgemergelt, sehen wie blassblaue, mit Haut überzogene Skelette aus. Darüber lachen die Soldaten und sagen: «Wenn nur die Knochen übrigbleiben! Das Fleisch wächst ja wieder nach.»

### **Welche Entmenschlichung**

Bei der Abfahrt aus dem Gefängnis gibt es wieder Durchsuchungen, wieder der «Rabe», wieder der Bahnhof, wieder die Eisengitter im Waggon. Meinen Verschlag füllen sie mit Kriminellen. Die Reise geht weiter.

Ausser in Pskow musste ich einige Zeit in den Gefängnissen von Jaroslawl, Gorki, Ruzajewka und Potma verbringen, wo sie mich mit Mörderinnen, Diebinnen und ähnlichen unglückseligen weiblichen Gefangenen in eine Zelle sperren. Es gibt sehr viele weibliche Gefangene. Ich war mit ganz jungen, 15jährigen Verbrecherinnen zusammen, verurteilt wegen Raub und Mord. Ich war zusammen mit gefangenen schwangeren Frauen, mit schon älteren Frauen und ganz alten Greisinnen. Mich bestürzte ihre unheimliche Sittenlosigkeit, der gänzliche Verlust jeglichen Gefühls für Gut und Böse, die Entmenschlichung! Hier sieht man erst, wie armselig der Mensch ohne Gott ist, und dass die allergrössten Verbrecher jene sind, die systematisch, mit Gewalt und Ausdauer alles mit der atheistischen Lüge vergiften – die

sowjetischen Regierungsgottlosen! Diese Millionen entmenschlchter, armseliger Gefangener sind die «Errungenschaft» ihrer Erziehung!

Schliesslich brachten sie mich in das Gefängnis von Potma, wo sie mich mit Kriminellen in eine grosse Zelle einsperrten. – Anstelle von Betten, wie es sie im Gefängnis von Gorki gab, schläft man hier auf etwas erhöhtem Fussboden. Wanzen überfielen uns, und zwar in so grossen Mengen, dass wir protestierten. Die Aufseher aber sagten zu uns, in der Zelle gebe es keine Wanzen. Daraufhin haben wir eine Erklärung an den Vorsteher aufgesetzt, einige Wanzen gefangen und sie als Beweisstücke beigelegt. Nach einem halben Tag verlegten sie uns in eine andere Zelle, wo es weniger Ungeziefer gab.

Im kleinen Gefängnishof und in der Toilette liefen ungeeignet grosse hellbraune Ratten herum. Bis dahin hatte ich nur graue Ratten gesehen.

Nach einigen Tagen trieben sie uns alle zum Zug. Mich nahm man aber in dem Waggon für die Kriminellen, mit denen ich einige Tage die Zelle geteilt hatte, nicht auf. Es hiess, sie müssten die «besonders gefährliche Staatsverbrecherin», womit ich gemeint war, in einem gesonderten Ver Schlag und unter Sonderbewachung transportieren. Also brachten sie mich wieder zurück, und ich musste noch einige Tage in Potma verbringen. Man schloss mich allein in eine Zelle für zwei Personen ein. Die Gefängnisaufseher von Potma wunderten sich, weil sie mich weder fluchen noch unanständig reden hörten. «Wo kommst du denn her», fragten sie mich und meinten: «Wenn du eines Tages das Lager verlässt und in die Verbannung fährst, dann wirst du das schon auch gelernt haben...» Zu ihrem grössten Erstaunen ist ihre Pro phezeiung nicht in Erfüllung gegangen. Ich hatte nämlich Gelegenheit, einigen der Aufseher zu begegnen, als sie mich aus dem Lager in die Verbannung brachten.

## Im Sklavenstaat

Endlich kam ich in die letzte Etappe. Man riegelte mich in einen Sonderverschlag im Waggon ein und fuhr weiter. Von Potma aus transportierte man die Gefangenen mit einer Schmalspurbahn weiter durch die sumpfigen Wälder. Den ganzen Tag konnte man durch das offene Fensterchen nur Stacheldrahtzäune, Konzentrationslager, Wachsoldaten und Hunde sehen..., über zwanzig Konzentrationslager, eines nach dem anderen, in denen beinahe doppelt so viele Menschen zusammengepfercht sind, als es Plätze gibt – eine ganze Republik von Sowjetsklaven!

Das Konzentrationslager der politischen Gefangenen mit strengem Regime für Frauen befindet sich hinter den anderen Lagern, die entlang der Eisenbahnlinie liegen, auf der fast ausnahmslos Gefangene befördert werden.

Wir sind in einem Sklavenstaat gelandet. Deshalb haben sie hier auch die kleinen Fensterchen nicht verschlossen. Bei jedem Konzentrationslager hielt der kleine Zug an, um jemanden aus- oder einsteigen zu lassen. Unterwegs sperrten sie eine weitere Politgefängene zu mir herein, die man vom Karzer zurückbrachte. Sie hiess *Sabatura Stefanija Michailowna*. In unserem Konzlager gibt es keinen Karzer. Deswegen müssen Gefangene, die mit Einzelhaft bestraft werden, in den Karzern im Lager für kriminelle Gefangene untergebracht werden. Sabatura Stefanija Michailowna, geb. 1938, eine Künstlerin mit abgeschlossener Kunsthochschule, ganz grau und ausgemergelt, wurde mit nur kurzen Unterbrechungen fast ein ganzes Jahr in Einzelhaft und in der Zelle eines Gefängnisses mit strengem Regime gequält, nur weil sie protestiert hatte. Sie verweigerte die Zwangsarbeit, weil ihr die Leitung des Konzlagers, unter Führung des KGB, ihre in der Freizeit mit Bleistift skizzierten Zeichnungen konfisziert und verbrannt hatte.

Die sowjetischen Beamten fürchten sich nicht nur vor einem Wort der Wahrheit, nicht nur vor den Zeilen einer Dichtung, sondern auch vor harmlosen Zeichnungen! Sie nehmen den Gefangenen alles weg und verbrennen es, weil sie überall eine Gefahr für sich wittern. Sabatura Stefanija versuchte im Waggon, mit einem gefangenen Landsmann ein paar Worte zu sprechen, der in einem anderen Verschlag transportiert wurde. Dafür wurde sie von den Soldaten arg ausgeschimpft, und man drohte, ihr Handschellen anzulegen.

Endlich kam die letzte Station, und sie liessen uns aussteigen. Sie verteilten alle, wo sie hingehörten, uns beide aber, Stefanija und mich, führten sie in das «Empfangszimmer» des Konzlagers für Frauen, wo sie uns beide durchsuchten. Mir nahmen sie den Gerichtsbeschluss ab, «um ihn zu überprüfen». Ich erhielt ihn nicht mehr zurück, obwohl ich mich mit der Bitte um Rückgabe schriftlich an den Vorsteher des Konzlagers gewandt habe, und zwar sehr oft.

Die sowjetischen Beamten überlassen den politischen Gefangenen die Gerichtsurteile ihrer verbrecherischen Prozesse nicht gerne; fast allen werden sie entweder gleich nach der Gerichtsverhandlung oder erst, wenn sie ins Lager kommen, wieder weggenommen. Meine Kleider nahmen sie mir nach der Durchsuchung ab und kleideten mich mit der «Gefangenenuniform», einem gestreiften Kattun-Kleid! Zusammen mit Stefanija führten sie mich dann in die Zone. Die Reise von Vilnius nach Mordwinien hatte einen ganzen Monat gedauert!

### **Im Lager Mordwinien**

*Kurz nach ihrer Ankunft im Lager im Juli 1975 erfuhren die Gefangenen, dass der ukrainische Dichter Vasili Stus im gleichen Lager grausam zusammengeschlagen worden war. Nach Bekanntwerden dieses Vorfalles trat Nijole aus Protest gegen*

*die Willkür der Lagerleitung mit vier anderen politischen Gefangenen in den Hungerstreik. Der Hungerstreik dauerte vom 1. bis 5. August 1975.*

*Im Herbst 1975 wurde das Lager in Mordwinien von Leuten des Geheimdienstes (KGB) aus Vilnius besucht. Nijole Sadunaite wurde erneut vernommen und gefragt, ob sie das Schlusswort aus ihrem Prozess an irgend jemanden in Vilnius, auf dem Weg ins Lager Mordwinien oder erst im Lager weitergegeben habe, und wenn ja, an wen. Darauf antwortete Nijole: «Während der neunmonatigen Vernehmungshaft im KGB-Isolator in Vilnius habe ich die Fragen nicht beantwortet und werde das auch hier nicht tun.» Darauf sagten die KGB-Leute, sie wollten ja nicht wissen, welcher Person sie den Text übergeben habe, sondern nur den Ort der Übergabe. Nijole ging jedoch nicht darauf ein. Schliesslich mussten die KGB-Leute aufgeben, weil Nijole standhaft blieb. Sie sagten, sie seien ohnehin nur zufällig vorbeigekommen, weil sie noch anderes in der Gegend zu tun hätten. Die KGB-Leute erkundigten sich noch nach der allgemeinen Stimmung und fragten, ob Nijole sich nicht langweile. Sie wollten auch noch weitere Einzelheiten aus der Strafkolonie erfahren. Dann mussten sie unverrichteter Dinge wieder fortgehen.*

### **Die Arbeitsnorm: 60 Paar Handschuhe am Tag**

Die gefangenen Frauen nahmen uns mit Liebe und Herzlichkeit auf. Sie bewirteten uns mit dem, was sie hatten. Eine mitgefangene Ukrainerin legte vor meinem Teller aus kleinen Blümchen die 3 Farben des unabhängigen Litauen, was mich sehr überraschte und erfreute.

Die Zone des Konzlagers der Frauen ist klein; ein nicht grosser, dreieckiger Hof, umgeben von einem doppelten Stacheldrahtzaun und einem hohen Bretterzaun, damit man nichts sehen kann. Darüber ist ein Postament für die uns bewachenden Soldaten, ein kleines Häuschen mit einem Dach darüber. Die Soldaten lösen sich alle drei Stunden ab. Es ist

ihnen strengstens verboten, mit den Gefangenen zu reden. Mitten im Hof steht ein kleines Häuschen, eine Baracke. Darin ist ein Zimmer als Schlafräum, ein zweites als Speiseraum und daneben ein Arbeitsraum eingerichtet, in dem jede von uns am Tag 60 Paar Handschuhe nähen musste. Erfüllte jemand diese Norm nicht, dann musste er zur Strafe in den Karzer.

Die Nähmaschinen waren sehr alt und gingen oft kaputt. Der Faden war von schlechter Qualität und riss alle fünf oder zehn Minuten ab, so dass es eine ausgesprochene Tortur war, täglich sechzig Paar Handschuhe zu nähen. Ich nähte diese Norm von 6 Uhr morgens bis abends 22 Uhr, mit kurzen Unterbrechungen zum Essen, Spaziergehen und Beten. Es war gut, dass wir nur in einer Schicht arbeiteten, denn wir waren nur wenige. Sonst hätte ich immer im Karzer sein müssen. Es ist nämlich unmöglich, in der Normalzeit für eine Schicht mit einer andauernd versagenden Nähmaschine die Norm zu erfüllen. Das Arbeitszimmer ist niedrig und hat keinerlei Lüftung. Die Luft wird durch die elektrisch angetriebenen Nähmaschinen erwärmt, und von den genähten Handschuhen gibt es viel Staub, auch Glasstaub. Der Stoff, den wir an die Handflächen der Handschuhe nähen müssen, ist nämlich beschichtet, damit sie nicht so schnell zerreißen können. Die Handschuhe sind vorgesehen für das Tragen von Ziegelsteinen beim Bau und für ähnliche Arbeiten. Jetzt haben sie die Norm erhöht: Nun müssen die Gefangenen 110 Paar Handschuhe pro Tag zusammennähen. Die Sowjets sind den Sklaven gegenüber unbarmherzig! Von dem, was der Gefangene verdient, wird die Hälfte für den Staat abgezogen. Davon werden die Gehälter für die Aufseher, die KGB-Agenten und ähnliches bezahlt. Von der zweiten Hälfte des Verdienstes berechnen sie im Lager strengen Regimes 12 Rubel für Verpflegung pro Monat. Die Qualität der Nahrung kann man sich vorstellen, da die Kü-

chenarbeiterinnen – bei uns haben die Kriminellen gekocht – noch gestohlen haben und diese den Gefangenen abgestohlenen Lebensmittel mit den Aufsehern teilten.

Für Kleidung, Bettzeug und Schuhwerk zog man ebenfalls eine Summe ab. Dem Gefangenen blieb fast nichts übrig. Hat einer die Norm erfüllt und nichts «verbrochen», darf er im Konzlager-Kiosk für 5 Rubel im Monat einkaufen: Nahrungsmittel, Seife, Schreibzeug. Es gibt aber kaum Nahrungsmittel, und wenn doch, dann ist es altes Dauergebäck, billige Bonbons, verdorbene Konserven, Tee, ab und zu Margarine, Marmelade, Öl, Machorka.

Während meiner Haftzeit gab es nur einige Male etwas helleres Brot, das man essen konnte. Zum Kiosk wird man von den Aufsehern geführt. Dort liegt die laufende Abrechnung über «selbstverdientes Geld» vor. Wenn solches da ist, kann man einkaufen. Ist kein Geld da, darf man nichts kaufen. Nur selbstverdientes Geld darf für Einkäufe verwendet werden, kein Geld, das von Verwandten überwiesen wird.

Gefangene, die die Zwangsarbeit verweigern, die also keine Handschuhe nähen oder etwas anderes tun, bekommen während ihrer ganzen Haftzeit im Konzlager eine Dauerstrafe: Dreimal hintereinander je vierzehn Tage Karzer, anschließend drei oder sechs Monate Gefängniszelle mit strengem Regime. Zwischen diesen Strafen gibt es kurze Unterbrechungen. Die Gefangenen bleiben etwa eine Woche im Konzlager, dann beginnt wieder alles von vorn bis zum Ende der Gefangenschaft. Sogar die Bettlägerigen bekommen eine Arbeit. Sie müssen aus Karton kleine Schachteln oder ähnliches anfertigen. Nur die vollständig Invaliden befreien sie von der Zwangsarbeit.

## **Konzlagernächte**

Als sie mich in das Konzentrationslager nach Mordwinien brachten, befanden sich dort 21 Gefangene; ich war die 22. Da gerade eine Renovierung durchgeführt wurde, durften wir im Hof auf Bänken übernachten. Welche Freude war das, nach fast einem, in den schwülen Kellern der Gefängnisse zugebrachten Jahr, wieder reine Luft atmen zu dürfen und sich am übersäten Sternenhimmel zu erfreuen! Dies dauerte jedoch nur eine Woche. Danach trieben sie uns alle wieder in den niedrigen, engen Schlafraum der Baracke. Unbedingt mussten wir dort alle schlafen. Ich schlief in der zweiten Etage unter der Decke, bis ein Bett im «1. Stock» frei wurde. Unten war es etwas leichter. Aber auch hier mangelte es an Sauerstoff, weil die Fenster geschlossen sind – die alten Gefangenen frieren. Der Schlafraum ist nicht gross; Bett steht an Bett, und in der Mitte ist ein schmaler Gang zum Durchgehen. Die Konzlagernächte waren physisch eine der grössten Qualen. Man sehnt den Morgen herbei. Man kann es kaum erwarten, wieder auf den Hof hinauslaufen zu können, um vor der Arbeit frische Luft einzuatmen. Wegen der Schwüle wurden viele von Schlaflosigkeit geplagt. Tagsüber war es sogar Greisinnen streng verboten, sich auszuruhen. Nur Kranke, die eine besondere Erlaubnis vom Arzt haben, dürfen sich am Tage hinlegen, andere nicht.

### **Sie beteten beinahe den ganzen Tag**

*Kasnowa Tatjana Karpowna*, geboren 1904, war die älteste im Konzentrationslager Mordwinien! Die zierliche, ausgemergelte orthodoxe Greisin – wir nannten sie Baba Tanja – war völlige Analphabetin; sie konnte weder schreiben noch lesen. Wie hatte sie die Beamten der sowjetischen Regierung so erschrecken können, die sie zu sieben Jahren Konzlager mit strengem Regime und drei Jahren Verbannung wie eine

besonders gefährliche Staatsverbrecherin verurteilt hatten? Ihr ganzes «Verbrechen» bestand darin, dass sie handgeschriebene Gedichte, in denen die Verhöhnung und Verfolgung der Gläubigen durch die Regierungsgottlosen verurteilt wurde, den Leuten in die Briefkästen geworfen hatte. Das heisst «die sowjetische Regierung verleumden». Dies traf auch bei neun weiteren orthodoxen Russinnen zu, die im Konzlager eingesperrt waren. Weil die sowjetischen Beamten gegen alles kämpfen, was dem gläubigen Menschen heilig ist, nannten sie die sowjetische Regierung ganz offen «Satansherrschaft».

Baba Tanja zeichnete sich durch besondere Sauberkeit aus. Wie auch die anderen orthodoxen Frauen, betete sie beinahe den ganzen Tag. Sie verurteilten die verbrecherischen Zugeständnisse der Hierarchie der orthodoxen Kirche den Regierungsgottlosen gegenüber, durch die sie die Sache der Gläubigen verraten haben. Sie nannten sich selber die wahren Orthodoxen (Altgläubige), fasteten sehr streng, nahmen kein Fleisch und kein tierisches Fett zu sich und ernährten sich fast nur von Brot. Dem Brei oder der Balanda-Suppe war oft ein verdorbenes Stückchen Speck oder Speckgrieben beigegeben. Diese «Speise» assen sie nicht, auch wenn sie nur nach Fett roch. Wir baten deswegen die Leitung des Konzlagers, die Köchinnen möchten doch dem Brei oder der Suppe für uns keine Fettgrieben und kein Fett beigegeben, damit die orthodoxen Greisinnen nicht zum Hungern gezwungen sind. Ausserdem bekämen auch wir von dem alten Fett Vergiftungen. Man antwortete uns: «Ihr braucht es ja nicht zu essen, wenn es euch nicht passt! Ihr seid hier nicht in einem Kurort!» Und sie kochten weiter wie zuvor.

Wenn am 1. Mai oder am 7. November – den «Teufelsfeiertagen», wie die orthodoxen Frauen sie nannten – jeder Gefangene ein kleines Brötchen bekam, nahm es keine der orthodoxen Frauen an. Auch wir haben protestiert, dass sie

eine so alte Frau wie Baba Tanja, eine Analphabetin, in einem Lager mit strengem Regime halten. – In der ganzen Geschichte hat man noch nicht gehört, dass eine Greisin von 74 Jahren, die weder schreiben noch lesen kann, besonders gefährlich für einen Staat sein könnte. Tatsächlich kam irgendeine Kommission und lud Baba Tanja zu einem Gespräch vor. Sie aber gab ihnen zur Antwort, dass sie von den Vertretern der Satansherrschaft keine Gnade brauche. Sie liessen sie im Konzlager und brachten sie 1979, als 75jährige, per Etappe in die Verbannung. Während der Etappe nahmen ihr die Kriminellen alles weg: ihre bescheidenen Nahrungsreserven, die Kleider und sogar die «Hundertnältige», die Wattejoppe.

Es war gerade Ende Oktober/Anfang November, kalt und nass. Die beschwerliche Reise durch die Gefängnisse dauerte fast einen Monat. Der Hunger und die Kälte zehrten die letzten Reste ihrer schwachen Gesundheit auf. Am 23. November 1979, in der Steppe in Kasachstan, unter ganz fremden Menschen, gab sie ihre Seele dem Herrn zurück. Sie möge ruhen in Frieden!

Baba Tanja hatte meine Adresse bei sich. Ich war damals noch in Sibirien, als mir eine mitleidige Frau auf ihre Bitte hin ein Briefchen schrieb, in dem sie mir mitteilte, dass man Baba Tanja schwerkrank gebracht habe und sie kurze Zeit nach ihrer Ankunft, am 23. November 1979, gestorben sei. Ihren Leichnam brachte die Miliz weg, aber niemand weiss, wohin. Baba Tanja starb fern von ihren Verwandten, und niemand weiss, wo ihre sterbliche Hülle beigesetzt ist. Doch das Opfer ihres Lebens hat einen Sinn. Die Martyrer sind die hellsten Sterne in der irdischen Nacht, ein Same für die streitende Kirche. Schon früher einmal war Baba Tanja wegen ihres Glaubens drei Jahre lang unter grausamen Bedingungen im Gefängnis gewesen. Drei Jahre lang hatte man sie in eine vollgestopfte Zelle gesperrt, ohne sie jemals zu einem

Spaziergang hinauszulassen. Sie musste mit allen anderen auf dem dreckigen Zementboden schlafen und bekam täglich nur ein Stückchen Brot und Wasser als Nahrung.

Eine weitere Martyrerin der Orthodoxen, *Kirewa Irina Androwna*, geboren 1912, ist am 26. Mai 1980 im Konzlager verstorben. Baba Ira, so nannten wir sie, war sehr herzlich und feinführend, immer bereit, anderen zu helfen, sie zu trösten und zu bewirten. Sie war schwer krebskrank. Vor dem Tod war sie fast ein halbes Jahr im Lagerkrankenhaus, wo sie ganz ausgetrocknet war, aber man liess sie zum Sterben nicht nach Hause und gewährte ihr keinen Strafnachlass.

Allen Kriminellen aber wurde Strafnachlass gewährt, und man schickte sie nach Hause, wenn sie unheilbar krank waren. Baba Ira ist zum Herrn heimgegangen. Auch ihr Grab wird niemals gefunden werden. Den Leichnam der Politgefangenen begraben sie heimlich. Sie binden den Toten lediglich die Nummer der Prozessakten um den Arm und schreiben die Nummer auf einen Pfahl, der dort in den Boden gesteckt wird, wo sie beerdigt werden. Es gibt weder den Familien- noch den Vornamen, nur eine Prozessnummer. Zu diesem Friedhof haben nur die Tschekisten und Beamten Zutritt.

Manche Soldaten, die selber viel Unrecht und Grausamkeit in den Kasernen erfahren mussten, spürten Mitleid mit uns – und achteten uns sogar, obwohl man ihnen eingeschärft hatte, wir seien die schrecklichsten Verbrecherinnen. Sie wunderten sich über das Unrecht und sagten, die besten Menschen seien im Konzlager eingesperrt, während die grössten Verbrecher und die sittlich Verkommensten die Stellen der Vorsteher einnehmen. Das ist auch tatsächlich so.

Die orthodoxe Gefangene *Chwatkowa Akimowna*, geboren 1906, war sehr krank. Sie war zum zweitenmal wegen ihres Glaubens verurteilt und wurde sehr oft mit Karzer bestraft,

weil sie, wie auch die anderen orthodoxen Frauen, zum Zeichen des Protestes gegen das ungerechte Urteil die ihr zugewiesene Zwangsarbeit nicht verrichtete. Häufige Folterungen, die Kälte und der Hunger zehrten ihre Kräfte auf. Sie hatte starke Gliederschmerzen, sehr oft auch Kopfschmerzen und hohen Blutdruck. Sie war sehr blass und abgemagert und fror immer. Mit den anderen alten Frauen zusammen fertigte sie aus alten «Hundertnächtigen» (Steppjacken) wärmere Decken an, die ihnen die Aufseherinnen jedoch bald wegnahmen und verbrannten. «Die sollen doch frieren und sich abquälen. Sie sind ja nicht in einen Kurort gekommen», spotteten sie immer wieder!

Zum Zudecken gab es für alle nur je eine dünne baumwollene Bettdecke, eher einem dickeren Bettlaken vergleichbar. Alle haben gefroren, weil die Nächte in Mordwinien kühl sind und im Sommer, Herbst und Frühjahr dazu noch feucht.

Im Winter wurde geheizt, aber sehr schwach. Die kranken alten orthodoxen Frauen haben am meisten gefroren, aber sie ertrugen ihre Qualen mit grosser Geduld und sagten dazu: «Je strenger, desto kostbarer.» Ende 1982 wurde Baba Jura Chwatkowa in die Verbannung nach Kasachstan gebracht. Von ihr habe ich keinen Brief bekommen, weil ich schon in Vilnius war, und meine Briefe hat beinahe alle das KGB konfisziert. Andere haben mir von ihr geschrieben, aber ihre Adresse habe ich bis jetzt noch nicht. Möge ihr und allen der gütige Gott helfen, damit ihre Liebe nicht zerbreche!

Die orthodoxe Gefangene *Wolkowa Klawdija*, geboren 1907 – Baba Klawa – war eine sehr ruhige, stille und gute alte Frau. Als sie ins Konzlager kam, musste ich einige Zeit über ihr schlafen. Die zweistöckigen Eisenbetten sind sehr unbequem. Wenn man sich umdreht, wackelt nicht nur das obere, sondern auch das untere Bett, auf dem das obere aufge-

setzt ist, und umgekehrt: dreht sich der untere Gefangene um, dann wackelt das obere Bett mit. Das stört sehr und verhindert den Schlaf. Doch Baba Klawa hat sich nie beklagt, wenn ich mich wegen Mangel an Sauerstoff unter der Zimmerdecke hin- und herwälzte. Ich rang nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Viel Zeit widmete sie dem innigen Gebet. Manchmal haben sich die orthodoxen Frauen abseits in einer Ecke versammelt und leise religiöse Lieder gesungen. Als ich die Lieder gelernt hatte, gesellte ich mich zu ihnen. Ich fühlte mich wie in einem Heiligtum, und es wurde so gut und licht in der Seele. Man sagt nicht umsonst, dass ein gemeinsames Lied, ein gemeinsames Gebet, zum Himmel dringt. Gemeinsames Beten ist den Gefangenen im Konzlager aber nicht erlaubt. Man jagte uns oft auseinander. Wir versammelten uns aber immer wieder, um Gott anzubeten und ihm für seine Liebe zu uns Sünderinnen zu danken. Das gemeinsame Beten war die hellste und froheste Zeit im Konzlager.

Die Gefangene Orthodoxin *Wolkowa Anastasija Andrejewna*, geboren 1908, ist nicht mit der anderen verwandt, sondern nur eine zufällige Namensvetterin. Sie waren beide zusammen verurteilt worden und verliessen das Lager auch miteinander. Baba Nastja hatte zwar kranke Hände und Beine, war aber sehr fleissig und fertigte wunderschöne Stickereien an. Da die beiden Wolkowa keine Verbannungsstrafe bekommen hatten, wurden sie bei guten Menschen in der Stadt Gorki aufgenommen.<sup>9</sup>

Die «allermenschlichste» sowjetische Regierung liess aber die alten und kranken Frauen nicht in Ruhe, sondern zwang sie zur Umsiedlung!

Die orthodoxe Gefangene *Kulowsewa Glafira Lawrentjewna*, geboren 1924, liess nach ihrer Festnahme minderjährige Töchter und ihren Mann, ein Parteimitglied, zurück. Er forderte sie auf, ihre Anschauungen aufzugeben – dann würde

sie freigelassen. Sie tat es aber nicht. Da verliess er sie, besuchte sie nicht mehr, half ihr nicht und nahm sich eine andere Frau. Glafira hat allen vergeben. Sie betete andauernd unter Tränen und war sehr demütig. Sie war an Gelenkentzündung (Polyarthritis) erkrankt, hatte sehr starke Schweissausbrüche, litt viel, beklagte sich aber nie, sondern lächelte immer und dankte Gott für alles. Nach Verbüßung der KZ-Strafe litt sie noch drei Jahre in der sibirischen Verbannung und kehrte dann zu ihrer Mutter zurück.<sup>10</sup>

Die orthodoxe Gefangene *Sokolowa Tatjana Michailowa*, geboren 1933, war herzensgut und sehr still. Sie hatte Diabetes und Schwierigkeiten mit Magen und Darm und arge Kopfschmerzen. Trotz ihrer schlechten Gesundheit wurde sie wegen Verweigerung der ihr zugewiesenen Zwangsarbeit die ganze Zeit im Karzer und in der Zelle des Gefängnisses mit strengem Regime gequält. Wenn sie für drei oder sechs Monate ins Gefängnis verlegt wurde, überliess sie mir ihr unteres Bett. Jetzt ist sie schon zu den Ihren zurückgekehrt. Die orthodoxe Gefangene *Aljosina Jekaterina Petrowna*, geboren 1912, – Baba Katja –: sanft, still, immer lächelnd, richtete geschickt allen Gefangenen die Schuhe, bediente die Kranken und betete innig. Jetzt kehrt sie zu den Ihren zurück.

Die orthodoxe Gefangene *Semjonowa Marija Pawlowka*, geboren 1923, war wegen derselben «antisowjetischen Tätigkeit» schon zum dritten Mal verurteilt und hatte schon über zwanzig Jahre Gefängnis hinter sich. Viele Jahre wurde sie in Karzerhaft gehalten und gepeinigt. Sie war sanft und still und betreute die Tauben. Sie fütterte sie mit nicht durchgebackenem Brot, das nach dem Essen übrig geblieben war. Sie hatte künstlerische Begabung und machte sehr schöne Klebearbeiten. Auch sie betete viel. Im Jahre 1982 wurde sie mit Baba Jura Chatkowa in die Verbannung nach Kasachstan gebracht.

Die jüngste der orthodoxen Gefangenen unter uns war *Usojewa Nadezda Michailowa*, geboren 1942. Sie wurde wegen derselben Sache verurteilt wie die anderen orthodoxen Frauen: wegen Verbreitung von Gedichten zu sechs Jahren Konzlager und drei Jahren Verbannung. Auch sie verweigerte, wie die anderen Frauen, aus Protest die ihr zugewiesene Zwangsarbeit und wurde deswegen sechs Jahre lang mit Karzer und Gefängnis gequält. Immer nur für einige Tage oder Wochen wurde sie ins Konzlager gebracht, dann kam sie wieder weg, um mit Hunger und Kälte gepeinigt zu werden.

Nade ist gänzlich abgemagert. Ihre Knochen sind nur noch von hellgrauer Haut überzogen. Aber sie ist immer sehr ruhig und fröhlich, verbringt ganze Stunden, vor den Augen der Menschen verborgen, in einer Ecke in innigem Gebet. Wenn nach einigen Tagen «Erholung» wieder die Gefangenaufseherin kam, um ihr – mit boshafem Vergnügen – mitzuteilen, dass sie heute wieder in den Karzer gebracht werde, dann bereitete sie sich in aller Ruhe vor und verliess mit einem lieblichen Lächeln für die Aufseherin unser Konzlager, um ein neues Martyrium anzutreten. Gott allein kann den Menschen solche übermenschlichen Kräfte und eine solche Liebe zu ihren Peinigern verleihen.

### **Der Karzer**

Eine kleine, niedrige Zelle aus Beton unten im Keller, sehr feucht und kalt, im Winter fast ungeheizt (Temperatur nur einige Grade über Null), ein vernageltes Fensterchen unter der Decke. Beim Einsperren in den Karzer wird der Gefangene ausgezogen. Man lässt ihm nur die Unterkleider und gibt ihm nur ein gestreiftes dünnes Sommerkleid. Meistens werden sie vierzehn Tage eingesperrt, ohne auch nur ein einziges Mal nach draussen zu kommen.

Die Einrichtung im Karzer besteht aus einem Eisenkasten für die Notdurft, einem kleinen Hocker und einem Tischchen, alles fest im Boden eingemauert. Das ist der ganze «Komfort». Das Bett im Karzer ist ein eineinhalb Spannen breites Brett, gestrichen, an der kalten feuchten Aussenwand befestigt, die im Winter mit Reif bedeckt ist. Das Bett wird um 6 Uhr morgens mit Ketten und Schlössern an die Wand gekettet, damit sich der Gefangene tagsüber nicht hinlegen kann. Um 22 Uhr wird es heruntergelassen. Damit der Gefangene von diesem schmalen Brett nicht herunterfällt, muss er sich mit dem Rücken an die kalte und feuchte Wand pressen.

Der ausgehungerte und nur dünn bekleidete Gefangene kann gewöhnlich drei oder vier Tage lang vor lauter Kälte nicht einschlafen. Später verliert er fast die Besinnung.

Der Gefangene erhält täglich eine Scheibe Brot, kaltes Wasser und Salz. Jeden zweiten Tag gibt es als «Zulage» einen Schöpflöffel Balanda-Suppe und etwas lauwarmes gekochtes Essen.

Lesen und Schreiben ist im Karzer nicht erlaubt. Nur Einsamkeit, Kälte, Hunger, Grausamkeit, Hohn und häufige Durchsuchungen gibt es dort.

Viele Kriminelle halten das nicht aus und nehmen sich das Leben. Die alten, kranken orthodoxen Frauen werden so Jahr um Jahr gequält, weil sie sich weigern, die zugewiesene Zwangsarbeit zu leisten, bis sie so schwach sind, dass sie in eine Invalidengruppe kommen, wo sie nicht mehr zu arbeiten brauchen. Das Martyrium dauert aber weiter an, da der Kranke keine Medikamente und keine ärztliche Versorgung bekommt. Wegen der geringsten «Vergehen» erhalten die Gefangenen Karzer, z. B. wenn einer nicht rechtzeitig aufsteht, wenn ein Aufseher vorbeigeht und man nicht rechtzeitig grüsst. Wenn die Aufseher jemanden bestrafen wollen, finden sie auch leicht einen Grund dafür. Sogar Kranke, die

vor lauter Schwäche nicht in der Lage sind, die Norm der Zwangsarbeit zu erfüllen, werden in den Karzer eingesperrt, z. B. *Strokatowa Nina* u. a.

In der Gefängniszelle mit strengem Regime ist es etwas besser als im Karzer, weil man für die Nacht eine Matratze (Strohsack) zum Liegen bekommt. Man wird zwar nicht bis auf die Unterwäsche ausgezogen, bekommt aber auch keine warmen Kleider.

Der Gefangene bekommt jeden Tag einige Löffel Brei, einen Schöpflöffel warmes Wasser und einen Schöpflöffel Balanda-Suppe. Das Essen ist noch schlechter als im Konzlager. Man ist die ganze Zeit in der Zelle eingesperrt, ohne Luft und Sonne – wie in einem Sarg eingemauert.

Nade hat, wie auch die anderen orthodoxen Frauen, mit Gottes Hilfe alle diese Qualen ertragen können und ist nicht geistig zusammengebrochen. Nach all diesen Schikanen wurde Nade für drei Jahre nach Sibirien geschickt. Sie hat auch im sibirischen Altai-Gebirge viel gelitten und erduldet. Jetzt ist sie zu den Ihren zurückgekehrt – zwar mit zerrütteter Gesundheit, aber mit ungebrochenem, starkem Geist.

### **Starkmütige Frauen aus der Ukraine**

Wenn ich an solche starkmütigen Frauen zurückdenke wie an die zierliche, dunkelhaarige, sehr liebenswürdige Nadja Usojewa, fallen mir die Worte aus dem Römerbrief ein: «Wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns?»

Dem, der tief in Gott verwurzelt ist und in der Liebe lebt, ist es möglich, dies alles zu ertragen. «Die Liebe höret nimmer auf.»

Im Jahre 1975 waren sechs Frauen aus der Ukraine im Konzlager. Eine von diesen, *Strokatowa Nina*, war bei meiner Ankunft gerade in einer Gefängniszelle mit strengem Regime und wurde gleich von dort in die Freiheit entlassen, ohne dass man sie noch einmal in die Zone brachte. Sie sollte

keinen Gefangenen mehr begegnen, nichts Neues mehr erfahren, damit sie nicht etwa Informationen mit nach draussen bringen konnte. So habe ich sie nicht mehr kennengelernt. Jetzt lebt sie bei ihrem Mann Karawanskij Swetoslaw im Ausland und kann mehr über sich und ihre Landsleute berichten, die als politische Gefangene eingesperrt sind.

Vier Jahre verbrachte auch *Swetlicnaja Nadja Alexejewna*, geboren 1936, im Konzlager. Sie ist danach wieder nach Hause gekommen und später ebenfalls ins Ausland ausgewandert. Nadja war herzensgut und hat viel gelitten, weil sie bei der Festnahme ihr kleines, noch nicht einjähriges Söhnchen zurücklassen musste. Mit der Drohung, das Kind für immer in ein Kinderheim zu stecken, wollten die Tschekisten es lange nicht Nadjas Verwandten übergeben. Es ist schwer vorstellbar, was dieses liebende Mutterherz gelitten hat. Im Konzlager war Nadja sehr taktvoll, still, hilfsbereit und schloss sich immer aktiv, wie auch alle anderen Ukrainerinnen, jedem Hungerstreik und anderen Protesten an, wenn es um die Verteidigung der verfolgten Politgefangenen ging.

Ich bin ihr sehr dankbar für ihre Herzensgüte und allseitige Unterstützung während meines Aufenthaltes im Konzlager. Auch nachher, als sie wieder in der Freiheit war, hat sie mich in Sibirien unterstützt. Möge ihr und allen Menschen, die Gutes tun, der allmächtige Gott mit seiner reichen Gnade vergelten!

Die Ukrainerin *Popovic Oksana Zenonowna*, geboren 1926, war schon zum zweiten Mal verurteilt. Bei der ersten Verurteilung war sie noch keine 20 Jahre alt. Als sie die Qualen nicht mehr ertragen konnte, versuchte sie zu fliehen. Bei ihrem Fluchtversuch wurde ihr der Bauch und ein Bein in Hüfthöhe durchschossen. Wie durch ein Wunder blieb sie am Leben. Sie wurde zu zehn Jahren Konzlager und einer anschliessenden «ewigen» Verbannung verurteilt. Nachdem sie qualvoll die Hölle des GULAG durchwandert hatte,

kehrte Oksana mit ruiniertes Gesundheit, jedoch mit ungebrochenem Geist in ihre ukrainische Heimat zurück. Sie kam in ein Krankenhaus, um ihr durchschossenes Bein operieren zu lassen. Kaum war sie aus dem Gipsverband heraus, als die Tschekisten sie sofort wieder abholten, um sie von neuem zu sieben Jahren Konzlager mit strengem Regime und fünf Jahren Verbannung zu verurteilen. Ihr einziges «Verbrechen» war ihre Liebe zur Ukraine, zur Wahrheit und ihre Weigerung, eine Sklavin der Besatzer zu werden.

Oksana war sehr empfindlich für die Wahrheit und sagte sie allen ins Gesicht, was vielen sehr missfiel. Sie duldet das Böse nicht und auch keine Kompromisse. Im Konzlager ging sie auf Krücken. Das durchschossene und nicht verheilte Bein verursachte ihr grosse Schmerzen. Sie hatte auch viel unter ihrem hohen Blutdruck zu leiden (250:140), hatte Schwächeanfälle und verschiedene Krankheiten. Oksana war aber sehr mitfühlend, wenn es um Schmerzen anderer ging. Jetzt befindet sie sich in der Verbannung, in der Gegend von Tomsk<sup>11</sup>.

Wenn ihr jemand Traubenzucker, Kraftbrühwürfel oder Fertigsuppen in Päckchen, getrocknetes Obst und vitaminhaltige Bonbons schicken könnte, wäre das für sie eine grosse Hilfe, weil es so etwas in den sibirischen Läden nicht gibt. Aber nicht nur in Sibirien, sondern in ganz Russland bekommt man solches nicht – ausgenommen vielleicht in den Grossstädten.

*Senik Irina Michailowna*, geboren 1926, Ukrainerin, war auch zum zweiten Mal verurteilt. Das erste Mal war sie genau wie Oksana noch nicht 20 Jahre alt und bekam zehn Jahre Konzlager und «ewige» Verbannung. Während der Untersuchung wurde sie gefoltert. Man fügte ihr Brandwunden zu, brach ihr die Knochen und schlug sie, obwohl sie noch eine junge Studentin war und nichts verbochen hatte. Ihr Vater war beim Militär. Nachdem ihn die Besatzer um-

gebracht hatten, folterten sie auch die ganze Familie. Was Irina und Tausende der besten Menschen gelitten haben, ist im GULAG beschrieben. Nach den Folterungen kehrte sie in die Ukraine zurück. Bei einer Durchsuchung wurden bei ihr im Konzlager selbstverfasste Gedichte gefunden, in denen sie die Qualen der Mitgefangenen schildert. Dafür wurde sie erneut zu sechs Jahren Konzlager und fünf Jahren Verbannung verurteilt. Jetzt hat sie ihre Verbannung überstanden und ist gerade in die Ukraine zurückgekehrt. Es ist noch nicht sicher, wo sie sich niederlassen wird. Möge ihr der gütige Gott beistehen! Ihren Vater haben die Sowjets gefoltert und erschossen, ihre Mutter brachten sie weit weg von der Heimat und peinigten sie im KZ, wo sie starb. Möge sie ruhen in Frieden!

Irinas Bruder Roman wurde mit 13 Jahren in ein Konzentrationslager gebracht und dort gequält, nur weil er den eigenen Vater nicht verleugnet hatte. Er wohnt jetzt weit von der Heimat entfernt.<sup>12</sup>

Nachdem nun Irina entlassen war, begannen die Tschekisten besonders zu toben. Wenn sie in der Ukraine keine Aufenthaltsgenehmigung bekommt, wird sie vielleicht zu ihrem Bruder fahren. Die Anmeldebehörden haben geheime Instruktionen bekommen, den politischen Gefangenen, die nach Verbüßung der Strafe zurückkehren, die Anmeldung zu verweigern. Auf diese Weise will man allen Angst machen und auch die Mutigsten zur Lüge zwingen oder jene physisch vernichten, die der Wahrheit treu bleiben und mit anderen Mitleid haben.

«Erschiessen sollte man euch alle!», sagen die Tschekisten den politischen Gefangenen direkt ins Gesicht. Sie lassen ihrem Hass freien Lauf, seit ihr Chef, Andropow, Herrscher des sowjetischen Imperiums geworden ist.

Die Ukrainerin *Sabatura Stefanja Michailowna*, geboren 1938, lernte ich auf der Etappe in das Konzlager kennen. Sie

ist freundlich und hat ein ausgeprägtes Gefühl für die Wahrheit. Sie nahm aktiv an allen Protesten gegen die Diskriminierung der Politgefangenen teil. Stefanja hat viel in Kartzern gelitten, weil sie, wie ich schon schrieb, aus Protest wegen der Konfiszierung ihrer Zeichnungen die Zwangsarbeit verweigerte. Nach dem Konzlager litt sie drei weitere Jahre in der Verbannung in Kasachstan. Als sie später nach Lwow kam, nahm man fast ein Jahr lang nicht ihre Anmeldung für ihre eigene kooperative (für eigenes Geld erworbene) Wohnung an, in der ihre kranke Mutter wohnte. Man drohte ihr wegen Verletzung der Passverordnung. Zuerst nahmen sie ihre Anmeldung nicht an und drohten ihr dann mit Strafe, weil sie nicht angemeldet war. Nach vielen Strapazen, Einschüchterungen und Drohungen des KGB, sie wieder einzukerkern, wovor Stefa nicht erschrak, nahm man für ein Jahr ihre Anmeldung an, und sie bekam auch Arbeit. Jetzt lebt Stefa mit ihrer Mutter zusammen in Lwow, Kutuzow 116, Wohnung 2.

Die Ukrainerin *Kalyneč Irina Onufriewna*, geboren 1940, hat Gedichte geschrieben, war begabt und im Lager aktiv. Nach der Verbannung, wo sie mit ihrem Mann, dem Dichter *Kalyneč Igor*, zusammen war (sie waren beide verurteilt), kehrten sie nach Lwow zu ihren Eltern und ihrer Tochter zurück. Sie wohnen neben Stefa Sabature, Lwow, Kutuzow 118-12.

Im Konzlager habe ich auch eine Landsmännin getroffen, *Kodiene Veronika*, geboren 1916, eine vollständig kranke Frau mit restlos zusammengebrochenem Nervensystem. Das KGB hat sie aus einem Krankenhaus aus der Nervenabteilung geholt und sie zu zehn Jahren KZ mit strengem Regime verurteilt, weil in den Nachkriegsjahren jemand in ihrem Haus einen «Stribas»<sup>13</sup> erschossen hatte. Die Frau hatte den Vorfall nicht gemeldet, weil die Sowjets dann nicht nur ihr Anwesen, sondern das ganze Dorf niedergebrannt hätten.

Das Wüten der Stribai zu jener Zeit – sie kamen immer in Horden, total betrunken – ist allen nur zu gut bekannt. Die Frau hat den Erschossenen heimlich begraben. Jetzt ist sie zu ihren Verwandten zurückgekehrt. Ihr weiteres Schicksal ist mir unbekannt; auch habe ich keine Adresse von ihr.

Die Russin *Siliwoncik Galina Wladimirowna*, geboren 1937, war mit einem Weissrussen verheiratet und hatte mit ihrem Mann und ihrem elf Jahre jüngeren Bruder versucht, ins Ausland zu fliehen. Dabei wurde ihr Mann erschossen, sie und ihr Bruder grausam zusammengeschlagen. Ihr haben sie die Zähne ausgeschlagen. Dann brachte man sie in ein KGB-Gefängnis und stellte sie vor Gericht. Ihr Vater, der sie und ihre Mutter wegen einer anderen Frau verlassen hatte, als sie noch Kinder waren, hat ihnen nicht geholfen. Aus Gram darüber ist ihre Mutter bald gestorben. Dieser «Vater» verlangte bei der Gerichtsverhandlung für die eigenen Kinder die Todesstrafe. Ein Vater – Mitglied der «glorreichen Partei»! Das Gericht verurteilte Galina zu dreizehn Jahren Konzlager mit strengem Regime und fünf Jahren Verbannung. Ihr Bruder, *Wasiljew Juri Wladimirowic*, geboren 1948, bekam elf Jahre Konzlager mit strengem Regime und drei Jahre Verbannung.

Wehe euch, wenn ihr aus dem sowjetischen Paradies davonlauft!

Galina war im Konzlager sehr still. An den Protesten und Hungerstreiks beteiligte sie sich nicht. Als ich eingeliefert wurde, hatte sie schon zehn Jahre Konzlager hinter sich. Jetzt ist sie in der Verbannung.<sup>14</sup>

### **Helfershelfer der Tschekisten**

Im Konzlager habe ich auch zwei KGB-Informantinnen angetroffen, die ukrainische Jüdin *Grünwald Natalja Francerna* und die Jüdin *Kosan Anna*. Die Grünwald hat schon früher für die Gestapo gearbeitet. Sie hat viele Menschen verraten

und ums Leben gebracht. Dafür bekam sie 25 Jahre Konzlager mit strengem Regime. Jetzt arbeitet sie hier im Konzlager fleissig für die «rote Gestapo», das KGB. Sie verriet und verleumdete die Gefangenen, spionierte und desinformierte. Für diese «schwere Arbeit» durfte sie als Belohnung Erleichterungen in Anspruch nehmen: zusätzliche Sendungen, Krankenkost, ärztliche Betreuung, Vitamine usw. Die Grünwald ist schon eine ältere Frau von über 60 Jahren mit sehr bösen Augen. Sie fiel mir auf, als ich sie zum ersten Mal sah. Man sagt nicht ohne Grund, die Augen seien ein Spiegel der Seele.

Durch einen Zufall hörte ich einmal, wie sich die Grünwald bei einem Tschekisten einschmeicheln wollte, indem sie sich anbot, sie würde, falls nötig, bezeugen, dass eine x-beliebige politische Gefangene psychisch nicht gesund sei. Gott sei ihr gnädig! Jetzt, nach Verbüßung ihrer 25jährigen Strafe, lebt sie in einem Altenheim und freut sich über die gute Verpflegung.

*Anna Kosan* wurde aus der Zone der Kriminellen gebracht, um uns zu bespitzeln. Sie und die Grünwald verfolgten uns, spürten auf, wer mit wem befreundet ist, was sie reden, wer die Streiks und die Protesterklärungen organisiert und schreibt, verhinderten es, Verbindungen mit den anderen Konzlagern anzuknüpfen – und sie liefen den Tschekisten nach. Wenn diese uns verhörten und wissen wollten, wie wir erfahren, was in den anderen Konzlagern vor sich geht, dann erwiderten wir: «Wir haben ein unterirdisches Telefon, und so können wir uns unterhalten.» Noch bevor ich im Konzlager ankam, war dort eine junge Russin mit Namen *Iwanowa Raja*, Mutter von zwei Söhnen, die zusammen mit den anderen orthodoxen Frauen verurteilt war. Als es den Tschekisten nicht gelang, sie umzuerziehen, haben sie sie mit Hilfe der Grünwald und Kosan in das psychiatrische Krankenhaus zu Kasan gebracht – die psychisch völlig gesunde, ruhi-

ge und gutherzige Iwanowa Raja –, wo sie nach einem Jahr gestorben ist, weil sie die Qualen nicht aushielt. Möge sie ruhen in Frieden! Beide, die Kosan und die Grünwald, hatten eine Erklärung geschrieben, dass Raja psychisch krank sei. Sie ist eine weitere Martyrerin für den Glauben und für die Liebe zu Gott. Der Arzt des Konzlagers sagte damals: «Wenn die Iwanowa psychisch krank ist, dann sind wir alle doppelt und dreifach psychisch krank!» Diesen Arzt jagte das KGB später aus seiner Arbeit weg. Die Agentinnen des KGB jedoch – die Grünwald und Kosan – nahmen alle Privilegien im Konzlager in Anspruch. Sie tranken jeden Tag Milch und assen Weissbrot mit Butter: Krankenkost, die die wirklich Kranken nie zu sehen bekamen. Die Kosan wurde für ihre «gute Arbeit» ein halbes Jahr früher entlassen, nämlich nach 6½ Jahren, obwohl sie zu sieben Jahren Konzlager verurteilt war.

Auf diese Art kaufen sich die Tschekisten ihre Helfershelfer, und weil sie selber Henker sind, nehmen sie die Dienste der früheren Henker und deren Freunde in Anspruch.

### **Aufruf zum Hungerstreik**

Nicht weit von uns, nur einige hundert Meter entfernt, befand sich die Zone 5 mit den männlichen Politgefangenen. Dort sass früher *Petras Paulaitis*. Jetzt sind *Vytautas Skuodis* und *Anastazas Janulis* darin. Mit diesem Konzlager wechselten wir heimlich Briefe.

Kaum war ich 1975 in das Konzlager gebracht worden, erfuhren wir, dass dort der ukrainische Dichter *Stus Wasyl Semionowic*, geboren 1938, von einem Agenten der Tschekisten zusammengeschlagen worden war, aus Rache, weil sie ihn moralisch nicht brechen konnten. Sie warfen den zusammengeschlagenen, blutüberströmten Stus W.S. in den Karzer, was besagen sollte, er sei an der Schlägerei schuld gewesen. Dem Agenten aber gestatteten sie eine Zusatzverpflegung.

Als die Ukrainerinnen dies erfuhren, riefen sie und auch ich einen Hungerstreik aus mit der Forderung, ein Staatsanwalt solle kommen und die wirklich Schuldigen bestrafen. Wir verlangten, dass Stus in einem Krankenhaus behandelt werde. In der Erklärung schrieben wir, wir würden so lange hungern, bis unsere gerechten Forderungen erfüllt wären. Daraufhin wurden wir alle isoliert, in ein Zimmer der psychiatrischen Klinik gesperrt, aber nachdem wir fünf Tage gehungert hatten, kam der Staatsanwalt und wies Stus zur ärztlichen Behandlung ein. Sein Magen war geplatzt. Er wurde operiert, und danach wurde ihm die Invalidität der Gruppe II zuerkannt. Stus brauchte somit keine schwere physische Arbeit mehr zu verrichten. Nicht lange danach wurde er in die Verbannung gebracht. Dort nahmen sie ihm die Invaliditätszuerkennung wieder, erklärten ihn also für gesund. Sie brachten ihn nach Magadan und zwangen ihn, in einem Schacht zu arbeiten. Kaum war er nach diesen Qualen zurückgekehrt, wurde er erneut vor Gericht gestellt. Zu diesem neuen Prozess wurden einige KGB-Agenten aus Magadan vorgeladen, die vor Gericht aussagten, Stus habe in Magadan angeblich «antisowjetisch gesprochen». Einen kranken, völlig ausgemergelten und abgeschundenen Dichter verurteilten sie zu zehn Jahren Konzlager mit strengem Regime und fünf Jahren Verbannung, ferner zur Zahlung von 1000 Rubel als Reisekosten für die verlogenen Zeugen. Während der Verhöre war er physisch gepeinigt worden und erhielt bei der Verhandlung nicht einmal das letzte Wort vor Gericht. Die Tschekisten, Andropows Zöglinge, treten in die Fussstapfen ihres früheren Chefs.

### **Wegen Tölpelhaftigkeit bestraft**

Die Tschekisten befürchteten auch sehr, dass Einzelheiten aus meiner Gerichtsverhandlung in der Öffentlichkeit bekannt werden könnten. Deshalb liessen sie auch bei meinem

Prozess keine Zeugen in den Saal und brachten mich gleich nach den Verhandlungen unter besonderer Bewachung auf den Weg zum Konzentrationslager. All' jenen in Litauen, die irgendwie im Verdacht standen, eine Verbindung zu der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» zu haben, wurde vom KGB Korrespondenzsperre auferlegt. So haben sie alles getan, damit mein Gerichtsprozess unbekannt und geheim bleibt.

Die Tschekisten fürchten die öffentliche Meinung der Welt, meiden das Licht und tun alles, damit die Menschen durch ihre Lüge in die Irre geführt werden und vor Angst erstarren. Gott hat aber seinen Segen gegeben. Es ist mir gelungen, meinen Gerichtsprozess zu schildern und auf den Weg zu bringen. Der Brief wurde von Hand zu Hand weitergegeben und erreichte die Adressaten, ohne in die Hände des KGB zu geraten. Der kleine David des 20. Jahrhunderts besiegt den Goliath, weil er im Namen des Herrn gekämpft hat. Gott allein sei dafür Ehre und Dank!

Für die Tschekisten aber war es eine grosse Überraschung. Das KGB in Moskau bestrafte sie wegen Tölpelhaftigkeit. Im Sommer 1975, kurz nachdem sie mich ins Konzlager gebracht hatten, kamen die armen Tschekisten unter Leitung des KGB-Oberstleutnants *Markevicius* zusammen mit einem Redakteur irgendeiner Zeitung – jedenfalls stellte man ihn mir als solchen vor. Der Tschekist *Markevicius* sagte zu mir: «Wir sind gekommen, um dich wieder mit nach Hause zu nehmen. Wir werden dir die ganze Strafe erlassen – unter einer kleinen Bedingung: dass du uns sagst, wo es dir gelungen ist, die Informationen über deinen Gerichtsprozess zu übergeben. Du brauchst nicht zu sagen, an wen und wie – nur wo, und du fährst frei nach Hause.» Darauf erwiderte ich:

«Ich habe einen ganzen Monat gebraucht, bis ich in dieses euer «Paradies» gekommen bin, und ich will es nicht ver-

lassen, bevor meine Strafe zu Ende ist. Zu eurer besorgten Frage werde ich mich nicht äussern.»

So fuhren sie ohne Erfolg wieder von Mordwinien weg. Ich aber habe auf diese Weise erfahren, dass der gütige Gott meine Bemühungen gesegnet hat. Ich danke Ihm!

### **Protesterklärungen**

Bevor die Konzlagerstrafe zu Ende geht, werden alle aktiveren politischen Gefangenen zu einer sogenannten «Umerziehung» gebracht. Gewöhnlich kommt man für zwei Monate dorthin, wo man verurteilt wurde. Jetzt hat der Gefangene genug gelitten und wird sich von schönen Versprechungen verführen lassen... Die Grundlage, auf der die Tschekisten versuchen, die Menschen irrezuführen, ist die Lüge unter der Maske einer heuchlerischen Güte, und wenn es nicht gelingt, sie zum Narren zu halten, folgen wieder Drohungen und Terror.

Die ganze Politik der sowjetischen Kommunisten ist auf Lüge und Gewalt, auf Hinterlist und Terror aufgebaut.

Im Konzlager habe ich mich aktiv allen Protesterklärungen angeschlossen. Oft war ich Mittelsperson zu den Politgefangenen eines anderen Konzlagers, so dass das Leben in der Zone ausser den Schwierigkeiten gewissermassen auch eine romantische Seite hatte. Man sagt mit Recht: «Wenn der Magen leer ist, ist der Kopf heller!» Die Gefangenen haben einen hellen und erfinderischen Kopf. Trotz aller Bemühungen haben die Tschekisten nicht erfahren können, wie wir so schnell wussten, was in den anderen Konzlagern vor sich ging. Aus Rache gestanden sie mir am Ende der Strafe nicht das Recht zu, ein 5-Kilo-Paket in Empfang zu nehmen. Die ganzen drei Jahre habe ich nur ein einziges 5-Kilo-Paket bekommen. Gefangene mit strengem Regime dürfen in der ersten Hälfte ihrer Haftzeit überhaupt nichts bekommen. Falls sie sich «nichts zuschulden» kommen lassen, und die Lager-

leitung es erlaubt, dürfen sie in der zweiten Hälfte ein 5-Kilo-Paket im Jahr bekommen. Es darf aber nichts Kalorienreiches enthalten – nur Brotprodukte, Butter, Fleisch und Fisch. Was sind schon fünf Kilo im Jahr, wenn nach Abzug der Verpackung gerade ein wenig mehr als 4 Kilo an Nahrungsmitteln übrig bleiben. Den aktiven Gefangenen werden auch diese Sendungen weggenommen! Nur die Gnade Gottes stärkt die Verurteilten. Deswegen sind sie allen jenen sehr dankbar, die sie in ihren Gebeten nicht vergessen.

Im April 1977 brachte man mich und *Siliwonocik Galina* aus dem Konzlager weg, ohne uns zu sagen, wohin und warum. So machen sie es mit allen Gefangenen. Da kommt ein Aufseher und ordnet an, sich innerhalb von 15 Minuten oder noch schneller für eine Etappe fertig zu machen. Den Sklaven gibt man keine Auskunft über «Warum und Wohin!» Sie gaben uns unser Hab und Gut aus dem Lager zurück, so als ob wir dort nicht mehr hinkämen, und fuhren uns, Galina und mich, wie Katzen im Sack weg. Als unser «Rabe» anhielt, war es schon Abend und finster. Sie führten uns in die zweite oder dritte Etage eines gemauerten Hauses und schlossen uns in eine winzige Kammer ein. Nach einiger Zeit schickten sie uns zum Arzt. Ich dachte, sie hätten uns in ein psychiatrisches Krankenhaus gebracht – die Tschekisten hatten mir ja damit immer gedroht. Es stellte sich aber heraus, dass wir beide in der Untersuchungs-Isolierhaft des KGB von Saransk zwecks Umerziehung gelandet waren. Die Feldscherin fragte uns, ob wir keine Beschwerden hätten, und mass die Körpertemperatur. Die Soldaten durchsuchten unsere «Reichtümer» und schlossen uns danach in eine grössere Isolationszelle ein. Die «Umerziehung» begann.

## **Umerziehungsversuch:**

### **Sie konnte es nicht glauben**

Die Soldaten führten uns zu einem Untersuchungsbeamten. In seinem Arbeitszimmer sassen zwei Tschekisten. Einer von ihnen sagte zu mir:

«Wir werden dich nach Hause entlassen. Du brauchst nicht in die Verbannung zu gehen, wenn du uns versprichst, in Litauen nichts von dem zu erzählen, was du während der Verhöre und im Konzlager erlebt hast, wenn du also nach deiner Rückkehr stillschweigst.»

«Ich habe bei meiner Festnahme geschwiegen», sagte ich, «weil ich bis dahin nicht gewusst habe, was ich erzählen könnte. Jetzt aber werde ich reden, denn es gibt etwas zum Reden.» Daraufhin drohten sie mir, dass sie mir die Verbannung hundertmal schwieriger machen würden, als es die Lebensbedingungen im Konzlager gewesen seien. Darauf antwortete ich: «Je schwieriger, desto lustiger!»

Daraufhin schauten sich die Tschekisten gegenseitig an und sagten erstaunt: «Na, die hat aber Charakter! Du gefällst uns!» Weiter sprachen sie über dieses Thema während der Verhöre nicht mehr. Nun kam es anders. Sie luden die Lektorin einer Hochschule für Marxismus-Leninismus ein, dass sie mir die Unrichtigkeit meiner Anschauung beweise. Der Tschekist liess uns beide in seinem Arbeitszimmer allein, damit ein herzhaftes Gespräch zustande kommen könnte. Die Frau war ungefähr so alt wie ich und war sehr erstaunt, als sie mich sah. Sie hatte nicht erwartet, dass ich freundlich und herzlich zu ihr sein würde. Wir fingen an, uns zu unterhalten. Bald musste ich mich überzeugen, dass sie nicht die elementarsten Kenntnisse von Religion hatte, und ich sagte zu ihr: «Verzeihen Sie mir meine Offenheit, aber die 6- bis 7jährigen Kinder bei uns in Litauen, die zur Erstkommunion gehen, haben wesentlich mehr Kenntnisse über den Glauben als Sie, die Sie den Studenten Atheismus-Unterricht ertei-

len. Wie kann man etwas verneinen und bekämpfen, das man nicht kennt?»

Sie gab gleich zu, dass sie keine Kenntnis vom Christentum habe und nicht einmal das Evangelium gelesen habe. Sie begann sich für meine Erzählung über die Macht des Gebetes und über die Barmherzigkeit Gottes zu den Menschen zu interessieren. Dann sagte sie nachdenklich:

«Ich kann es einfach nicht glauben, dass die Menschen wegen der Ausübung ihres Glaubens bestraft werden können.»

«Sehr schade», erwiderte ich, «dass Sie nicht die Möglichkeit haben, in meine Akte Einblick zu nehmen, die sich im KGB-Palast in Vilnius befindet. Dort haben die Tschekisten während der zehn Monate, in denen sie mich vernommen haben, fast alle Fakten überprüft, die in drei Nummern der «Chronik der katholischen Kirche in Litauen» standen, die sie bei mir während der Haussuchung gefunden haben – lauter Fakten über Menschen, die wegen der Ausübung ihres Glaubens verfolgt wurden. Sie haben nichts gefunden, was nicht der Wahrheit entsprochen hätte. Diese Unterlagen können Sie nicht bekommen, um sie kennenzulernen, aber das ist auch nicht nötig. Sie können sich selbst überzeugen.»

«Wie denn», fragte sie erstaunt.

«Ganz einfach. Sie brauchen nur in die orthodoxe Kirche von Saransk zu gehen, um zu beten, so als ob Sie gläubig wären, und Sie werden sehen, wie Sie kurz darauf mit Pauken und Trompeten aus der Arbeit hinausfliegen.»

Nach einer Überlegung meinte sie, dass es wohl so wäre, und wir redeten nicht mehr über dieses Thema. Gleich darauf kamen die Tschekisten herein, die mit Sicherheit unser Gespräch belauscht hatten, und befahlen, die Unterhaltung zu beenden. Die Dozentin bat noch, man möge sie doch die Unterhaltung am nächsten Tag fortsetzen lassen. Die Tschekisten aber entgegneten ihr scharf: «Es geht nicht! Nicht Sie haben diese umerzogen, sondern diese Sie!» – Ich habe sie

nicht mehr gesehen, aber ich denke an sie in meinem Gebet, ebenso an ihr Töchterchen; denn sie kam noch dazu, auch ein wenig über sich selbst zu erzählen.

### **«Sie sollen doch sehen, wie gut sie aussieht»**

Im KGB Saransk wartete noch eine andere Überraschung auf mich. Man brachte uns beide, Galina und mich, in ein gutes, helles Zimmer, nicht im Keller, sondern im 3. Stock, wo wir durch ein Fenster die Baumkronen sehen konnten. Damit wir besser auf den breiten Holzbänken, die uns die Betten ersetzen sollten, schlafen könnten, gab man uns je zwei nagelneue Matratzen, ja, man bot uns sogar eine dritte an, die wir jedoch ablehnten. Zu all diesen Privilegien kam noch, dass man uns sehr gut verpflegte. Durfte man im Konzlager monatlich nur für 5 Rubel selbstverdientes Geld Nahrungsmittel kaufen, so erlaubte uns das KGB in Saransk, für 30 Rubel und mehr einzukaufen – selbstverständlich von unserem «selbstverdienten» Geld.

Die Soldaten brachten uns aus den Läden frische Milch, Sahne, Käse und Butter – alles, was sie bekommen konnten. Von solchen Delikatessen haben wir im Konzlager nicht einmal zu träumen gewagt. Sie verköstigten uns beinahe wie einen Staatspräsidenten. Wir beide scherzten darüber und sagten: «Das hl. Osterfest ist nahe, und die Sowjets haben kein Fleisch! Wahrscheinlich bereiten sie uns für ein Fleischkombinat vor, um uns zu Ragout zu verarbeiten...»<sup>15</sup> Zum Spaziergang führten sie uns auf den kleinen Hof hinaus, und zwar in der von uns gewünschten Zeit, wenn die Sonne noch lachte – und dies nicht nur für eine halbe Stunde, sondern drei Stunden lang. Der Aufseher des Isolators bat uns nur, niemandem davon zu erzählen... Wir haben es nicht versprochen.

Nach der Unterhaltung mit der Atheismus-Dozentin luden sie mich fast nicht mehr zu «Umerziehungs»-Verhören vor.

Während meines Aufenthaltes im Lager bin ich etwas kränklich geworden. Husten quälte mich, und meine Körpertemperatur betrug 37,4 Grad und mehr. Man hatte mich zwar ein paar Monate im Krankenhaus des Konzlagers behandelt, aber die Verpflegung ist dort sehr schlecht; man ist lediglich von der Arbeit dispensiert. Hier in Saransk fing man ernsthaft an, mich zu behandeln. Ich wurde zur Gesundheitsüberprüfung in die Poliklinik gebracht. Dort verabreichte die Feldscherin mir täglich «ausländische» Medikamente. Vor dem Schlafen wurden Schröpfköpfe angesetzt oder Senfblättermücheln gemacht. Wir brauchten nicht zu arbeiten, sondern konnten Bücher lesen, die wir aus der KGB-Bibliothek erhielten. Das Zimmerfenster, das wir öffnen konnten, wann wir wollten, hatte nur ein Gitter. Die Luft war gut. So vergingen zwei Monate. Ich wurde kräftiger, und war von der Sonne gebräunt! Ich sah nicht mehr wie eine Gefangene aus. Nun liess mich der Chef des Isolators zu sich kommen. Ein Soldat führte mich hin. Der Chef sagte zu mir: «Wir möchten Sie gern fotografieren, weil Ihr Bruder um Ihre Gesundheit sehr besorgt ist.» «Mein Bruder hat mich erst im Lager besucht», sagte ich. «Bald werde ich in die Verbannung gebracht, wo er mich wieder besuchen kann. Ich will mich nicht fotografieren lassen.» Dagegen schlug ich vor, Galina zu fotografieren, die ihren Bruder schon elf Jahre nicht mehr gesehen hatte. Der Chef brummte irgend etwas, dass das nicht nötig sei, und bat mich erneut, mein Einverständnis zu einer Aufnahme zu geben. Da ich mich aber entschieden weigerte, führte mich ein Soldat wieder in mein Zimmer zurück. Kaum war eine halbe Stunde vorbei, da wurde ich zu einem Untersuchungsbeamten gerufen. Wir trugen im KGB von Saransk nicht die gestreifte Sträflingskleidung, sondern unsere eigenen Kleider, die uns bei der Abfahrt aus dem Konzlager zurückgegeben worden waren. – Der Soldat führte mich also in ein Untersu-

chungszimmer. Ich war überrascht, als ich in ein grosses, hübsches Zimmer kam. Es war mit Polstermöbeln ausgestattet und hatte grosse unvergitterte Fenster. Hinter einem lackierten Tisch sassen zwei Tschekisten; ein dritter stand etwas abseits. Alle drei lächelten freundlich. Da sagte mein «Umerzieher»: «Wie prachtvoll Sie aussehen! Als ob Sie soeben aus Paris aus den Ferien kämen.»

«Und was ist der Unterschied zwischen Saransk und Paris?», fragte ich zurück. Dann luden sie mich ein, neben ihnen auf dem Sofa Platz zu nehmen. Ich lehnte ab. So schoben sie einen schmucken Armsessel zu dem Tischchen, in den ich mich setzte. Da fing der eine Tschekist zu plaudern an (es sollte anscheinend ein Witz sein):

«Ich komme nach Hause und höre, dass mein Nachbar ebenfalls zurückgekommen ist. Ich gehe zu ihm, aber seltsam – er hat zugesperrt! Warum? Ach so, dachte ich, vielleicht hat er ein Stückchen Fleisch bekommen und beeilt sich nun, es allein aufzuessen, um es nicht mit mir teilen zu müssen.»

Ich schmunzelte – weil auch Tschekisten über Mangel an Nahrung in der Sowjetunion reden. Im selben Moment blitzte ein grelles Licht auf. Der junge Tschekist, der abseits stand, hatte mich fotografiert. Erst jetzt begriff ich, warum man diese ganze Komödie inszeniert hatte.

«Was soll das?», sagte ich. «Sie missbrauchen Ihre Stellung. Sie haben mich ohne mein Einverständnis fotografiert. Gebe Gott, dass Ihnen die Entwicklung dieser Aufnahme nicht gelingt!» Der Fotograf aber, der mit seinem Erfolg sehr zufrieden war, sagte darauf: «Ich fotografiere hier schon vier Jahre. Es ist aber noch nie vorgekommen, dass es mir nicht gelungen wäre.» Mit diesen Worten ging er. Mein «Umerzieher» weihte den Gasttschekisten ein und sagte:

*«Das Ausland hat aus ihr einen kleinen Gott gemacht. Man schreibt überall, dass sie schon stirbt. Sie sollen doch sehen, wie gut sie aussieht!»*

Die Tschekisten hatten mich also nur deswegen zwei Monate wie in einem Kurort behandelt, um das Ausland desinformieren zu können. «Seht nur», heisst das gewissermassen, «wie sowjetische Gefangene aussehen»!

### **Die Angst des Fotografen**

Am Morgen des nächsten Tages rief man mich wieder zum Vorsteher. Ganz aufgeregt sagte er zu mir: «Ihre Aufnahme ist gestern misslungen», und er zeigte mir mein Bild in Postkartenformat, in sehr guter Qualität. Ich sitze in einem Armessel und schmunzle, vor meinem Gesicht aber ist ein dichtes Gitter. – Ich sitze hinter einem Gitter und schmunzle! Ein Gitter ging über die ganze Aufnahme!

Der Vorsteher erklärte mir, das Gitter sei herausgekommen, weil der Fotograf den falschen Film eingelegt habe. Von neuem bat er mich, meine Zustimmung zum Fotografieren zu geben. Ich verweigerte es. Der Soldat brachte mich ins Zimmer zurück, aber nach zehn Minuten führte er mich wieder zum Untersuchungsbeamten. An seiner Stelle kam mir jedoch der Fotograf von gestern entgegen und führte mich in sein Fotolabor. Ich setzte mich auf einen gewöhnlichen Stuhl neben einem Tischchen. Ganz nervös bat er mich, ich solle doch dem Fotografieren zustimmen, weil es ihm sonst schlecht ergehe. Da tat mir der arme Tschekist leid. Ich nahm eine Zeitschrift vom Tischchen, legte sie auf meinen Schoß und senkte den Kopf, als ob ich lese. Ich sagte: «So können Sie mich fotografieren!» Er bereitete sich vor und bat mich: «Heben Sie ein bisschen den Kopf und lächeln Sie, bitte!» Darauf erwiderte ich: «Fotografieren Sie mich beim Lesen – anders bin ich nicht einverstanden!» Er fotografierte mich dann so. Nachher trat er näher zu mir und bat mich aufgeregt:

«Seien Sie aber so gut und bitten Sie nicht wieder Gott, dass die Aufnahme misslingen soll. Ich glaube auch an Gott, nur

fehlt mir die Kraft, der Wille und der Mut, ihn zu bekennen...»

Der Fotograf bestätigte selbst, dass es nicht wegen eines falschen Filmes misslungen sei, die Aufnahme normal zu entwickeln, sondern wegen der Macht des Gebetes. – Wie gütig ist Gott! Was tut er nicht alles, um die Irrenden zurückzuholen!

Nach einiger Zeit liess mich der Tschekist *Tresoumow*, der aus dem Konzlager in Mordwinien gekommen war, zu sich rufen. Er war ziemlich angetrunken und rühmte sich, dass er den 40. Geburtstag gefeiert habe.

Er bot mir an, sich mit mir fotografieren zu lassen oder mit ihm nach Vilnius zu fahren, um dort auf den Strassen spazieren zu gehen, und anderen Unsinn. Entschieden lehnte ich ab. Dann sagte er mir mit böser Hoffnungslosigkeit:

«Wem nützt denn deine Aufopferung? Nimm doch vom Leben, was es dir jetzt noch bietet. Vielleicht krepierst du morgen schon, dann denkt doch kein Mensch mehr an dich.»

Ich sagte ihm, dass Menschen sterben, aber die Seele nicht. Zornig protestierte er und fuhr fort:

«Vielleicht bist du und vielleicht auch ich bereits krebskrank. Wir werden krepieren, und sie werden uns unter der Erde vergraben, und alle werden uns vergessen, sogar die Verwandten.»

Welch eine schauerhafte Hoffnungslosigkeit gibt es doch im Herzen eines erst 40jährigen Tschekisten!

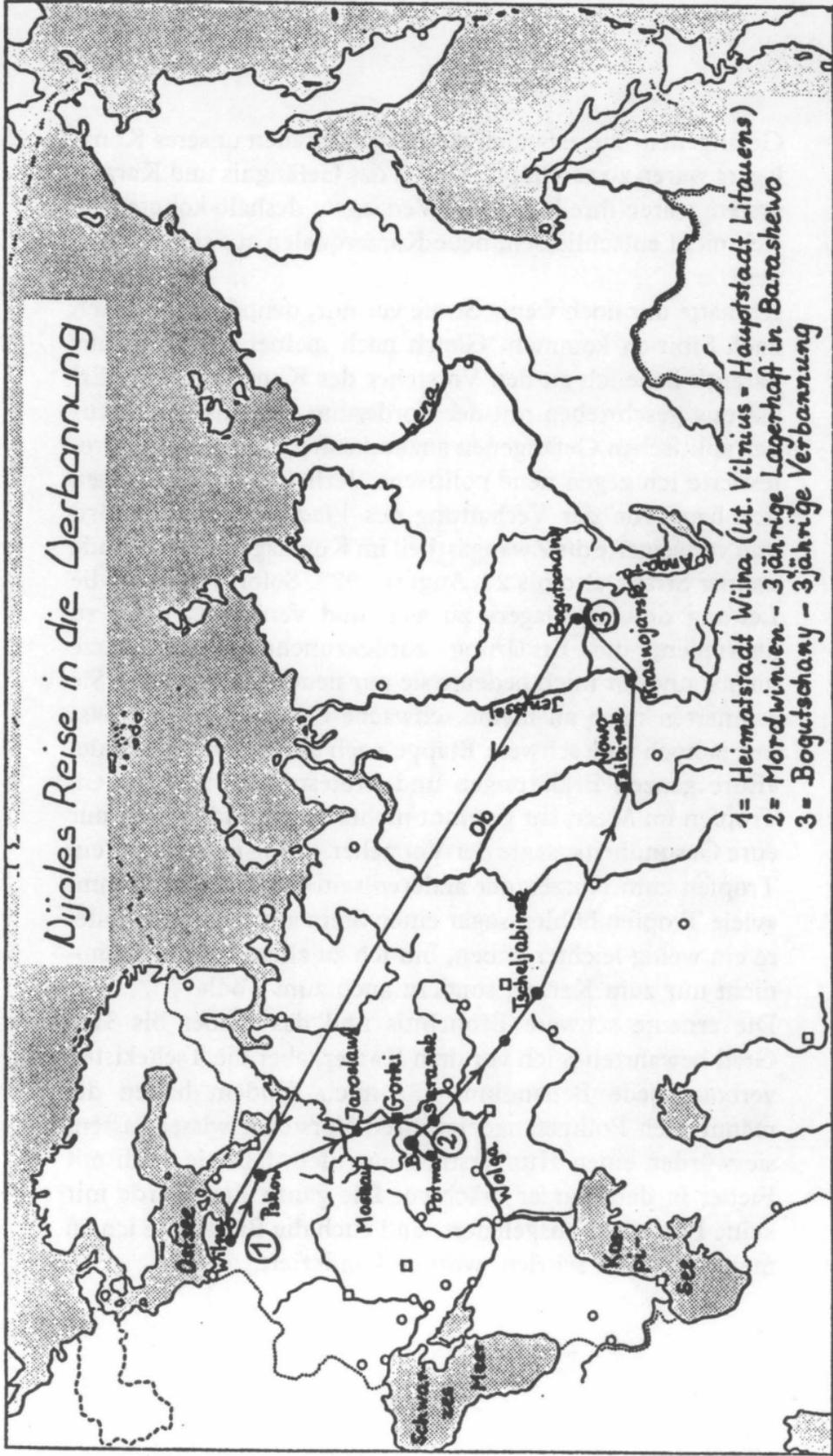
Nach zwei Monaten wurden wir beide, Galina und ich, auf einer anstrengenden Etappenfahrt aus Saransk in das Konzlager zurückgebracht. Unterwegs erkältete ich mich. Husten, Fieber und eine chronische Bronchitis fingen wieder an, mich zu plagen. Im Konzlager erfuhr ich, dass die männlichen Politgefangenen für drei Monate die Zwangsarbeit verweigerten mit der Forderung, dass den Politgefangenen in der Sowjetunion auch wirklich der Status der «politischen

Gefangenen» zugestanden werde. Die Frauen unseres Konzlagers waren zu erschöpft. Durch das Gefängnis und Karzersystem waren ihre Kräfte am Versiegen; deshalb konnten sie sich nicht entschliessen, neue Karzerqualen auf sich zu nehmen.

Ich hatte nur noch wenig Strafe vor mir, denn bald sollte ich nach Sibirien kommen. Gleich nach meiner Rückkehr aus Saransk habe ich an den Vorsteher des Konzlagers eine Erklärung geschrieben mit der Forderung, für uns den Status der politischen Gefangenen anzuerkennen. Gleichzeitig protestierte ich gegen neue politische Verhaftungen in Litauen (ich hatte von der Verhaftung des *Vladas Lapienis* gehört) und verweigerte die Zwangsarbeit im Konzlager bis zum Ende meiner Strafe, also bis 27. August 1977. Sofort rief mich die Leitung des Konzlagers zu sich und versuchte, mich zu überreden, die Erklärung zurückzunehmen. Sie nützte nichts, und für mich bedeute sie nur neue Karzerqualen. Sie erinnerten mich an meine schwache Gesundheit, und dass mir ja noch eine schwere Etappe nach Sibirien bevorstünde. «Eure ganzen Erklärungen und Proteste sind nur wie ein Tropfen im Meer; ihr gewinnt nichts damit und verliert nur eure Gesundheit», sagte der Vorsteher. «Mag es auch nur ein Tropfen zum Nutzen der anderen sein», erwiderte ich ihm, «viele Tropfen höhlen sogar einen Stein aus. Damit es andere ein wenig leichter haben, bin ich zu allem entschlossen – nicht nur zum Karzer, sondern auch zum Tod!»

Die erneute schwere Bronchitis und das Fieber bis 37,8 Grad bewahrten mich vor dem Karzer, aber die Tschekisten verboten jede Behandlung für mich. Zudem hatten die männlichen Politgefangenen ihren Vorsteher wissen lassen, sie würden einen Hungerstreik ausrufen, falls sie mich mit Fieber in den Karzer brächten. Die ganze Zeit wurde mir keine Post mehr ausgeliefert, und auch die Briefe, die ich an meinen Bruder schrieb, wurden konfisziert.

# Nijoles Reise in die Verbannung



- 1= Heimatstadt Wilna (lit. Vilnius - Hauptstadt Litauens)
- 2= Mordwinien - 3-jährige Lagerhaft in Barashewo
- 3= Bogutschany - 3-jährige Verbannung

## Verbannung

*Am 24. August 1977 musste Nijole den Transport in die Verbannung antreten, obwohl sie nicht transportfähig war. Der Lager- und Gefangenenarzt hatte sie vorher untersucht und eine chronische Bronchitis mit stetem Fieber festgestellt, das zwischen 37,8° und 38° bzw. leicht darüber schwankte. Der Arzt hielt Bestrahlungen für erforderlich. Trotzdem verweigerten die Wächter die dringend benötigte Behandlung und schickten Nijole auf den langen Transport.*

*Die Fahrt dauerte 27 Tage und ging über Tscheljabinsk – Novosibirsk – Krasnojarsk. Während des Transportes zog Nijole sich eine Grippe zu. Bei ihrem ohnehin sehr geschwächten Gesundheitszustand bekam sie ausserdem noch eine Mittelohrentzündung. Wieder verweigerten ihr die Wächter die so dringend benötigte Behandlung. Nijole verlor vorübergehend auf einem Ohr das Gehör.*

*Erbarmungslos wurde sie bei jedem Aufenthalt in die KGB-Gefängnisse gesperrt, die anscheinend überall gleich sind: kalt, feucht, dunkel, dreckig, mangelnde Luft, voll Ungeziefer. Unter diesen unmenschlichen Transportbedingungen erreichte Nijole nach 27 Tagen ihren Verbannungsort – Bogutschany.*

*Nach der Ankunft in Bogutschany, wo sie ihre drei Jahre dauernde Verbannung verbüsste, kam sie ins «Wohnheim». Unter diesem klingenden Namen verbarg sich ein primitives Barackenlager. Sie wurde einer Schule als Putzfrau zugeteilt. Die Arbeit war für Nijole sehr schwer. Sie durfte sich von keinem Arzt behandeln lassen und versuchte, sich so gut es eben ging, selbst zu helfen. Langsam, ganz langsam schien sie sich durch ihre Selbstbehandlung ein wenig zu erholen, aber nur vorübergehend. Ihr Gesundheitszustand verschlechterte sich wieder.*

*Am 2. November 1977 wurde Nijole als Krankenpflegerin in das Ortskrankenhaus versetzt. Ungefähr einen Monat lang hatte sie während dieser Zeit Gelegenheit, ihren Gesundheitszustand ein wenig zu verbessern. Sie hatte ein eigenes Zimmerchen im Schlafsaal, mit Zentralheizung, arbeitete auf der Infektionsstation und musste 24 Stunden nacheinander Dienst machen. Danach hatte sie jeweils zwei Tage frei. Der Dienst an den Kranken machte ihr zwar grosse Freude, doch strengte die Arbeit sie sehr an. Während des 24 Stunden dauernden Dienstes durfte sie nicht schlafen. Erneut verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand und zwar so sehr, dass sie als Patientin ins Krankenhaus eingewiesen wurde. Über Weihnachten und Neujahr untersucht, wurde sie endlich behandelt und durfte sich etwas erholen.*

*Bald verschlechterte sich ihr Zustand so sehr, dass sie wieder ins Krankenhaus gebracht werden musste. Bei der Untersuchung stellten die Ärzte «vermutlich Gelbsucht» fest. Wenige Tage danach wurde Nijole jedoch schon wieder entlassen, ohne dass sich ihr Zustand wesentlich gebessert hätte.*

*Anfang Dezember 1978 musste sie erneut ins Krankenhaus, und diesmal stellte sich heraus, dass sie eine infektiöse Gelbsucht hatte, wozu eine Leberinfektion kam. Obwohl sie wegen der Gelbsucht bis Mitte März im Krankenhaus blieb, wurde die Leberinfektion nicht behandelt. Es war dasselbe Krankenhaus, in dem sie gearbeitet hatte. Ganz gesund wurde sie nicht mehr. Aus der Leberinfektion wurde ein chronisches Leberleiden, unter dem sie seither immer wieder stark zu leiden hatte. Da ihre durch die Lagerhaft schwer geschädigte Gesundheit schon für die geringste Erkältung anfällig war, durfte sie endgültig in Bogutschany bleiben und als «jüngere Krankenschwester» (Krankenpflegerin) im Krankenhaus arbeiten, wo sie auf der Infektions-Abteilung eingesetzt wurde. Dort wurde sie erneut zu dem sehr anstrengenden 24-Stundendienst eingeteilt.*

## Transport in die Verbannung

Als die Strafzeit zu Ende war, fuhr man mich in die Verbannung, selbstverständlich ohne mir zu sagen, wohin es ging. Die Reise nach Sibirien dauerte einen ganzen Monat, mit Aufhalten in den Durchgangslagern von *Potma*, *Tscheljabinsk*, *Nowosibirsk* und *Krasnojarsk*.

Am 5. September 1977, im Zug auf dem Weg nach Nowosibirsk, erlitt ich in dem vollgepfropften Waggon einen Herzanfall. Als die Kriminellen in meinem Verschlag mein leichenblasses Gesicht sahen, schrien sie, ich stürbe. Auch ich spürte den Tod nahen. Ich hatte kein Gefühl mehr in den Händen und Füßen – sie fühlten sich an wie aus Holz. Vor meinen Augen wurde es dunkel. Ich hörte nichts mehr, aber in meinen Herzen herrschte Friede, ja Freude: «Gott sei Dank, nun geht alles zu Ende», dachte ich. Nur mein Bruder tat mir leid, weil ihn die Ungewissheit quälen würde, wie und wo ich diese Welt verlassen hatte. Doch war es noch nicht der Wille des gütigen Gottes, dass ich für immer abtreten konnte. Die Soldaten brachten Medikamente und Wasser und öffneten das Fenster. Als ich wieder einigermassen zu mir gekommen war, fragte ich sie, wo sie meinen Leichnam hingebracht hätten, wenn ich gestorben wäre. Sie antworteten, man hätte ihn dann im Gefängnis von Nowosibirsk zurückgelassen.

Von *Pskow* abgesehen, wo ich Einzelhaft hatte, war ich auf der Etappe mit Kriminellen zusammen und teilte auch in den Gefängnissen dieselbe Zelle mit ihnen. Ich hatte nichts bei mir, weder Nahrungsmittel noch Kleider. Alles, was ich noch an Besserem gehabt hatte, liess ich im Konzlager zurück, weil die Gefangenen dort die Sachen dringender brauchen. Es war also nichts da, was man mir hätte wegnehmen können. Es kam sogar vor, dass die Kriminellen mich bewirteten, weil sie sahen, dass ich nichts hatte. Besonders meine

Prozessakte interessierte sie und der Grund, warum ich in die Verbannung musste. Für kriminelle Frauen gibt es keine Verbannung und hat es nie eine gegeben. Sie hatten gemeint, man wäre nur zu Zeiten des Zaren in Verbannung gekommen. Sie sagten zu mir: «Du wirst wie der Lenin in der Verbannung sein.» Da wir eine ganze Woche gemeinsam in einer Gefängniszelle verbrachten, sprachen wir uns aus. Meine Überzeugungen habe ich nie verheimlicht, habe mich vor und nach dem Essen bekreuzigt, habe gebetet und ihnen ins Gesicht erklärt, dass ihr Leben schlecht sei und sie niemals glücklich sein könnten, wenn sie so weiterlebten. Ich habe mich bemüht, immer freundlich zu ihnen zu sein, weil sie so unglücklich sind. Und sie waren auch gut zu mir, wahrscheinlich weil sie spürten, dass ich es gut mit ihnen meinte. Ich habe von ihnen weder Belästigungen noch Verachtung erfahren. Insgesamt musste ich zweimal zwei Monate mit den Kriminellen verbringen: zwei Monate während der Etappenfahrt und zwei Monate im Krankenhaus.

### **Früchte des Atheismus**

Im Gefängnis von Nowosibirsk musste ich eine Woche mit drei verurteilten 15jährigen Mörderinnen aus Petropawlowsk zusammensein. Als sie noch nicht einmal 13 Jahre alt waren, haben sie schon zusammen mit einem 14jährigen Jungen zu rauben begonnen. Auf abgelegenen Strassen überfielen sie abends Passanten, schlugen sie zu Krüppeln oder gar tot und nahmen ihnen das Geld ab. Nur auf das Geld hatten sie es abgesehen, fanden aber meist nicht sehr viel. «Wir müssen doch auch leben», erklärten sie mir. «Wir wollen auch trinken, rauchen und uns schön machen.» Sie rauchten schon seit dem zehnten Lebensjahr. Sie beklagten sich, sie seien zu streng verurteilt worden, denn «es war doch nicht so schlimm...» Die eine hatte zwei Jahre, die zweite 2½ Jahre und die dritte als Anführerin drei Jahre oder etwas

mehr bekommen. Als Minderjährige werden sie nicht einmal die Hälfte der Strafe absitzen müssen; denn die Kriminellen werden ständig amnestiert. Schrecklich ist nur, dass sie ihre Grausamkeit nicht als Verbrechen ansehen, sondern als nichts Besonderes. «Wir müssen doch auch leben...» Das sind die Früchte des Atheismus. Wenn es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt! Wer kann sie zählen, diese Millionen von entmenschlichten Gefangenen, die hinter dem Stacheldraht ein Leben fristen, das übervoll ist von entsetzlicher Unsittlichkeit, von Brutalität und Hass, ein wahrhaft höllisches Leben – obwohl mit Recht gesagt wird, dass die Sowjetunion als Ganzes ein grosses Konzlager sei, in dem sich nur die Abstufungen des Zwangsregimes unterscheiden. Menschen, denen Gott aus dem Herzen gerissen wurde, versinken immer tiefer im Morast der sittlichen Fäulnis, weil sie das Böse für gut ansehen und sich des Guten schämen. Erst als ich mit diesen Unglückseligen in Berührung kam, begriff ich, was für ein unschätzbare Reichtum der Glaube an Gott ist und wie gross unsere Verantwortung als Christen ist. Tun wir wohl alles, was wir können, um den anderen zu helfen?

### **Etappenende: Verteilergefängnis**

Am Ende der Etappenfahrt landete ich im Gefängnis von Krasnojarsk, wo ich eine Woche in einer überfüllten Zelle für Kriminelle, halb im Keller gelegen, verbrachte. Riesenhafte Gefängnisse, sogenannte «Verteilergefängnisse» – überall überfüllt. Das ist das einzige Gebiet, auf dem die Sowjets jährlich ihren Plan «übererfüllen», und die Zahl der Unglücklichen wächst weiter.

Um mir die Verbannung auch wirklich hundertfach grausamer zu machen als das Konzlager – wie mir die Tschekisten von Saransk ja versprochen hatten –, beschloss man, mich zusammen mit acht kriminellen Alkoholikern zur Holzverarbeitung in die Taiga zu bringen. Dies war der Befehl des

KGB von Krasnojarsk. In der Taiga ist der Bär der Staatsanwalt und der Wolf der Verteidiger, und die Kriminellen können tun, was sie wollen. So gedachten die Tschekisten, ihr Wort wahr zu machen, das sie mir in Vilnius gesagt hatten: *«Nimm Abschied von Litauen! Du wirst es nicht mehr sehen. Du bist in unseren Händen, und wir werden mit dir tun, was wir wollen!»*

Die Armseligen wussten freilich nicht, dass wir alle in Gottes gütigen Händen sind und dass uns ohne seinen Willen kein einziges Haar ausfällt. Wie verschieden sind doch die Gedanken der kurzsichtigen Menschen von den göttlichen Plänen!

Mit dem Flugzeug transportierten sie mich und acht Kriminelle aus dem Gefängnis von Krasnojarsk nach Bogutschany, 450 km nördlich von Krasnojarsk gelegen. In Bogutschany brachte uns ein Milizauto zur Milizstation; von dort sollte ein anderes Auto uns 60 km weit in die Taiga hinaustransportieren. Aber an dem Tag – es war der 19. September 1977 – bekam das Auto, das uns in die Taiga fahren sollte, einen Defekt, und wir mussten in Bogutschany übernachten.

Schon im Hof der Miliz von Bogutschany konnten sich drei Kriminelle nicht darüber einigen, wem ich als Beute zufallen sollte. Ich vertraute dem Schutz des himmlischen Vaters und blieb ruhig. Das Milizgebäude lag am Ufer des Angara. Ich bewunderte den schönen Fluss, der bei Bogutschany 2 km breit ist und sich zwischen mit Nadelbäumen bewachsenen Bergen dahinwindet. Die im Herbst gelb, grün und rot gefärbten Blätter der Laubbäume erinnerten mich an die drei litauischen Nationalfarben<sup>16</sup>. Es war ein sonniger Tag. Ich dankte Gott für die grossartige Schönheit der Natur und für seine Liebe zu uns, die wir ihrer nicht würdig sind. Nach einiger Zeit lud man mich vor und teilte mir mit, dass sich die Putzfrau der Ausnüchterungszelle auf Bitten der Kriminellen einverstanden erklärt habe, mich die Nacht über bei

sich aufzunehmen; so brauchte ich nicht mit den acht Alkoholikern auf dem Fussboden der Ausnüchterungszelle zu übernachten. Unser Vorsteher erlaubte es mir unter der Bedingung, dass sie mich am nächsten Tag um 9 Uhr morgens in die Milizstation zurückbringe, von wo aus man uns dann in die Taiga fahren wollte. Zur nahe gelegenen Post durfte ich nicht gehen. Ich hätte ein Telegramm an meinen Bruder aufgegeben, um ihm mitzuteilen, wo ich mich befand. Er hatte ja schon seit vier Monaten keinen Brief mehr von mir bekommen. «Wenn du an Ort und Stelle angekommen bist, kannst du von dort schreiben», sagte der Milizbeamte. Die Putzfrau nahm mich mit zu sich. Ihr Häuschen steht gegenüber dem Milizgebäude. Sie sagte mir, dass sie uns in die Taiga hinausfahren, wo es im Umkreis von 40–50 km keine Ortschaften mehr gibt und ausser zufällig vorbeikommenden Autos auch keine Verbindung. Sollten meine Verwandten kommen, um mich zu besuchen, müssten sie mich zu Fuss in der Taiga suchen, es wäre unmöglich, mich zu finden. Ich erkundigte mich, ob nicht in Bogutschany irgendwo Reine-machefrauen oder Geschirrspülerinnen gebraucht würden. Wenn es gelänge, hier zu bleiben, hätten es die Verwandten leichter, mich zu besuchen. Ich erfuhr, dass in der Nähe das zweistöckige Gebäude der Mittelschule sei, für das man Putzfrauen brauche, weil an der Schule in zwei Schichten unterrichtet wird. Jetzt seien dort aber nur zwei beschäftigt. Die dritte habe man entlassen, weil sie zuviel getrunken habe. Während des Gesprächs kam wie gerufen die Reinigerin der Mittelschule herein, *Anja*, die so alt ist wie ich. Wir vereinbarten miteinander, am nächsten Morgen um 8 Uhr zu der Leiterin der Wirtschaftsabteilung zu gehen und anzufragen, ob sie mich nicht als Putzfrau annehmen könnte. Anja sagte: «Wenn sie dich nicht nimmt, kündige ich sofort. Ich schufte für dreieinhalb Angestellte, und bezahlt werde ich für eineinhalb. Ich bin müde!»

Sie nahmen mich mit Freuden auf, weil es sonst niemanden gab und alle sehr viel trinken. Der für die Verbannten zuständige Milizbeamte war damit einverstanden und liess mich in Bogutschany arbeiten und leben. Freilich hat der Ärmste dafür vom KGB eine Rüge einstecken müssen. Wie konnte er sich erlauben, mich ohne das Wissen des KGB in Bogutschany zu lassen!

Am 20. September 1977 arbeitete ich schon als Putzfrau in der Mittelschule in Bogutschany. Ich wohnte bei Anja in der ihr von der Mittelschule zur Verfügung gestellten Wohnung. Die acht Kriminellen wurden am Abend in die Taiga hinausgebracht. Irgendwoher hatten sie sich selbstgebrannten Schnaps besorgt und sich betrunken. Es kam zu einer Schlägerei. Dabei haben sie einen umgebracht und in Stücke geschnitten. Zwei weitere waren verletzt, hatten die Rippen gebrochen und den Kopf eingeschlagen.

Einen von ihnen habe ich später im Krankenhaus in Bogutschany bei der Behandlung wiedergesehen, die anderen begegneten mir durch Zufall auf der Strasse. Sie alle behaupteten, ich hätte viel Glück gehabt – denn wenn ich mit ihnen in die Taiga gekommen wäre, hätte ich sicher nicht länger als einen Tag gelebt. Sie sagten:

«Wir haben gesoffen bis zur Weissglut und haben nicht mehr gewusst, was wir taten. Die Miliz erschien erst am vierten Tag nach der Schlägerei, als die Verletzten ärztliche Hilfe suchten und die Leiche schon gestunken hat!»

So ist der Plan des KGB, mich physisch zu vernichten, misslungen. Die Arbeit in der Mittelschule war schwer. Nach jeder Pause brachten die Schüler vom Schulhof viel Schmutz in die Klassen, so dass man von früh bis spät kräftig arbeiten musste. Als die Internatsköchin sah, dass ich mir sehr grosse Mühe gab, hatte sie Mitleid mit mir und sagte, dass im Krankenhaus Sanitärerinnen gesucht würden und ich es dort leichter hätte.

### **Als Krankenschwester in der Entbindungsstation**

Im Oktober 1977 kamen *Brone Kibickaite* und *Liudas Simutis*, der fast 23 Jahre im Konzlager gewesen war, um mich zu besuchen. Das war eine Freude! Nachdem wir zu dritt die Klassenzimmer und Korridore der Mittelschule geputzt hatten, gingen wir miteinander spazieren, beteten zusammen und dankten dem Herrn für alles. Zusammen mit Brone Kibickaite sprach ich im Krankenhaus vor. Man war bereit, mich für die Arbeit in der Entbindungsstation anzustellen, denn ich hatte ein Zeugnis einer Krankenschwester-Helferin und habe auch schon früher in einem Säuglingsheim gearbeitet. Man versprach mir ein Einzelzimmerchen in einem Gemeinschaftsheim.

Am 1. November 1977 fing ich an, im Bezirkskrankenhaus von Bogutschany zu arbeiten. Der Oberarzt des Krankenhauses, der Litauer *Mecislovas Butkus*, ein ehemaliger Verbannter, war gerade im Urlaub. Er weilte zu dieser Zeit nicht einmal in Bogutschany. Trotzdem wurden ihm später ständig Vorwürfe gemacht, dass er mich aufgenommen hätte, und das KGB verlangte von ihm, mich zu entlassen. Der mutige Arzt aber gab immer zur Antwort: «Sie arbeitet gut, und ich sehe keinen Grund, warum ich sie entlassen sollte. Wenn sie nicht im Krankenhaus arbeiten darf, dann geben Sie mir den Befehl, sie zu entlassen, schriftlich, und ich werde es tun.» Das KGB schlägt nie mit eigenen Händen zu, sondern mit gedungenen oder mit den Händen eingeschüchterter Menschen. Da sie den Oberarzt nicht einschüchtern konnten, fingen sie an, lügenhafte Gerüchte über mich zu verbreiten. Die Milizmänner spazierten durch Bogutschany und erzählten den Einwohnern, dass man eine Gläubige hierher gebracht habe, die im Krankenhaus arbeite und dort nun Wöchnerinnen und Neugeborene vergifte, indem sie giftige Tabletten «mit Engelchen» an sie verteile... Ausserdem habe sie einen Rundfunkempfänger und Sender

und übergebe alle Staatsgeheimnisse an das Ausland. Ich sei also eine unheimliche Verbrecherin und niemand solle es wagen, mit mir Freundschaft zu schliessen, mich aufzunehmen, mit mir zu reden oder mir etwas zu verkaufen, sonst werde man selbst zum Staatsfeind. Einige Zeit haben mich die Leute wirklich gemieden und gefürchtet. Das dauerte aber nur ein paar Monate. Als erste haben mich die Baptisten im Krankenhaus besucht. Wir wurden Freunde, und wir beteten miteinander. Es gab etwa fünfzig Baptisten in Bogutschany, davon viele junge, entschlossene Menschen. Ich bin ihnen für ihre moralische Hilfe und für ihre Freundschaft sehr dankbar; sie haben mich aufgenommen wie eine Schwester. Möge der gütige Gott ihnen vergelten! Sie fanden es lustig, dass sie mich nicht kennengelernt hätten, wenn nicht das KGB die Gerüchte über mich verbreitet hätte. Gerade, weil die Milizmänner solchen Unsinn erzählten, hätten sie sich für mich interessiert und mich auch gefunden. «Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum besten!»

### **Der Befehl des KGB**

Als das KGB die Überzeugung gewann, dass es mir in Bogutschany zu gut gehe, befahl man mir durch den Milizvorbsteher, mich innerhalb von zwei Tagen abzumelden, die Arbeitsstelle aufzugeben und in das Dorf *Irba*, das 100 km weiter nördlich liegt, zu fahren. Dort sollte ich als Melkerin arbeiten.

Es war der 13. Dezember 1977, und die Kälte erreichte 40–50 Grad minus. Damals war in Bogutschany der Politgefangene *Ilja Gleizeris*<sup>17</sup>. Er lebt jetzt in Israel. Dieser gab mir den Rat, die Entscheidung hinauszuzögern und bis Januar

*Nijole Sadunaite im Oktober 1977 vor der Schule in Bogutschany, in welcher sie bis November als Putzfrau arbeiten musste, obwohl sie sehr krank war.*



1978 nicht wegzufahren. Dann werde er, wenn er seine Verbannungszeit am 3. Januar beendet habe, nach Moskau fahren und dort Hilfe für mich organisieren, damit ich nicht im Sowchos Irba eine «Verbannung in der Verbannung» erleiden müsste. Ich dankte ihm für seine Fürsorge, antwortete aber, dass alles so geschehen werde, wie es der gütige Gott lenke. Sein Wille sei mir wichtiger als alles andere.

Ich liess mich also von der Arbeit befreien und ging zu dem Beamten, der für die Sowchosen zuständig war, damit er meine Einstellung als Melkerin im Sowchos Irba bewerkstellige. Der betreffende Vorsitzende fragte mich erstaunt, warum sie mir eine solche Zwangsarbeit auferlegen; der Sowchos sei ganz rückständig, es gebe kein Futter. Die Melkerinnen seien alle besoffen. Ich würde wohl jeden Tag ununterbrochen von früh bis spät meine eigene und die Arbeit anderer verrichten müssen. Ich antwortete ihm, man hätte mir ja die allerschwerste Verbannung verheissen. Nicht vor der Arbeit hätte ich Angst, aber eine Melkerin werde nie aus mir, denn andauernd hätte ich erhöhte Temperatur. Lange würde ich bestimmt nicht durchhalten.

Der Vorsitzende war froh, als er das hörte, denn er wollte mir helfen. Darum sagte er, kranke Melkerinnen könne man nicht brauchen. Er wies mich ins Krankenhaus ein, um meine Gesundheit überprüfen zu lassen. Mit seiner Einweisung ins Krankenhaus kehrte ich zur Miliz zurück.

Der Chef der Miliz war nicht da; so ging ich zu seinem Stellvertreter. Beim Betreten seines Arbeitszimmers hörte ich, dass er sich mit einem jungen dunkelhaarigen Mann über mich unterhielt. Als ich näherkam, sagte er: «Da ist ja Ihre neue Melkerin, von der ich geredet habe. Sie ist gebildet, fleissig – und vor allem: sie trinkt keinen Tropfen Alkohol.» Ich fragte ihn, warum man mich denn in die «zweite Verban-

*Nijole Sadunaite am 12. Oktober 1977*



nung» schicke, wenn ich so gut charakterisiert würde. «Lässt Sie denn das KGB meinetwegen gar nicht in Ruhe?» Er wandte sich zu mir, hielt den Finger auf den Mund und sagte so leise, dass es der im Arbeitszimmer sitzende Ortsvorsitzende von Irba nicht hören konnte: «Warum fragst du denn noch, wenn du schon weisst, an wem es liegt?»

Da sagte ich ihm, dass man mich als Melkerin nicht annehme, sondern mich vielmehr zu einer Überprüfung meiner Gesundheit ins Krankenhaus schicke. Der Stellvertreter antwortete darauf, ich müsse aus Bogutschany weg, auch wenn ich keine Arbeit verrichten könne. Es ginge nicht darum, dass man eine Melkerin brauche, sondern einfach darum, mir möglichst schwere Lebensbedingungen zu schaffen. Die Miliz führe nur die Anweisungen des KGB aus.

Um meine Gesundheit zu überprüfen, brachte man mich in die Therapiestation. Die Oberschwester dieser Abteilung, voll Misstrauen und Hass gegen die «Faschistin», hat persönlich alle drei Stunden meine Temperatur gemessen. Als Mitglied der «glorreichen Partei» glaubte sie allen Gerüchten des KGB.

Nachts war meine Temperatur normal, morgens 37,1°, abends aber 37,7 bis 38°. Ein starker Husten plagte mich, doch erhielt ich keine Medikamente. Die Ärztin der Therapieabteilung, die mich gelegentlich untersuchen sollte, fürchtete mich wie Feuer und kam mir im Krankenzimmer nicht ein einziges Mal nahe. Es ist nicht zum Spassen: Durch mich, eine Volksfeindin, eine Faschistin, könnte sie ja bei dem KGB in Ungnade fallen. Es ist besser, von einer solchen Abstand zu halten...

Die Oberschwester untersuchte mittels einer Sonde meinen Magen und die Galle. Sie liess mich etwa 6 Stunden mit der Sonde liegen, bis es zu bluten begann. Eine Laborantin, die

*Nijole Sadunaite am 15. Dezember 1977*



gerade in mein Krankenzimmer kam, befreite mich von meinen Qualen. Erschrocken zog sie die Sonde heraus und sagte, man dürfe sie höchstens drei Stunden drinnen lassen. – Die Untersuchung mit der Sonde war auch die Ursache, dass ich einen Monat später an Gelbsucht erkrankte. Was die Körpertemperatur betrifft, sagte die Oberschwester: «Stellen Sie sich nur vor, 38°! Und das soll Fieber heißen? Das ist genau die richtige Temperatur, um als Melkerin zu arbeiten!»

### **Ein Neugeborenes in einem Abstellraum**

Ich erinnere mich an eine grausame Tragödie, die sich am Heiligen Abend abgespielt hat, so genau, als ob es heute gewesen wäre.

Eine junge Sanitäterin kam in unser Krankenzimmer und erzählte mit vor Erregung zitternder Stimme einer ihr bekannten Patientin, dass man in der Entbindungsabteilung ein neugeborenes Mädchen in einen ungeheizten Abstellraum geworfen habe – das Kind weine und sterbe nicht.

Ich bat die Sanitäterin, mich dorthin zu führen. Ich nahm sauberes Wasser mit. Auf einem weissgestrichenen Tischchen lag ein kleines Mädchen in dünnen Windeln, das Gesichtchen schon blau vor Kälte. Als ich es mit der Hand berührte, begann es mit schwachem Stimmchen zu weinen. Ich habe es rasch getauft! Ich lief schnell in das Arbeitszimmer der Krankenschwestern und fand sie alle bei fröhlichem Geplauder. Aufgeregt fragte ich sie, warum sie das unschuldige

*Nijole Sadunaite am 15. Dezember 1977 vor dem Krankenhaus, in dem sie arbeitet. Laboratorium, Röntgenraum und Küche liegen ausserhalb des Stationsgebäudes. Während der Dienstzeit muss sie häufig das Stationsgebäude verlassen, um ins Laboratorium, in den Röntgenraum oder die Küche zu eilen.*



Kind hinausgeworfen hätten. Um es vor Hunger und Kälte sterben zu lassen?

Schroff erwiderten sie mir: «Das ist nicht deine Sache! Die Ärztin weiss besser, wer zu leben und wer zu sterben hat!»

Ich antwortete, dass es die Pflicht der Ärzte sei, das Leben zu retten und nicht, es zu morden. Wenn sie ihre eigenen Kinder umbringen, dann seien sie schlimmer als die Faschisten, die nur fremde Völker gemordet hätten. Da schrien sie: «Verschwinde! Du bist wahrscheinlich aus dem Irrenhaus ausgebrochen, weil du mit jedem so viel Mitleid hast. Das ist unsere Angelegenheit, und wir tun, was wir wollen!»

Mit wudem Herzen ging ich hinaus. Ich habe es noch mit der diensttuenden Ärztin versucht – aber auch sie hat nicht geholfen.

Auf der Entbindungsstation waren spezielle Bettchen für Frühgeburten; Nahrung und Wärme – alles war da. Aber für dieses kleine Mädchen gab es dort keinen Platz. – Das Mädchen lebte noch bis zum nächsten Morgen. Als man es der Ärztin und der Hebamme meldete, die wieder auf die Entbindungsstation gekommen waren, sagten sie nur: «Man hätte es schon längst in die Mülltonne werfen sollen!»

Niemals in meinem Leben habe ich so traurige Weihnachten erlebt!

Siehe – dies ist die «kristallklare» Moral der Kommunisten! Sie kennen kein Mitleid mit ihren eigenen unschuldigen Kindern – sie bringen sie um!

Was für einen Hass müssen sie dann gegenüber Andersdenkenden haben!

### **Plötzlich änderte sich alles**

Während ich im Krankenhaus war, traf ich die Kälberpflegerin, die im Sowchos Irba arbeitet und zur Zeit im Krankenhaus lag. Sie erzählte mir, wie chaotisch es im Sowchos zugehe: Es gebe kein Futter, Kühe und Kälber verhungern,

alles sei vernachlässigt, und sogar von ihnen, freien Menschen, wolle man für die eingegangenen Kälber einen Teil des Lohnes abziehen. «Wir können aber nichts dafür, dass es nichts zum Füttern gibt», erklärte sie. Sie sagte auch: «Ich bin mit meinem Mann und den Kindern nach Irba gegangen, weil man uns eine Wohnung versprochen hat. Jetzt aber bedaure ich das sehr.»

Es war schon Dezember, und die Löhne waren seit Mai noch immer nicht ausgezahlt worden. «Viele haben alles versoffen, und keiner arbeitet mehr. Nur Schlägereien und Morde!» Sie warnte mich und sagte, dass ich auf gar keinen Fall nach Irba fahren sollte; denn man würde mir einen Prozess anhängen und sagen, ich hätte die Kühe absichtlich vernachlässigt. Dann würde ich für die verendeten Tiere eine gerichtliche Forderung an den Staat zahlen müssen – und mit dieser Zahlung würde ich mein ganzes Leben nicht fertig...

Ich bedankte mich für ihre Herzlichkeit. Doch nach Irba zu fahren oder nicht – das hing nicht von mir ab.

Als ich am 10. Januar 1978 trotz meiner ständigen Temperatur von 37,7° als gesund und für jede Arbeit tauglich entlassen wurde, ging ich wieder zur Miliz. Der Milizvorsteher hatte Besuch von einem Tschekisten aus Krasnojarsk; deshalb hiess man mich, vor seinem Arbeitszimmer zu warten. Nachdem ich eine gute Stunde dagesessen war, entschloss ich mich, hineinzugehen und zu fragen, wann er frei sei und mich empfangen könne. Als ich das Arbeitszimmer betrat, unterhielt er sich mit zwei Tschekisten. Als er mich sah, lächelte er, breitete seine Arme aus und sagte: «Sie belieben also, hier zu leben und zu arbeiten?» Ich begriff nicht, warum sich plötzlich alles so geändert hatte, und antwortete ihm, dass *ich* nicht darüber zu entscheiden habe. *Er* befehle mir ja, wegzufahren. Da unterbrach mich der Chef der Miliz und sagte: «Sie sollen in Bogutschany leben und arbeiten!»

Wieder hatte der gütige Gott alles so eingerichtet, dass ich bis zum Ende meiner Verbannung in Bogutschany bleiben konnte. In schwierigen Momenten des Lebens ist die Liebe Gottes besonders spürbar. Ihm sei Ehre, Liebe und Dank in Ewigkeit!

Während meines Aufenthaltes in Bogutschany habe ich viele Briefe und Sendungen aus dem Ausland bekommen. Der Postangestellte wunderte sich darüber und fragte mich dauernd, was mir denn die Leute aus zwanzig Ländern schreiben. «Sie schreiben, dass sie mich lieben und für mich beten», antwortete ich ihm. – Die angekommenen Sendungen packte ich wieder um und schickte die Waren an solche politische Verbannte weiter, deren Lebensbedingungen noch schwerer waren als meine. Ich kannte mehr als zwanzig. Wieder wunderte sich der Postangestellte, warum ich die Sachen nicht nach Hause, nach Litauen schickte, sondern an Menschen anderer Nationalität in die verschiedensten Winkel Sibiriens, von Jakutien bis hin nach Magadan. Er wollte wissen, wie die Leute zu mir stünden. «Sie sind meine Brüder und Schwestern, die in Not geraten sind», antwortete ich. «Sie sagen doch auch, dass der Mensch des Menschen Bruder ist!»

Kommjüngliche (die Mädchen) fragten mich verwundert: «Würden Sie auch uns helfen, wenn wir in Not kämen, wie jene?»

«Wenn ich eure Adresse hätte, selbstverständlich», sagte ich. Das war für sie – unbegreiflich – aber sie glaubten mir. Als ich schon in Litauen war, schickten sie mir eine herzliche Gratulation und schrieben, dass sie mich nicht vergessen könnten.

*Wahrhaftig, die Liebe ist mächtiger als der Hass!*

*Nijole im Winter 1978 in Bogutschany vor dem Haus Partizanskaja 17-1 mit ihrer Hauswirtin und deren Hund. Nijole liebt alle Tiere.*



## Entlassung und Heimkehr

Zwei Tage vor Nijoles Entlassung flog ein guter Freund der Familie nach Bogutschany, um sie abzuholen. Als die Maschine in Riga landete, wurden beide bereits vom KGB erwartet. Nijole und ihr Begleiter wurden aufgefordert, ins Flughafen-Büro zu kommen, weil angeblich etwas nicht in Ordnung sei. Als beide das Büro verlassen konnten, stand bereits ein PKW vor der Tür, und sie wurden ersucht, einzusteigen. Der Wagen brachte sie ohne Aufenthalt bis nach Vilnius vor die Haustür der Wohnung ihres Bruders. Vor dem Hause angekommen, verabschiedeten sich die drei KGB-Offiziere – Nijoles «Ehreneskorte» – mit den Worten: «Hoffentlich sehen wir uns nicht wieder!» Gleich darauf wurde sie von ihrem Bruder und seiner Familie empfangen. Nijole war endlich wieder zu Hause: müde, erschöpft, krank, aber glücklich – nach sechs Jahren leidvoller Trennung.

Nachdem sich ihre Rückkehr herumgesprochen hatte, fanden sich viele Menschen in Riga auf dem Flugplatz und in Vilnius mit Blumen ein, um sie begrüßen und ihr einen grossen Empfang zu bereiten, was das KGB jedoch verhinderte. Ebenso wurde verhindert, dass Nijole «vorzeitig» Kontakt zu den Menschen bekam.

Nijole wurde gleich in den ersten Tagen von sehr vielen Menschen erkannt und herzlich begrüsst. Sie riefen ihr «Heldin» zu, doch Nijole antwortete bescheiden: «Danke, danke; mir hat geholfen, dass viele für mich gebetet haben.»

Als ein Bekannter sie durch Vilnius führen und ihr zeigen wollte, was sich in den sechs Jahren ihrer Abwesenheit verändert hatte, wurde er kurz darauf verhaftet, verhört und auch vom KGB verwarnt.

Die litauische Untergrundpresse stellt die Frage, warum Nijole auf diese Weise nach Vilnius gebracht worden war, und antwortet darauf:

«KGB und Behörden wollten verhindern, dass Nijole von vielen Menschen empfangen und wie eine Heldin gefeiert würde.» Nachdem Nijoles Heimkehr bestätigt worden war<sup>18</sup>, wurden viele Geschenkpäckchen an die Adresse des Bruders geschickt. Nijole musste alle Kontakte zu ihren Verwandten und Freunden im Westen abbrechen<sup>19</sup>. Alle Geschenksendungen, Päckchen und Pakete kamen zurück, verschwanden oder wurden beschlagnahmt, die Päckchen mit dem Vermerk «Retour – interdit – unerlaubt» und die Pakete mit dem Vermerk «Interdit par le douane / vom Zoll verboten».

Daraufhin wurden Anfragen und Bitten um nähere Auskunft und um Erklärung an die zuständigen Stellen in Moskau<sup>20</sup> gerichtet und schliesslich Proteste, da die höfliche Form erfolglos blieb. Gewicht, Inhalt und Paketform entsprachen bei allen Sendungen genau den sowjetischen Vorschriften für Geschenksendungen aus dem Ausland.

Die Antwort aus Moskau fiel entsprechend aus. Darin heisst es u. a., dass «... dort, wo ein Paket mit diesen Vermerken zurückkommt, der Empfänger keine Pakete erhalten darf.» Auf neuerliche Proteste – es waren inzwischen weitere Pakete und Päckchen verschwunden – erklärte Moskau: «Beschlagnahmungen erfolgten nach interner sowjetischer Gesetzgebung zu Recht. Werden trotzdem weiter Pakete an diese Personen geschickt, erfolgt Beschlagnahme ohne Benachrichtigung.» Gleichzeitig warnte Moskau davor, «diesem Personenkreis» weitere Pakete zu schicken, da es sich um unerwünschte Personen handle.

Die Bitte um eine Namensliste des »unerwünschten Personenkreises« wurde nicht erfüllt. Ebenso wenig konnte eine Namensliste der Absender von Geschenksendungen, die an diese unerwünschten Personen Pakete schicken, erlangt werden. Die Moskauer Stelle rückte keine solchen Listen heraus.

Gemäss dieser Antwort aus Moskau gehört nicht nur Nijole, sondern auch die Familie ihres Bruders zu den »unerwünschten Personen«!

*Da auch die Familie von Nijoles Bruder nicht an Verwandte und Freunde im Westen schreiben darf, gibt es nur eine Bezeichnung, ein Wort dafür:*

### *Sippenhaft!*

*Genauso ergeht es allen Familien von Gefangenen und Verbann-ten, die ihre Angehörigen nach der Entlassung wieder aufnehmen und mit ihnen zusammenleben, ganz gleich, ob sie loyale Bürger ihres Landes sind oder nicht. Sie werden alle mitbestraft.*

*An dieser Zusatzbestrafung hat sich in der gesamten Sowjetunion bis heute nichts geändert. Die Sowjetregierung hat die Verbannung ohne Abstriche aus der Zarenzeit übernommen. Nur wird im Westen in den Medien kaum ein Wort über die Lebensbedingungen in der Verbannung verloren, obwohl viele nach Gefängnis- und Lagerhaft Gesundheit und Leben in der Verbannung verloren haben.*

*Erschöpft, krank und unter unmenschlichen Transportbedingungen treffen sie im Verbannungsort ein und müssen dann für sich selbst sorgen. Die Familie, die zumeist arm ist, muss im Krankheitsfall und bei Arbeitsunfähigkeit für ihre verbannten Angehörigen selbst aufkommen. Sozialversicherungen gibt es nicht, bzw. finden auf die Verbannten keine Anwendung, was von den Sowjets mehr oder weniger bestritten wird.*

*Die breite Öffentlichkeit hat kaum eine Vorstellung davon, was Verbannung bedeutet und was nach der Entlassung mit den Betroffenen geschieht. Zum Beispiel werden sie, wie Nijole, auf unbestimmte Zeit vom KGB auf Schritt und Tritt beschattet. Alle Besucher, das Haus und die Wohnung werden beobachtet.*

### **Sie fürchten nichts so sehr wie die Öffentlichkeit**

Am 7. Juli 1980 ging meine Verbannung zu Ende, und ich flog über Riga nach Hause. Als ich aus dem Flugzeug stieg, empfing mich am Flughafen ein weisser «Wolga» des KGB aus Vilnius.

Ohne irgendwelche Unterlagen oder eine Order setzten sie mich in den Wagen und brachten mich nach Vilnius. Es stellte sich heraus, dass der Priester Alfonsas Svarinskas mit noch einigen Priestern und Gläubigen nach Riga gekommen war, um mich zu empfangen. Sie wollten mich nach Zemaičiu Kalvarija zur Ablassfeier der allerseligsten Jungfrau Maria bringen. Die Tschekisten von Riga verjagten sie jedoch vom Flughafen, und mich entführten sie, damit kein Empfang zustande käme.

Ungeachtet der Drohungen und Einschüchterungen des KGB bereitete man mir später in zahlreichen Pfarreien Litauens einen feierlichen Empfang, an dem viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene teilnahmen. Ich erzählte ihnen meine Odyssee, sprach über meine Festnahme, über Verhöre, Gefängnisse, Konzentrationslager und Sibirien, und betonte dabei immer, dass ich während dieser sechs Jahre viele Male selbst erfahren habe, dass uns ohne den Willen Gottes nicht einmal ein Haar ausfallen kann.

Deswegen müssen wir ein grosses Vertrauen zu Ihm haben und brauchen uns vor keinen Verfolgungen zu fürchten, sondern sollen, soweit es unsere Kräfte erlauben, für das Wohl der Menschen und zur Ehre Gottes arbeiten. – «Angst ist der Anfang des Verrats.» – Nur vor einem müssen wir Angst haben: dass wir zu wenig tun und uns zu wenig kümmern um die Sache Christi und der Kirche, und dass es in unserem Leben zu wenig Hingabe gibt. Um uns selbst brauchen wir uns keine Sorgen zu machen, denn wenn wir auf Christus bauen, werden wir unbesiegbar.

Vom KGB wurden fast alle meine Briefe konfisziert, und man drohte mir durch die Staatsanwaltschaft, mich zusammen mit Kriminellen im Gefängnis unterzubringen...

Als der frühere Chef des KGB, Andropow, Regierungschef der Sowjets wurde, begannen sie ihre Versprechen wahr zu machen.

Die Tschekisten nahmen sich alle Freiheiten und fingen zu wüten an wie noch nie zuvor.

Wie schon früher angedroht, beschlossen sie, zunächst meinen Bruder fertigzumachen, um sich an mir zu rächen. Sie fabrizierten einen aus den Fingern gesogenen Prozess zusammen und sperrten ihn in ein psychiatrisches Krankenhaus. – Als sie aber merkten, dass ich ihnen allerlei Hindernisse in den Weg stellte – sie fürchten ja nichts so wie die Öffentlichkeit, und die Proteste der Welt sind es, die meinen Bruder gerettet haben – beschlossen sie, mich zu isolieren, nämlich ins Gefängnis zu bringen. Am meisten ärgert die KGB-Leute, wenn die vollzogenen Fakten ihres verbrecherischen Tuns dem Ausland übergeben werden. Dann schreien diese Ärmsten, sie würden verleumdet, und bringen unschuldige Menschen in Gefängnisse und psychiatrische Krankenhäuser.

So entsprechen sie der Volksweisheit, die da sagt: «Sie prügeln selber und schreien auch selber . . .»

Es war so: Als sie meinen Bruder in das psychiatrische Krankenhaus eingesperrt hatten, schickte ich am nächsten Tag, den 19. November 1982, aus Vilnius ein Telegramm mit Zustellungsmitteilung an meinen Onkel (Bruder meiner Mutter), der in Chicago, USA, wohnt. In dem Telegramm schrieb ich: «Sie sperrten A. in eine Psychiatrische ein. N.»

*Nijole im April 1979 an ihrer Strasse Partizanskaja in Bogutschany.*



Der Onkel nennt Jonas in seinen Briefen Alius, und mich nennt er Nile. Dieses Telegramm hat mein Onkel wahrscheinlich nicht bekommen; der Rückschein jedenfalls kam nicht, obwohl ich für das Absenden des Telegrammes 21 Rubel und 64 Kopeken bezahlt habe, beinahe meinen ganzen Monatsverdienst.

### **Eine lügenhafte Akte**

Als ich aus Sibirien zurückgekommen war, bemühte ich mich, als Putzfrau in einem Laden Arbeit zu bekommen. In der Kaderabteilung sagte man mir aber, diese Arbeit sei für mich zu gut, und falls mich die Leiterin nähme, würde sie aus der Arbeit gejagt.

Ich begann dann als Helferin bei der Kirche in Paberze zu arbeiten. Ich wusch, brachte die liturgischen Gewänder in Ordnung, pflegte den Kirchhof und die Blumen. Dafür zahle ich, wie alle Bediensteten der Kirche, auch Steuern an den Staat.

Das Telegramm, das ich meinem Onkel gesandt hatte, hat das KGB von Vilnius an sich genommen, und als Antwort darauf kam die Provokation vom 22. November 1982. An diesem Tag nämlich ging ich in das psychiatrische Krankenhaus, um meinen Bruder zu besuchen. Da fiel mich die Abteilungsleiterin und Agentin des KGB, die Ärztin *R. Razinskiene*, eine Jüdin, an und jagte mich hinaus. «Hinaus mit Dir! Du hast kein Recht, hierherzukommen.»

Kaum hatte ich das Haus verlassen, kam auf ihren Anruf hin incognito jener Tschekist, der im Oktober bei uns die Haus-suchung durchgeführt und geleitet hatte, und mit ihm einige Milizmänner. Sie glaubten, mich erwischen zu können, noch bevor ich das Haus verlassen hätte, und bedauerten, dass es nicht gelungen war. Unter Leitung des Tschekisten stellten sie eine Akte zusammen, nach der ich angeblich die Ärztin *R. Razinskiene* beleidigt hatte. Obwohl sie auch ihre

Mitarbeiter terrorisiert hatte, setzten nur zwei Polen ihre Unterschrift unter die lügenhafte Akte, und zwar die Krankenschwester *Jadwyga Stasinskaja* und der Sanitäter *Ceslov Cerneski*. Alle anderen Mitarbeiter und Personen, die dabei waren, verweigerten ihre Unterschrift, weswegen sie noch viel zu leiden bekamen. Am meisten sollten jene es zu spüren bekommen, die sich mit mir unterhalten hatten.

Sofort, noch am selben Tag, überführten sie *David Seweliow* aus der Abteilung für Psychoexpertise in die I-Abteilung. Er war auf Einladung seines Bruders aus England gekommen und stand unter der Aufsicht des KGB. Der Bruder arbeitete mit dem KGB zusammen und wollte ihn anwerben. Da dies misslang, sperrten sie ihn in das psychiatrische Krankenhaus.

In der I-Abteilung behandeln sie den Menschen so, dass er nach zwei Monaten weder seinen Vor- noch seinen Nachnamen weiss. Niemand darf Seweliow besuchen, und er darf auch keinerlei Pakete mit Nahrungsmitteln bekommen. – Die anderen, die dabei waren, unter ihnen ein 20jähriger junger Mann deutscher Nationalität, sind wegen ihrer religiösen Überzeugungen eingesperrt.

Auf Anordnung der Razinskiene bekamen hernach alle täglich eine grosse Dosis Aminazin-Injektionen, worauf sie die ganze Zeit geschlafen haben.

Nach einiger Zeit brachten sie den Deutschen weg und sperrten ihn in das psychiatrische Krankenhaus in Tschernjachowsk ein. Auf diese Weise ist die Razinskiene mit Hilfe des KGB mit den Ungehorsamen fertig geworden. Möge Gott ihr vergeben.

Am nächsten Tag kamen drei Milizmänner mit Milizauto und Verhaftungsbefehl, aber mit Gottes Hilfe gelang es mir zu entkommen. Später haben sowohl das KGB als auch die Miliz immer wieder und unter verschiedenen Vorwänden nach mir gesucht.

Ich meide diese «Freunde» nur deswegen, um noch, solange mir der Herr seinen Segen gibt, jenen Menschen ein wenig zu dienen, die für die Wahrheit und ihr Recht kämpfen. Immer bin ich mit Freude bereit, dafür ins Gefängnis zu gehen, und wenn der Herr mir die Gnade schenken will: auch dafür zu sterben.

### **Sippenhaftung**

Der Oberste Gerichtshof zu Vilnius wandelte am 8. Juni 1983 als Antwort auf die Berufungsklage meines Bruders das Gerichtsurteil vom 24. Mai 1983 in 18 Monate Zwangsarbeit auf Bewährung um.

Am 6. Juli nahm mein Bruder als Brigadier in der Abteilung für Pflanzenschutz auf dem Sowjetgut Giedraiciai die Arbeit auf. Diese Stelle war schon seit langem frei, weil niemand mit den gesundheitsschädigenden chemischen Herbiziden arbeiten wollte.

Am 24. Juli sprach ich telefonisch mit meinem Bruder, und er hat mir alles darüber erzählt. Bald darauf, am 26. Juli, wurde er auf eilige telegrafische Anordnung des Innenministeriums zur Arbeit auf dem Bau in der Stadt Jonava versetzt. Der Chef der Bauindustrie wunderte sich, dass sie ihn, der sich keines Vergehens schuldig gemacht hatte, aus Giedraiciai, wo er als Fachmann in der Landwirtschaft sehr nützlich gewesen wäre, zu einer so schweren körperlichen Arbeit (Graben, Betonmischen u.ä.) überwiesen haben, zumal es auf diesem Gebiet an Arbeitskräften nicht mangelt.

Es sind noch keine drei Monate vergangen, seit mein Bruder am Bruch operiert wurde. Er leidet chronisch an Lungenentzündung, Angina und Bronchitis und ist gesundheitlich sehr schwach. Die Ärzte haben ihm schon vor einigen Jahren verboten, als Agronom auf den Feldern zu arbeiten, weswegen er in das Versuchsinstitut übergewechselt ist.

Jetzt arbeitet er mit Kriminellen in der Bauindustrie und wohnt in einem Gemeinschaftsheim, wo er sich sofort nach der Arbeit einfinden muss. Nur an freien Tagen darf er nach Vilnius zu seiner Frau und seiner siebenjährigen Tochter Maria fahren. Jedesmal muss er sich bei der Miliz abmelden. Am 15. September 1983 wurde mein Bruder in die Tuberkulose-Abteilung des Bezirkskrankenhauses in Jonava gebracht. In seiner Lunge wurden nämlich Flecken entdeckt. Abends stieg das Fieber auf 38°. Er ist völlig heiser, und es kam noch eine schwere Bronchitis hinzu. Am nächsten Tag erhielt er eine Vorladung des KGB: am 19. September sollte er sich in Vilnius zu einem Verhör bei dem Tschekisten *Vidas Baumilas* einfinden.

Die Ärztin der Tbc-Abteilung, *Matilioniene*, die meinen Bruder behandelte, erschrak. Sie gab ihm die mündliche Erlaubnis, zu dem Verhör zu fahren, obwohl die Fahrt nach Vilnius und zurück sechs Stunden dauerte.

Am 19. September verhörte der Tschekist Baumilas meinen Bruder drei Stunden lang. Er zeigte ihm Briefe aus dem Lager von mir, von Vladas Lapienis<sup>21</sup> und Petras Paulaitis, die er mit eigener Hand abgeschrieben und in seinem Keller als Archivmaterial aufbewahrt hatte, damit sie nicht verlorengehen. Der Keller war jedoch ausgeraubt und die Abschriften der Briefe gestohlen worden.

Der Tschekist beschuldigte meinen Bruder, die Abschriften an den Priester *Sigitas Tamkevicius* weitergegeben zu haben, denn sie seien bei ihm während einer Durchsuchung gefunden worden.

Mein Bruder sagte, er wisse nicht, wer den Keller ausgeraubt und die Abschriften der Briefe mitgenommen habe. Er wisse auch nicht, wo sie hingekommen seien. Dem Priester Sigitas Tamkevicius habe er nie etwas gegeben, und wenn der Tschekist behaupte, das alles sei bei dem Priester Tamkevicius gefunden worden, dann möge er ihm doch das Durch-

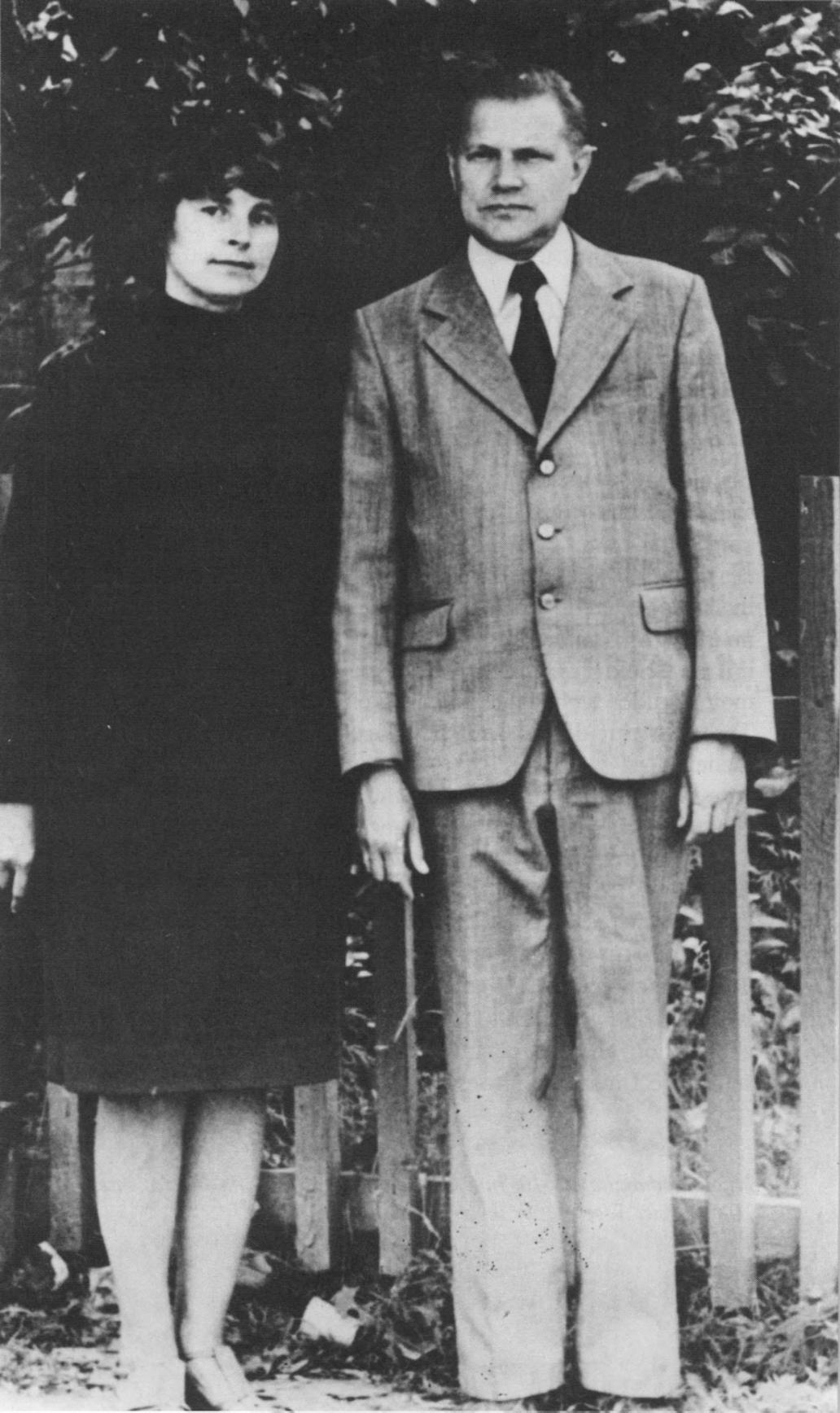
suchungsprotokoll zeigen. Der Tschekist zeigte ihm das Protokoll nicht, begann aber zu schreien und zu drohen, er werde einen neuen Prozess gegen meinen Bruder eröffnen. Er fragte ihn auch über mich aus. Mein Bruder antwortete, dass ich arbeite und zusammen mit seiner Frau in meiner Wohnung wohne. Das Protokoll über dieses Verhör unterschrieb mein Bruder trotz aller Drohungen nicht.

«Ihr habt meine Unterschrift schon unter den von euch geschriebenen Erklärungen nachgemacht und mich nachher dafür vor Gericht gestellt!»

Der Tschekist Baumilas befahl meinem Bruder, auch am nächsten Tag zum Verhör in das KGB zu kommen, da seine Arbeitszeit schon zu Ende war. Am 20. September verhörte Vidas Baumilas meinen Bruder wieder zwei Stunden und 50 Minuten. Er wiederholte seine Drohung, dass er gegen ihn einen Prozess eröffnen werde wegen Nachrichtenübergabe an die «Chronik der katholischen Kirche in Litauen». Dabei log er, der Priester Sigitas Tamkevicius habe zugegeben, dass ihm mein Bruder die Abschriften der Briefe gegeben habe. Mein Bruder bat um eine Gegenüberstellung. Da erschrak der Tschekist und begann erneut zu schreien. Er lenkte dann das Gespräch auf andere Themen. Er fing an, meinem Bruder zu drohen, dass man den «Verrat eines Staatsgeheimnisses» nicht unbestraft lassen werde. Dies bezog sich auf die Erklärung, die mein Bruder an den Vorsitzenden des KGB geschrieben hatte, worin er offenlegte, dass er von den Tschekisten angeworben worden war, als ihr Informant zu arbeiten, was er ablehnte.

Mein Bruder wiederholte dem Tschekisten, wie schon in seiner Erklärung, dass er alles auf sich nehmen werde, aber er werde seinem christlichen Glauben treu bleiben. Dann

*Nijole Sadunaite während ihres Urlaubs im August 1978 mit ihrem Bruder Jonas Sadunas, der sie in Boguschany besuchte.*



nahm der Tschekist meine Prozessakten zur Hand und versuchte, meinen Bruder zu überzeugen, was für eine schreckliche Verbrecherin ich sei. Er sagte, ich übergebe Nachrichten ans Ausland, und schon am nächsten Tag würden sie mich verhaften.

Der Tschekist kündete an, er werde mich zu vielen Jahren verurteilen. Es ärgerte ihn sehr, dass die Erklärung meines Bruders an den Vorsitzenden des KGB ins Ausland gelangt war. Er suchte herauszubekommen, wem mein Bruder die Erklärung gegeben hatte. – Das Protokoll unterschrieb mein Bruder wieder nicht, aus Protest, weil das KGB seine Unterschrift fälsche. Er erklärte ausserdem, es sei zwecklos, ihn zum Verhör oder zum Gerichtsprozess als Zeugen in Sachen des Priesters Sigitas Tamkevicius vorzuladen, weil er niemals Aussagen machen werde, die den Tschekisten angenehm sein könnten. Der Tschekist drohte meinem Bruder, ihn bis 22 Uhr festzuhalten, bis er unterschreiben werde. Als mein Bruder sich nicht erschrecken liess, entliess ihn der Tschekist mit der zusätzlichen Drohung, man werde alles rächen.

Am 22. Juli 1983 holten die Tschekisten mit einem schwarzen «Wolga» des KGB die Frau meines Bruders, Maryte Saduniene, um 15 Uhr von der Arbeit weg. Sie arbeitet als Augenärztin in der Poliklinik in Vilnius. Sie brachten sie zum Amtssitz des KGB und forderten sie auf, die Untergrundliteratur abzugeben, die sie nach den Worten der Tschekisten vor zwei Wochen bekommen habe. Maryte antwortete, sie habe nichts bekommen. Wenn die Tschekisten aber schon alles so genau wüssten, dann hätten sie doch selbst die Literatur mitnehmen können.

*Nijole Sadunaite am 10. Juni 1980 in Bogutschany im Garten ihres Hauses, vier Wochen vor ihrer Entlassung.*



Ihre Namen sagten die Tschekisten nicht: «Die Zeiten sind vorbei, wo wir unsere Namen sagten.» Sie drängten Maryte, Hinweise zu liefern, dass ich nicht zu Hause sei, dass ich vagabundiere. Maryte sagte, dass ich in meiner Wohnung wohne und übernachte. Ich käme aber oft sehr spät nach Hause, wenn sie schon schlafe, und gehe früh weg, wenn sie noch nicht aufgestanden sei. So ist es auch sehr oft gewesen. Maryte unterschrieb das Protokoll, weil man ihr drohte, sie nicht gehen zu lassen, bevor sie unterschrieben habe, und sie musste doch in der Poliklinik ihr Töchterchen abholen, das sie dort zurückgelassen hatte. Jetzt macht sie sich grosse Sorgen, dass die Tschekisten ihre Aussagen fälschen könnten. Beim Abschied drohten sie, ihr einen ähnlichen Prozess zu machen wie ihrem Mann und ihr keine Ruhe zu lassen. Bis Oktober 1983 wurde sie nicht mehr vernommen.

### **Protestschreiben an Andropow**

Am 13. Juni 1983 habe ich vom Postamt in Moskau aus eine Menge Protestschreiben in eingeschriebenen Briefen an Andropow und den Staatsanwalt der UdSSR abgeschickt. Sie waren von den Gläubigen Litauens unterschrieben. Es geht darin um die ungerechte Verurteilung des Priesters Alfonsas Svarinskas und um die verbrecherische Festnahme und Einkerkерung des Priesters Sigitas Tamkevicius in den Kellern des KGB, nachdem man ihn der verleumderischen antiso-wjetischen Tätigkeit beschuldigt hatte. Einige zehntausend Gläubige aus Litauen haben diese Erklärung unterschrieben. Alle diese Erklärungen habe ich unter meinem Namen abgeschickt und meine Adresse als Absender angegeben. Da das KGB sich an mir persönlich nicht rächen kann, hat man angefangen, die Frau meines Bruders zu terrorisieren. Möge der Herr allen gnädig sein!

## Zeichen besonderer Erwählung

Ich wiederhole oft die Worte der hl. Therese vom Kinde Jesus, die mir bei meiner Firmung als Patronin gegeben wurde:

«Ich will nichts anderes, Herr, als was Du willst;  
Denn die Liebe will so, wie Du willst.  
Alles, was ich habe, weil Du es mir gabst,  
Damit ich es so benütze, wie es Dir gefällt,  
Gebe ich Dir zurück; es sei Dein, nimm es wieder an.  
Führe mich so, wie Du willst,  
Denn Du allein bist die wahre Liebe.»

Das Sakrament der Firmung hat mir am 10. Juni 1945 der litauische Martyrer-Bischof *Vincentas Borisevicius* in Telsiai gespendet. Ich bin überzeugt, dass die Fürsprache des Martyrers Bischof Vincentas und meiner Firmpatronin Therese vom Kinde Jesus mich begleitet hat und immer begleitet. Wie glücklich sind wir, wenn die Heiligen und Martyrer immerdar für uns beten. Dann sind auch die Schwächsten fähig, alle Prüfungen leicht zu überstehen.

Ich danke allen, die mir mit ihren Gebeten beigestanden sind und beistehen. Wir wollen für alle beten, besonders für jene, die keine Liebe haben, die den gütigen Gott nicht kennen. Von allen unseren Brüdern und Schwestern sind sie die unglücklichsten.

Wir wollen allen danken und uns freuen, dass Litauen in diesem Jubiläumsjahr der Erlösung zwei neue Martyrer bekommen hat: den Priester Alfonsas Svarinskas und den Priester Sigitas Tamkevicius. Diese Starkmütigen, diese mächtigen Leuchttürme für das Licht der Lehre Christi, leuchteten und wärmten jahrelang Tausenden von Litauern, ohne ihre Kräfte zu schonen. Jetzt aber sind sie Licht für Millionen in der ganzen Welt.

Es ist das Zeichen einer besonderen Erwählung, für Christus  
leiden zu dürfen.

Am Ende soll mein dankbarer Lobgesang stehen:

Dich, Gott, loben wir! Dich, Gott, preisen wir!  
Dir, dem ewigen Vater, huldigt in Ehrfurcht die ganze  
Erde.

Dir jauchzen die Engel alle, die Himmel und alle  
Mächte,

Die Cherubim und Seraphim.

Sie alle jauchzen Dir zu ohne Ende:

Heilig, heilig, heilig, Gott, Herr der Heerscharen!

Moskau, den 7. Oktober 1983,

Rosenkranzfest

Nijole Sadunaite

## Nijoles Briefe

### Auszüge aus Briefen von Nijole Sadunaite

Nijole bekam Post aus aller Welt. Hier einige Auszüge aus ihren Briefen an Verwandte und Freunde:

1975:

«Ich danke allen, die sich bemüht haben, mich hierher zu bringen. Ich habe sehr viel hinzugelernt, viel Neues erfahren, und alles ist zu etwas nütze. Der liebe Gott weiss am besten, was mir nottut.»

«In sechs Tagen wird ein halbes Jahr um sein, seit sie mich aus Vilnius wegführten, und doch ist mir so, als wäre es erst gestern gewesen. Alles steht lebendig vor meinen Augen: meine ‚Ehrenbegleitung‘, meine vielen Schicksalsgefährten (alles Kriminelle) und ich als einzige Politische darunter. Ein letzter Abschiedsblick auf die Stadt, besser gesagt, auf den Bahnsteig.»

«Wie gut, dass ein guter Vater das Steuer unseres Lebensschiffleins in seiner Hand hält. Ist er am Steuer, dann ist dir um nichts bang. Du weisst, wie du zu streiten, wie du zu lieben hast, gleichgültig, wie schwer das Leben dann auch sein mag. Ich darf sagen, dass das Jahr 1975 wie ein Augenblick verflogen ist – für mich ein Jahr der Freude. Ich verdanke es der Güte Gottes...»

«In unserer Zeche ist zwar nicht viel Staub, dafür enthält das Material, aus dem wir Handschuhe machen, Glasstaub. Das Schlimmste aber ist die Monotonie der Arbeit, und wenn dann noch die Maschinen ausfallen, so muss man schon Geduld haben. Der Mechaniker kommt ja nicht jeden Tag, dann muss man oft lange warten, bis die Reparatur gemacht

ist – aber die Arbeitsnorm mindert sich nicht. Am Tag müssen 60 Paar Handschuhe genäht werden.»

«Am 3. März 1976 kam ich aus dem Krankenrevier zurück. Endlich, scheint es, werde ich wieder auf den Füßen stehen können. Ihre Diagnose war zutreffend: einfach grosse Schwäche. Meine «Ferien» dauerten lang: sie begannen am 18. Oktober, im November arbeitete ich nur fünf Tage, im Dezember war ich im Krankenrevier, nur die letzten vier Tage Näharbeit. Im Januar arbeitete ich die Hälfte des Monats. Februar war ich wieder im Krankenrevier und noch die ersten drei Tage im März. Jetzt nähe ich langsamer mit Unterbrechungen. Sobald ich mich schwach fühle, gehe ich in den Hof hinaus, an die frische Luft, an die Sonne. Die Norm schaffe ich, ich darf morgens um 6 Uhr anfangen und um 22 Uhr aufhören. So geht alles ausgezeichnet. Alle lieben mich und ich bemühe mich, dies zu erwidern. Bin glücklich und zufrieden.»

«Es gibt hier viele Alte und Kranke und so freut es mich, dass man mich hierher gebracht hat, ganz nach meiner Berufung, zu pflegen und zu lieben. Wenn ich mich auch sehr nach Euch sehne, so würde es mir doch schwerfallen, hier wegzugehen, Menschen zurückzulassen, die mir lieb und wert geworden sind. Doch der liebe Gott kümmert sich um uns alle, am allermeisten...»

«Nicht nur Bekannte schreiben mir, sondern auch Menschen, denen ich nie begegnet bin. Der Wunsch dieser Menschen, zu helfen, wo sie nur können, berührt mich tief. Wieviel Mitgefühl, wieviel Ehrlichkeit des Herzens... Alles das

*Jonas Sadunas, der Bruder von Nijole, mit seiner Frau Marite und seinem Töchterchen Maria am 27. November 1978.*



041

freut mich, hebt die Stimmung, spornt an und ermutigt, besser zu werden, um so grosser Liebe wert zu sein...»

«Zehn Mädchen aus Kaunas schreiben: ‹Wir sind stets in Gedanken bei Ihnen und beten für Sie um Gottes Beistand. Zerschneiden Sie nicht. Menschen grossen Geistes haben stets ertragen, was irdisch war. Beste Grüsse vom Volk...›»

*Während der gesamten Haftzeit im Lager erhielt Nijole keinen Brief ihrer Verwandten aus Kalifornien, die ihr wiederholt geschrieben hatten. Erst in der Verbannung kam die Verbindung zustande. Sie schrieb am 30. Dezember 1977:*

«Weihnachten war ich im Krankenhaus. Die Liebe des Christkinds erreicht uns überall. Ich soll in ein 100 km von Bogutschany entferntes Dorf versetzt werden; sie wollen offenbar eine Melkerin aus mir machen. Die Arbeit wird schwer sein. Mehr als 20 Kühe sind mit der Hand zu melken. Meine Gesundheit ist sehr geschwächt; es geht mir nicht gut. Zur Zeit habe ich ständig Fieber, es schwankt zwischen 37° und darüber. Wenn ich besonders müde bin, steigt die Temperatur auf 37,7° und höher... Sollte es mit meiner Gesundheit nicht besser werden, werde ich sicher woandershin verlegt. Nur wer gelitten hat oder leidet, kann Gottes Liebe und Wärme erfahren. Wie wahr sind die Worte von Maironis<sup>22</sup>:

‹Wenn man seinen Glauben in dieser bunten Welt verliert, wird die Schwäche grösser und die Stärke geringer.

Deshalb fürchte dich nicht vor schwerem Leid, denn ohne das Leid wird alles zersetzt.›

Sobald ich meinen neuen Aufenthaltsort erreicht habe, werde ich schreiben. Bitte, grüss alle, die an mich denken. Möge unser Herr Jesus Christus, dessen Geburtsfest wir erneut gefeiert haben, uns alle segnen.

Mit Gott! Eure Euch immer liebende und dankbare Nijole.»

*Erst im November 1977 konnte das Deutsch-Österreichische Nijole-Sadunaite-Komitee Kontakt mit ihr aufnehmen. Es veröffentlichte in der Presse ihre Adresse: Frau Treffert in der ‹Deutschen Tagespost› und über KNA; Pfarrer Pietrek, Mitglied der Komiteeleitung, in der ‹Neuen Bildpost› und in Kirchenblättern; die Gesellschaft für Menschenrechte (GFM); E. und H. Schuch, Mitglieder der Komiteeleitung, in Österreich; Christian Solidarity International (CSI), Zürich; Amnesty International; Pro fratribus, Koblenz; Msgr. Prälat H. Valks, Köln, in ‹Lourdes-Rosen›; die Litauische Volksgemeinschaft in Deutschland; die Arbeitsgruppe ‹Frieden in Freiheit› usw. – um nur die wichtigsten zu nennen.*

### **Umfangreiche Korrespondenz**

*Ab März 1978 entstand rege, umfangreiche Korrespondenz mit Nijole, überwiegend mit Deutschland, Österreich und der Schweiz. Es folgten nach und nach europäische Länder (ausgenommen der Ferne Osten). Die dort im Aufbau befindlichen Menschenrechtsgruppen und -organisationen orientierten sich an den westeuropäischen Menschenrechtsorganisationen und Gruppen. Ihnen sind namhafte Bürgerrechtler und Christen aus der Sowjetunion wie Vladimir Bukowskij, Sacharow und Solschenizyn nicht unbekannt. Nijole Sadunaite ist durch ihren Leidensweg durch das GULAG in der Sowjetunion auf allen Kontinenten zum «weiblichen Bujowskij», zur bekanntesten Menschenrechtskämpferin Litauens geworden.*

*Ab März 1978 wurden ihre Briefe ausführlicher und zahlreicher:*

«Die deutsche Sprache», schreibt sie, «verstehe ich nicht; so war keiner da, der Briefe übersetzt hätte. Deshalb habe ich sie nach Litauen geschickt und erst heute eine kurze Übersetzung erhalten. Ein deutsch-litauisches Wörterbuch hat man mir vor einigen Tagen von Vilnius zugeschickt. Jetzt werde ich kurze Briefe selbst übersetzen. Bogutschany liegt

450 km von Krasnojarsk entfernt. Ich darf nicht nach Krasnojarsk fahren, habe kein Recht, bis meine Verbannung zuende ist (15. Juni 1980). Soeben habe ich die Botkin-Krankheit gehabt (leichte Gelbsucht) und darf ein Jahr lang nicht schwer arbeiten. Dank sei dem lieben Gott – allmählich kommen die Kräfte wieder. Jetzt arbeite ich im Krankenhaus in der Infektionsabteilung. Mit den Leuten komme ich sehr gut aus. Alle sind gut zu mir. Ich freue mich sehr, dass alle so gut zu mir sind, und danke für alles dem besten himmlischen Vater, der uns so sehr liebt.»

«Euer aller Herzensgüte erreicht mich und erfreut mich bis zu Tränen. Bitte, plagt Euch wegen mir nicht zu sehr. Ach, so sehr will ich aus ganzem Herzen Euch allen, meinen teuren Freunden in Deutschland, danken für all Eure grosse Güte und Sorge um mich. Ich flehe zum lieben Gott um ewige Gnaden für Euch. Bis zum Boden verneige ich mich vor Eurem Bischof, mit grosser Ehrfurcht und Dankbarkeit küsse ich seine Hand. Die Gnade des Herrn möge ihm helfen, das Licht der Lehre Christi zu den Menschen zu bringen. (Nijole meinte Bischof Stimpfle). Jesus lebt! Er ist wahrhaft auferstanden! ... Gott verlässt nicht ein einsames Vöglein, das vom Sturmgewitter überrascht wird... Lasst uns beten, dass alle Menschen den lieben Gott lieben! Ohne seine Gnade ist es so unheimlich traurig...»

«... Ich bin eine hartnäckige Optimistin... Im Leben gibt es soviel Gutes und Schönes, wie soll man sich da nicht freuen, deshalb ist meine Stimmung immer die beste...»

*Nijole im Jahre 1979 in Bogutschany. Dieses Photo trägt folgende Widmung: «Meiner lieben Schwester Michaela. In Liebe Nijole.»*



«Ich lache nicht nur auf dem Foto, ich bin immer fröhlich, weshalb mich die Menschen hier besonders lieben. Wie soll ich mich da nicht freuen, wenn ich einen so guten Vater im Himmel habe, die heilige Mutter Maria, und so viele Brüder und Schwestern.»

«Der Brief hat mich sehr bewegt. Ich, die Geringste, bin nicht des Dankes wert. Danken wir für alles Gute dem heiligsten Herzen Jesu und lieben wir ihn. Er ist die Quelle alles Guten und Schönen. Er allein verdient die Liebe unseres ganzen Herzens. Möge Euch der gute Gott reichlich für alles belohnen!

In Bogutschany ist der schöne Frühling eingekehrt. Die Wiesen sind grün, die Bäume blühen und haben sich mit zarten Blättern geschmückt. Der Löwenzahn und die sibirischen Vergissmeinnicht blühen. Frühlingsfreude!»

«... Ich habe nach dem abgeschlossenen Krankenpflegelehrgang Kranke gepflegt und war immer bereit, andern zu helfen... Wenn wir Kranke pflegen, dienen wir dem guten Jesus. Kranke zu pflegen ist meine grösste Freude. Betet, dass ich immer zu allen feinfühlig und gütig bin. Ich empfehle mich Euren heiligen Gebeten.»

«... Gestern erhielt ich zwei Pakete von Dir, eines mit Lebensmitteln und eines mit Regenmantel und Damenhosen. Der Regenmantel ist wie für mich gemacht, die Hosen sind etwas lang, werde sie kürzen, sie werden sehr schön und gut sein. Du hast mich geschmückt, danke, danke herzlichst! Bewegt durch all Eure Güte und Sorge, bete ich zum himmlischen Vater, Euch alle reichlich mit Gaben zu belohnen... Mein Blutdruck ist sehr stark gesunken, deshalb werde ich

*Nijole Sadunaite mit Pfarrer A. Svarinskas Vidukle nach ihrer Heimkehr, 1980.*



Deinen Kaffee als Medikament trinken. Ich danke dem Allmächtigen für seine unendliche Barmherzigkeit und stelle mich zur Verfügung für Euer aller Gebete, für welche ich ewig dankbar bleibe...»

«Wenn es möglich ist, schickt mir bitte für ein sechsjähriges Kind eine Jacke und einen Mantel aus Kunstfell... Verzeih mir, dass ich nicht nur mit meinen Sorgen, sondern auch mit den Sorgen anderer zu Dir komme...»

«... Ich war an Grippe erkrankt und weil niemand da ist, habe ich gearbeitet. Jetzt, Gott sei Dank, geht es mir besser. Das Fieber ist gesunken. Ich fange wieder an zu essen und glaube, dass die Kräfte wieder zurückkommen. Ich danke dem lieben Gott für alles, was er schickt.

Der Juli in Bogutschany war warm und sonnig, August, September kalt und regnerisch. Herbst. Die Taiga und der Wald sind sehr schön. Die Bäume haben sich mit Purpur und Gold geschmückt. Wunderbare Stimmung. Ich danke dem Schöpfer für diese grosse Schönheit...»

*Um ihr das Briefschreiben an so viele Menschen zu ermöglichen, schickten die Leute Nijole internationale Antwortscheine, ebenso auch ihrem Bruder. Die Scheine wurden jedoch nicht auf der Post von Bogutschany eingelöst. Nijole bat daher ihren Bruder, sie in Vilnius einzulösen und ihr die Marken zu übersenden.*

Am 13. Dezember 1978 schrieb Nijole an ihre Verwandten in Kalifornien: «Ich habe keine Verweise oder Klagen zu hören bekommen, ganz im Gegenteil, das höchste Lob und Empfehlungen von seiten meines Krankenhauses. Darum wurde mir für meine gute Arbeit erlaubt, heimzureisen, aber gemäss den Strafgesetzen nur dann, wenn die Umstände des

Exils es erlauben. Aber diese Privilegien stehen nur auf dem Papier. In Wirklichkeit ist alles ganz anders.

Die Tage unseres Lebens fliegen so rasch vorbei... Möge Gott der Herr uns helfen, dass wir das Beste aus unserem Leben machen.

Ich arbeite nach wie vor im Krankenhaus auf der Infektionsabteilung im 24-Stunden-Dienst. Es gibt sehr viel Arbeit... Ich muss oft nach draussen laufen, denn das Laboratorium, der Bestrahlungsraum und die Küche liegen in verschiedenen Gebäuden. Es ist schon kalt draussen, gestern 30°, heute 25° Kälte. Ich kann sie nicht gut vertragen, aus diesem Grund hole ich mir leicht eine Erkältung, deshalb bin ich auch oft krank...»<sup>23</sup>

«Am 20. Dezember beginnen meine Ferien, und so wird es mir möglich sein, mich auszuruhen. Das Leben ist kein Ausruhen, sondern ein harter Kampf mit dem Teufel. Aber das Leben wird für jeden leichter und eine Freude, wenn wir einander ein wenig Hilfe leisten.

Die Patienten des Hospitals mögen mich und schreiben viele Dankesworte ins Krankenhausbuch, wenn sie entlassen werden. Aber was sind die schönsten Worte gegenüber einem dankbaren Lächeln eines Erwachsenen oder den leuchtenden Augen eines Kindes, wenn es seine Gesundheit wieder erhalten hat. Das ist eine Freude für mich, die nicht übertroffen werden kann. Es ist der Arbeit und der Mühe wert, um so mehr, als Christus gesagt hat: «Ich war krank und du hast mich besucht.» Welche Freude ist es doch, Jesus zu dienen in unseren Mitmenschen...

Für meine Arbeit im Krankenhaus erhalte ich nicht ganz 100 Rubel im Monat. Für das Zimmerchen bezahle ich 25 Rubel mit Strom, die übrigen Rubel sind für mich genug, und wenn gelegentlich etwas übrigbleibt, gebe ich es denen, die weniger begünstigt sind als ich. Von meinen Nachbarn

bekomme ich jeden Tag einen Liter Milch, sie ist meine Hauptnahrung. Für diese Milch bezahle ich monatlich 12 Rubel plus Geschenke. Kartoffeln kaufe ich, Äpfel bekomme ich aus Vilnius, somit ist für meine Diät gesorgt. Während meiner freien Zeit lese und schreibe ich viel...»

### **Verlorengegangene Postsendungen**

*Viele Briefe an Nijole und andere Gefangene gingen verloren, Paketsendungen wurden zurückgeschickt.*

*Am 3. April 1978 schreibt Nijole:*

«T. Scharf aus Westdeutschland hat an den Vorsteher einen Brief in russischer Sprache geschrieben und sich erkundigt, wie man Pakete adressieren müsse, damit sie nicht zurückgeschickt würden. Er besitzt eine von mir geschriebene Adresse, hat Fotokopien davon gemacht und klebt diese auf an mich gerichtete Briefe. Eine Anzahl von Päckchen trugen den Vermerk «unvollständig», und sie gingen ins Ausland zurück. Diese Päckchen lagen bereits in Bogutschany auf dem Postamt; die Postangestellten kennen mich ja.»

*Claudia Damm aus Westdeutschland erwähnte in einem Brief an Nijole, dass sie ihr seit zweieinhalb Jahren alle vierzehn Tage geschrieben habe. Nijole jedoch hatte nur drei Briefe von ihr erhalten. Nijole schrieb ihr am 22. Februar, am 11. März und 21. April eingeschrieben. Claudia erhielt aber nicht einen einzigen Brief. Dazu bemerkt Nijole:*

«Ist so etwas denn noch schön? Heute habe ich wieder geschrieben und ein Foto von mir beigelegt. Vielleicht erhält Claudia Damm den fünften Brief. Na, und die Zensur! Ich schreibe lediglich zwei Worte auf die Postkarte. Arme Sicherheitsbeamte... Sie haben weder Schamgefühl, noch besitzen sie ein Körnchen Gewissen...»

«Ab 12. Dezember 1978 ist es verboten, in Paketen folgendes zu bekommen: Trockenmilch, Kondensmilch, Mehl- und Mehlprodukte, sogar Trockensuppen werden konfisziert, wenn Nudeln darin sind. Käse, Kaugummi und Fleischwaren wurden schon lange konfisziert. Sehr teuer sind Päckchen mit Kleidungsstücken, die nicht verzollt sind. An Zollgebühren sind zu zahlen:

für ein einfaches Kopftuch 20 Rubel

für ein Paar Strümpfe 5 Rubel

für einen Pullover 30–50 Rubel

für eine kleine Dose Glyzerincrème 3 Rubel

Mein Tagesverdienst ist drei Rubel... Danke, danke in aller Namen für alle Geschenke. Ich teile sie nämlich mit denen, die in noch grösserer Not sind als ich...»

«Im August bekomme ich Urlaub. Nach dem Gesetz steht Politgefangenen das Recht zu, 10 Tage und mehr abzüglich der Reise zu Hause zu verbringen. Zwei Männer wurden aber nicht nach Hause gelassen, obwohl sie keine Verletzung des Regimes begangen hatten, und auch ich wurde nicht herausgelassen, weil ich nicht nur Belobigungen, sondern auch Verletzungen<sup>24</sup> erhielt!»

### **Bitten für andere**

«...An Lebensmitteln brauchen wir jetzt am nötigsten Bouillon, Trockensuppen, guten Kakao, Traubenzucker, Dörrobst. Der Winter kommt, man braucht Kalorien. Dies sind unsere Wünsche. Verzeih, dass ich dich immer wieder belästige.»

«Neue Schicksalsgenossen sind angekommen, sehr müde, sehr erschöpft, schwach und krank. Ich teile mit ihnen die von Euch erhaltenen Geschenke... Ich schicke Euch allen die Wärme des ganzen Herzens und Dankbarkeit für alles Gute, das Ihr mir und den andern getan habt...»

*Im Frühjahr 1979 bat Nijole für ihren verbannten Landsmann Vladas Lapienis um Hilfe, der in Perwomajskaja in der Verbannung war. Sie schreibt:*

«... Er ist über 70 Jahre alt. Für ihn wird es sehr schwer sein. Aber der liebe Gott verlässt die Seinen nicht. Ich wäre sehr dankbar, wenn Ihr auch ihn erfreuen und ihm ein Lebensmittelpäckchen schicken könntet. Ich teile jetzt schon alles mit ihm. Die von Euch gesandten Süßigkeiten (Vitamin C und Traubenzucker-Bonbons und Schokolade usw.) und Kleidungsstücke (Baumwoll-Rollkragenpullover für Herren) habe ich ihm geschickt...»

*Im Juni 1979 gelangte ein Bericht einer ukrainischen Bürgerrechtlerin, deren Namen mit Rücksicht auf ihre Sicherheit lieber nicht im Zusammenhang mit Nijole genannt werden soll, in den Westen, worin über den ukrainischen Journalisten Watschelow Tschornowil (Gewissensgefangener<sup>25</sup>) in der Verbannung berichtet wurde. Auch ihm half Nijole, bis es ihr vom KGB untersagt wurde.*

*Tschornowil schrieb darüber: «Ihr - Nijole - verdanke ich am allermeisten, dass ich mit meinem kargen Kopekengehalt, das mir die Sowchose auszahlte, nicht verhungert bin und mich sogar erholen konnte... Indessen hat man jedoch über ihre Pakete eine Sperre verhängt, damit sie andere nicht weiter aufpäppeln kann.»*

*Sie schrieb am 31. Dezember 1979:*

«... Am 1. Dezember bin ich an Virusgrippe erkrankt. Ich war so schwer krank wie nie zuvor. Vier Tage hatte ich sehr hohes Fieber, 40° und mehr. Ich dachte, der Allmächtige ruft mich zu Weihnachten zu sich, aber ich bin dessen noch

*Nijole Sidunaite in Vilnius in der Kirche «Tor der Morgenröte» mit einem unbekanntem Pater.*



nicht würdig. Ich wurde zur Behandlung zugelassen.<sup>26</sup> Am 15. Dezember wollten sie mich ins Krankenhaus bringen, aber es war kein Platz frei, alles war überbelegt...

In Bogutschany hat die Frostzeit angefangen. Die ganze Woche hatten wir 50° Kälte und darüber und man kann kaum ein paar Schritte weit sehen. Es flogen keine Flugzeuge und deshalb gab es auch keine Post. Für nach Neujahr wurde noch mehr Schnee und Kälte angekündigt. Der sibirische Winter ist sehr kalt, aber Euer aller Liebe wärmt mich.»

*Im Jahre 1978 wurde Nijole von KGB-Leuten besucht. Sie verlangten von ihr, alle Aussagen und Erklärungen aus ihrem Prozess zurückzunehmen. Nijole lehnte ab.*

*Über erfreuliche Besuche schreibt sie ausführlich, über die unerfreulichen von Miliz und KGB nur kurze, unverfängliche Bemerkungen. Sicher ist aber, dass Nijole in der Verbannung neben der üblichen KGB-Überwachung häufig von KGB-Leuten besucht wurde.*

*Die Pakete an Nijole kamen oft unvollständig und schwer beschädigt, ja unbrauchbar an. Dennoch musste sie dafür den unverminderten Zoll zahlen. Die Antwort der Botschaft auf einen Beschwerdebrief lautete:*

«Am besten lassen Sie Geschenksendungen in die Sowjetunion von der Lizenzfirma Alimex schicken. Das ist sicher, weil die Firma genaue Vorschriften hat, was erlaubt und was verboten ist. Die sowjetischen Behörden, die Moskauer Zentralpost (alle Post in der UdSSR geht über Moskau) und vor allem das KGB versuchen alles, um jeden Kontakt mit den Verfolgten und deren Familien nicht nur zu erschweren, sondern unmöglich zu machen. Für die Zustellung der Postsendungen, auch für Päckchen und Pakete, ist das KGB zuständig. Selbst der sowjetische Zoll wird vom KGB kontrolliert. Deshalb sind verschwundene Geschenke, die im sowjetischen Machtbereich verloren gehen, nicht mehr auffindbar

oder werden direkt von KGB-Leuten vernichtet, was nicht mehr überprüft werden kann, da das KGB im sowjetischen Machtbereich allmächtig ist und sich alle Rechte herausnimmt.»

*Nijole freute sich über die bevorstehende Entlassung, die am 6. Juni 1980 erfolgen sollte. Doch wurde sie auf den 7. Juli 1980 verschoben. Nijole trug dies mit Fassung. Sie schrieb:*

«Es gibt kein grösseres Glück als zu leiden für die Liebe und die Wahrheit!

Es ist nur schmerzlich, dass immer wieder die besten Menschen auf die widerlichste Weise verleumdet werden und gemeinsam mit Christus den Weg nach Golgatha gehen müssen.

Bei der Hauswirtin hatte ich eine Ecke zum Schlafen, dafür gab ich ihr jeden Monat ein Drittel meines Verdienstes und teilte auch mit ihr alles, was mir zugeschickt wurde. Ihr braucht man nichts zu geben, sie hat alles in Fülle. Unterstützen soll man Hungernde, aber nicht die Satten, die noch dazu geizig sind. Die Wirtin war nur gut zu sich selbst, darum möge ihr der Herr barmherzig sein!

Ich liebe es nicht zu klagen, weil denen, die Gott lieben, alles zum besten gereicht, sogar der Hass von schlechten Menschen. Frühling! Möge der Frühling des Guten auch in die Seelen der Menschen kommen.»

«Bogutschany, 18. Juni 1980. Nochmals danke ich für das Paket aus der Schweiz und danke auch gleichzeitig im Namen meines Landsmannes Lapienis Vladas. Er hat Dein 10 kg-Paket erhalten.»

*Zwei Tage vor ihrer Entlassung schreibt Nijole:*

«... Am 7. Juli erhalte ich meinen Pass, und wenn der liebe Gott will, fahre ich nach Hause. Wir alle stehen in der Gnade des guten Gottes, und darum möge sein Wille geschehen.»

*Nijoles Leidensweg ist beendet. Die sechs Jahre Freiheitsstrafe machten sie zu der bekanntesten Litauerin in aller Welt. Ihr Name ist untrennbar mit allen Verfolgten verbunden, desgleichen mit ihrer litauischen Heimat, der verfolgten Kirche in Litauen, Lettland und Estland und der UdSSR und mit allen Verfolgten in Moskaus Machtbereich.*

*Nijole hätte den bequemen Weg des Schweigens gehen können. Sie zog den dornenreichen vor und gab allen, auch uns in der freien Welt, ein leuchtendes Beispiel bewundernswerten Mutes, der Opferbereitschaft und Unerschrockenheit.*

*Ihre beispiellose Opferbereitschaft und ihr unerschütterlicher Glaube gaben ihr die Kraft, im eigenen Leid die Leidensgefährten nicht zu vergessen und auch das Letzte mit ihnen zu teilen, um ihnen zu helfen.*

### **Sie bewunderte andere**

*Andere, die gleich ihr mutig ihr Leid ertrugen, bewunderte sie. Sie schrieb über eine im Lager zurückgebliebene Freundin:*

«Nago Usojewa ist ein wunderbar gutes Mädchen. Sie ist zu sieben Jahren Lager strengen Regimes und zwei Jahren Verbannung verurteilt... Wirklich ein Wunder, wo ein so zerbrechliches Mädchen so viel Kraft hernimmt... Was ist das für eine Heldin, vor der man niederknien muss... Mit einem Lächeln geht sie in den Karzer, mit einem Lächeln kommt sie wieder zurück, ausgemergelt, bläulich im Gesicht, einem Menschen nicht mehr ähnlich, lächelt sie nicht nur uns an, sondern auch ihre Henker...»

«Unsere beiden Väter Paulaitis und Plumpa-Pluira<sup>27</sup> sind Felsen, an denen die Wellen des Hasses zerbrechen. Noch

*Letztes Bild von Nijole im Oktober 1983 vor dem Gnadenbild der Madonna in der Gnadenkapelle «Ausras Vartai». Zu dieser Zeit lebte sie wieder im Untergrund.*



mehr wurde die Grösse und Schönheit ihrer Seelen sichtbar, welche die Liebe mit ihrer unendlichen Schönheit nur in grossem Leid zeigt. Freuen wir uns und danken wir dem Allmächtigen, dass es in unserer kleinen Nation so viele hochstehende und liebende Seelen gibt.»

*Über den verstorbenen Pater Rauda schreibt Nijole:*

«Seine schönste Charaktereigenschaft war seine Liebe zu den Menschen. Ich werde die letzten Tage seines Lebens nie vergessen. Als er die grössten Schmerzen spürte, lehnte er schmerzstillende Medikamente ab. Als Sühne für unsere auf Irrwegen gehenden Landsleute opferte er die letzten Stunden seines Lebens auf... Als seine Freunde weinten, sagte er: «Weint nicht, ich gehe weg von euch, heim, zum guten Vater.»»

«Ich blättere die Briefe des Pfarrers Karolis Garuckas durch – möge er ruhen in Frieden! Es sind sehr kostbare Reliquien. Seine heiligen Hände berührten jedes Blatt und brachten die ganze Wärme seines Herzens zum Ausdruck...»

«Möget ihr euer Leben zum Opfer bringen, damit den anderen, besonders den jungen Menschen, der Weg in das wahre Glück gezeigt wird, damit es ihnen nicht an Kraft fehle, bis das Opfer vollbracht ist wie bei Christus am Kreuze.

Die Gefängnisse, Lager und Etappen sind die Universitäten des Lebens. Möge der liebe Gott auch die Feinde vor solchen Stätten bewahren.

Die Verbannung hat deutlicher, kontrastreicher die Wirklichkeit gezeigt. An wen soll ein Mensch sich wenden, wenn er den Glauben an Gott verloren hat? Ohne Maske, so wie sie sind, zeigen sich unsere Schönredner in bezug auf mich und Tausende andere... Jetzt kenne ich die Wirklichkeit. Uns bleibt nur noch für sie zu beten. Ihr Hass und ihre Brutalität haben die Grösse und moralische Schönheit der

Schuldlosen hervorgekehrt, wie sie nur die Liebe zum Vater hervorbringen kann.»

Am 16. Dezember 1980, wieder in Freiheit, unterzeichnete Nijole eine Protesterklärung.

Die litauische Katholikin Gema-Jadviga Stanulite war verhaftet und vor Gericht gestellt worden, weil sie im August 1979 eine Gebetskolonie zu dem Wallfahrtsort Guowa in Ostlitauen geführt hatte. Wie bei Nijoles Prozess duldeten man auch bei diesem keine Zeugen. Daraufhin protestierten 50 Personen durch Unterzeichnung der folgenden Protesterklärung – Nijoles Name steht an dritter Stelle<sup>28</sup> – beim zuständigen litauischen KP-Sekretär Petras Griskevicius wegen des Ausschlusses der Öffentlichkeit vom Prozess!

#### **Protesterklärung** 16. Dezember 1980

Wir, die Unterzeichneten, sind gekommen, um dem öffentlichen Gerichtsprozess von Gema-Jadviga Stanulite beizuwohnen. Die Miliz und die Geheimdienstleute haben jedoch keinen von uns in den Gerichtssaal hineingelassen. Statt dessen wurden wir alle verjagt, sogar aus dem Gerichtsgebäude. Vier Personen, darunter Jėtgusela und Kasula, wurden ohne Grund festgenommen.

Wir erheben in dieser Angelegenheit unseren Protest und verwahren uns dagegen, dass sowjetische Beamte die litauischen Gesetze und Existenz verletzten. Wir verlangen hiemit die sofortige Freilassung der genannten festgenommenen Personen.

Unterschriften:

Schuloskaite	Josanalite
Ramanaskaite	Jasurdite
Nijole Sadunaite	Elkakunaite
Okulaskaite	

Es folgen weitere 43 Unterschriften.

### Schlussbemerkung

Nachdem Nijole nach ihrer Entlassung in ihre Heimat zurückgekehrt war, wurde nicht nur sie, sondern auch ihr Bruder und seine Familie von Moskau aus zu «unerwünschten Personen» erklärt. Sie werden überwacht, dürfen keine Geschenksendungen aus dem Westen erhalten und auch nicht an Verwandte und Freunde im Westen schreiben.

Die Familie des Bruders steht also unter Sippenhaft. Der Bruder, mit dem Nijole bis zu ihrer Verhaftung zusammengewohnt hat, wird nun dafür bestraft, dass er seine Schwester nach Verbüßung der Strafe wieder in seine Familie aufgenommen hat.

Wie Nijole und ihrer Familie ergeht es auch allen Verfolgten und deren Familien. Ihr Schicksal kann stellvertretend für ihre unzähligen Leidensgefährten genannt werden. Hier zeigt sich die harte Wirklichkeit der verfolgten Christen Litauens, Lettlands und Estlands und derer im gesamten Machtbereich Moskaus.

Nach den letzten vorliegenden Informationen wurde Nijole erneut von ihren Angehörigen getrennt, darf auf absehbare Zeit nicht nach Vilnius und muss «irgendwo» im westlichen Litauen leben, nach mehreren Informationen in Westlitauen, in Kelme, 100 bis 150 km von der Ostsee entfernt. Nach neuesten Informationen ist Kelme schon wieder überholt.

Solange Nijole nicht unbehelligt bei ihrer Familie leben und in Vilnius arbeiten darf, muss ihr Aufenthaltsverbot als weitere, zusätzliche Strafe angesehen und bezeichnet werden.

Diese Dokumentation soll mit einem Zitat aus Nijoles vorletztem Brief schliessen:

Die Wellen des Hasses toben,  
doch die Liebe siegt!  
Die ganze Welt müsste protestieren  
gegen das Toben des Bösen,  
denn wer schweigt, macht sich mitschuldig.

Nijole Sadunaite

### Spuren im Sand

Ich ging am Ufer des Meeres entlang.  
Am Himmel flammten Szenen aus meinem Leben auf.  
Einiges war von mir, das andere von meinem Herrn.  
Als die letzte Szene meines Lebens beleuchtet wurde,  
blickte ich um nach den Fussspuren hinter mir.  
Und ich sah, dass es oftmals auf meinem Lebensweg  
nur eine einzige Fussspur gab,  
und immer geschah dies  
in den dunkelsten und traurigsten Zeiten meines Lebens.  
Ich war sehr bewegt und fragte:  
«Herr, als ich mich entschloss, dir nachzufolgen,  
versprachst du mir,  
den ganzen Weg mit mir zu gehen.  
Nun bemerkte ich aber, dass in den schwersten Zeiten  
meines Lebens nur ein Paar Abdrücke am Ufer zu sehen  
sind.  
Ich verstehe nicht, warum du mich allein liessest,  
gerade als ich dich am allernötigsten brauchte.»

Der Herr antwortete:  
«Mein Freund, ich würde dich nie allein gelassen haben  
während der Zeiten der Anfechtung und des Leides.  
Wenn du nur ein Paar Fussspuren gesehen hast,  
so deshalb, weil ich dich getragen habe.»

*Aus dem Englischen*  
*Verfasser unbekannt*

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Putinas (1893–1963), bekannter litauischer Dichter. Sein eigentlicher Name ist Vincas Mykolaitis.

<sup>2</sup> Mit dem Zwang zur Aussage verstossen die Untersuchungsrichter gegen den § 187 des StGB der litauischen SSR, in dem es heisst: «Wenn ein Untersuchender oder die Verhöre vorbereitende Personen Zwang ausüben, wodurch bei der Befragung mit Drohungen oder anderen unrechtmässigen Handlungen Aussagen erzwungen werden, so werden sie mit Freiheitsentzug bis zu 3 Jahren bestraft. Dieselbe Handlungsweise, in Verbindung mit Gewaltanwendung oder Verhöhnung der Person des Untersuchungsgefangenen, wird mit Freiheitsentzug von 3–8 Jahren bestraft.»

<sup>3</sup> Romas Kalanta, 19jähriger Litauer, verbrannte sich in Kaunas am 14. Mai 1972, indem er rief: «Freiheit für Litauen und Religion!»

<sup>4</sup> Kauno Tiesa («Wahrheit aus Kaunas»), kommunistische Zeitung.

<sup>5</sup> Brone Kibickaite verlor nach dem Prozess ihre Stellung an der Universität in Vilnius, wo sie als Ingenieurin im Rechenzentrum arbeitete. Der Geheimdienst (KGB) und die KP setzten den Leiter unter Druck und drohten auch ihm mit Entlassung, wenn er Brone K. nicht entlasse.

<sup>6</sup> Ein litauisches Sprichwort lautet: «Du hast aber Hufeisen!», d. h. Schlagfertigkeit und Standfestigkeit.

<sup>7</sup> «Rabe», russ. «Woronok», Polizeiwagen für Gefangenentransporte.

<sup>8</sup> Gartenmelde oder Gartenkräuter.

<sup>9</sup> Die folgenden Adressen galten für die Zeit, in der Nijole ihre Erinnerungen geschrieben hat:

Gorkowkaja obl., Dzerzinskowo r-n.

p. Jugenec, ul Nowaja 6–37

Wasincina Darja Fiodorowna

<sup>10</sup> Wladimirskaja obl. Jarow-Polskoj r-n.

p/o Nebyloe, selo Andreeskoe

Nerewoi Praskowje Petrowne

<sup>11</sup> Tomskaja obl., Nalcanowskij r-n.,

selo Macanowa, ul Dimitrowa 71–1

Popowic Oksana Zenonowna

<sup>12</sup> Kemerowskaja obl.

Anzero – Sudzensk ul. Mira 12 Kv. 10

Senik Roman Michailowic

<sup>13</sup> «Stribas»: Vernichtungskommandos des NKWD, heute KGB: Rotmützen, die 1944 gegen die Freiheitskämpfer kämpften. Sie drangen nachts in die Häuser ein, verhafteten die Bewohner und vernagelten Fenster und

Türen. Die Verhafteten wurden nach Sibirien deportiert, wo sie im sumpfigen Gebiet in Erdhöhlen vegetieren und schwer arbeiten mussten. Die Sowjets nannten die Rotmützen «Volksverteidiger».

<sup>14</sup> Komi ASSR, Workuta

Glawpocamp o/o westrebowanija

Siliwoncik Galina Wladimirowa

<sup>15</sup> Nijole meinte damit einen in der UdSSR bekannten Spruch, der auch unter den Gefangenen in den Lagern kursierte, aber nur bei besonderen Anlässen (die wir nicht kennen): «Wahrscheinlich bereiten sie uns für ein Fleischkombinat vor, um uns zu Ragout zu verarbeiten.»

<sup>16</sup> Es sind die Nationalfarben des *freien* Litauen. Heute ist die «Landesfarbe» weiss-rot (rote Fahne mit schmalem weissem Streifen am oberen Rand). Die Nationalfarbe gibt es seit etwa 400 Jahren, die «Landesfarbe» der Kommunisten seit etwa 1940.

<sup>17</sup> Gleizeris, wahrscheinlich Gleiser oder Gleisser.

<sup>18</sup> Durch Telegramm vom 11. Juli 1980.

<sup>19</sup> Seit ihrer Ankunft in Vilnius am 9. Juli 1980 hat niemand mehr ein Lebenszeichen von Nijole bekommen.

<sup>20</sup> Aus verständlichen Gründen können dazu keine näheren Angaben gemacht werden, um den Absendern Schwierigkeiten zu ersparen.

<sup>21</sup> Vladas Lapienis wurde auch noch in seiner Heimat verhört. Da ihm neue Verhaftung drohte, tauchte er unter.

<sup>22</sup> Maironis (1862–1932), litauischer Dichter und Schriftsteller.

<sup>23</sup> Nijole meint das häufige Wechseln aus der Wärme drinnen in die Kälte draussen. Die Kälte an sich verträgt sie gut, nur nicht den plötzlichen Temperaturwechsel.

<sup>24</sup> Damit ist ein Tadel gemeint. Sie erfuhr nie, gegen welche Vorschrift sie angeblich verstossen hatte.

<sup>25</sup> Tschernowils Verbannungsort war zu diesem Zeitpunkt Tschappanda in Jakutien.

<sup>26</sup> Erlaubnis für ärztliche Untersuchung und Behandlung.

<sup>27</sup> Paulaitis und Plumpa-Pluira, gewissenstengefangene katholische Litauer.

<sup>28</sup> Der Name Nijole, Sadunaite und Sadunas sind in Litauen keineswegs häufig, im Gegenteil: Litauische Freunde versicherten, die Namen Sadunaite und Sadunas zum erstenmal durch Nijoles Fall gehört zu haben. Auch in der litauischen Exilpresse waren diese Namen nur im Zusammenhang mit Nijole und ihrem Bruder zu finden. Es kann sich deshalb nur um Nijole handeln, die ihre Unterschrift unter die Erklärung gab.

## Weitere Werke aus unserem Verlag

P. Gerhard Hermes

### **Herrlichkeit der Gnade**

208 Seiten, Paperback, DM 17.50/Fr. 16.—

Man kann ohne Bedenken sagen: Dieses Buch ist notwendig zu dieser Stunde. «Der grosse Fehlbetrag unserer Zeit», so hat Franz Werfel gewarnt, kurz vor dem Hereinbrechen der grossen Katastrophe, «ist der veruntreute Himmel» – man setze ruhig dafür ein «die veruntreute Gnade»: es ist das gleiche. Von den Wundern, von der Herrlichkeit der göttlichen Gnade spricht der Autor, der in sechsjähriger Kriegsgefangenschaft unter den Sowjets die Gnadenlosigkeit der Gottesfinsternis am eigenen Leib erfuhr.

Dr. Lisl Gutwenger

### **Severin von Lama**

Zwischen Charisma und Dämonen

204 Seiten, 20 Fotos, farbiger Umschlag, DM 15.— /Fr. 13.50

Pater Severin von Lama, ein berühmter Exorzist und Krankenheiler, gehörte zu jenen eigenwilligen Persönlichkeiten, denen die Versuchungen unseres Jahrhunderts nichts anhaben konnten. Sein Durchhaltewillen formte Pater Severin von Lama zu einem Pfeiler der Kraft.

Amédée Brunot

### **Licht vom Tabor**

10000 Exemplare, 172 Seiten, 8 Bildtafeln, Paperback,  
DM 16.50/Fr. 15.—

«Ich lese begierig die Geschichte dieser Prädestinierten», schrieb der Schriftsteller Julien Green in sein Tagebuch, als er das Leben von Mirjam, der kleinen Araberin, las. Sogar Kardinäle ergingen sich in Superlativen: «Mirjam von Abellin wird in den Annalen der christlichen Heiligkeit ein einzigartiger Fall bleiben», gestand der französische Kardinal Sevin.

Bernhard Philberth

## **Christliche Prophetie und Nuklear-Energie**

11. Auflage, 256 Seiten, Paperback, DM 19.80/Fr. 18.—

Als Fachmann war Philberth prädestiniert für die literarische Bewältigung der Aufgabe dieses Buches: Die Tatbestände der Atomforschung und Kriegstechnologie den Prophezeiungen von Christus und Johannes Punkt für Punkt gegenüberzustellen. Philberth ist als erstem eine Teildechiffrierung der Apokalypse gelungen.

Karel Claeys

## **Die Bibel bestätigt das Weltbild der Naturwissenschaft**

715 Seiten, Leinen, 4 Fotos, 3 Tabellen, DM 55.—/Fr. 50.—

«Nicht nur werden viele vermeintliche Widersprüche zwischen Glauben und Wissen aus der Welt geschafft, es zeigt sich sogar, dass die Bibel bis hin zu neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen up to date ist. Die göttliche Inspiration der Bibel wird durch dieses Werk durch viele neue Fakten belegt. Abschliessend sei gesagt, dass das Buch in seinem methodischen Ansatz und in seinen Ergebnissen auch in naturwissenschaftlicher Sicht, sehr zu begrüßen ist.»

Physikprofessor Dr. Hans Rohrbach, Mainz

Dr. Georges Huber

## **Mein Engel wird vor dir herziehen**

4. Auflage: 40000 Ex., 221 Seiten, DM 12.80/Fr. 11.—

Heute, wo die Diskussion über die Engel (die guten und die gefallenen) zu einem Explosivstoff in der Kirche geworden ist, erscheint ein Werk über dieses heikle Thema, das durch seine gründliche Befragung der Heiligen Schrift, der Tradition, der lehramtlichen Äusserungen und durch seine souveräne Stoffbeherrschung eine objektive Bestandesaufnahme bietet. Das Buch enthält eine glänzende Einführung von Kardinal Journet.

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

## **Das Allerheiligste und die Heiligen**

445 Seiten, Leinen, 16 Fotos, DM 33.— /Fr.30.—

Jeder der 86 angeführten Heiligen bringt neue Saiten zum Klingen, und der Zusammenklang schwillt zu einem vielstimmigen Chor wie das unsterbliche «Ave verum» von Wolfgang Amadeus Mozart.

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

## **Ergriffen vom dreieinigen Gott**

Trinitarische Heilige aus allen Jahrhunderten  
der Kirchengeschichte

399 Seiten, 16 Fotos, Leinen, DM 33.— /Fr. 30.—

F. Holböck von der Universität Salzburg erläutert in diesem Band zuerst die Trinitätslehre aus der biblischen Offenbarung und der Lehre der Kirche und stellt dann Heilige vor, die in ganz besonderer Weise vom Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit ergriffen waren.

Kongregation für das Katholische Bildungswesen

## **Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe**

Format A5, 62 Seiten, DM 6.80/Fr. 5.80

Die von der Kongregation für das Katholische Bildungswesen herausgegebene «Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe» entspricht einem dringenden Bedürfnis angesichts der heutigen pluralistischen Orientierungslosigkeit.

Alois Stiefvater

## **Klaus von Flüe - Der Friedensheilige**

10. Auflage, 56 Seiten, 8 Bildtafeln, DM/Fr. 4.80

Dr. Eduard Gronau

## **Hildegard von Bingen**

Prophetische Lehrerin der Kirche an der Schwelle und am Ende der Neuzeit. Mit einem Vorwort von Prof. Ferdinand Holböck, mit 17 Farbfotos von Josef A. Slominski, Erstauflage: 10 000 Exemplare, 437 Seiten, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, DM 36.— / Fr. 30.—

Wohl nie in der deutschen Geschichte fiel soviel Licht von oben auf einen Menschen wie bei Hildegard von Bingen. Hildegard von Bingen gilt als die grösste deutsche Frau des Mittelalters; sie war Gründerin und Äbtissin des berühmten Klosters Rupertsberg, diktierte in lateinischer Sprache drei bedeutende theologische Werke und eine Heilkunde, schuf Hymnen und musikalische Werke (ihr «Ordo virtutum» wurde vom Ersten Deutschen Fernsehen ausgestrahlt). Eduard Gronau, ein evangelischer Pfarrer, durch «Zufall» mit Hildegard bekannt geworden, aber unwiderstehlich von ihr gepackt, legt uns ein grossartiges, theologisch nicht nur einwandfreies, sondern auch tiefes, das Leben und Werk der hl. Hildegard sehr anschaulich schilderndes Buch vor. Es gelingt Gronau, das Weltbild und die Theologie Hildegards so allgemeinverständlich darzustellen, dass hier ein christlicher Kosmos in universaler Fülle erstrahlt, der auf dem Hintergrund des heutigen Nihilismus und des sterilen Auswahlchristentums den Leser wie eine Offenbarung überfällt.

Berchtold von Bombach

## **Das Leben der hl. Luitgard von Wittichen**

### **Die Heilige des Mutterschosses**

20000 Ex., 160 Seiten, 32 Abbildungen, DM/Fr. 7.80

Die Urfassung der Lebensbeschreibung Luitgards, von ihrem geistlichen Führer, Berchtold von Bombach, verfasst – lange Zeit verschollen und plötzlich neu entdeckt –, ist von brisanter Aktualität.

Prof. Dr. Max Thürkauf

## **Christuswärts**

2. Auflage: 20000 Ex., 144 Seiten, DM 14.—/Fr. 12.—

Max Thürkauf

## **Die Gottesanbeterin**

Zwei Naturwissenschaftler auf der Suche nach Gott

149 Seiten, 4 Abbildungen, DM 14.—/Fr. 12.—

Im Wissen, dass es keine Schöpfung ohne Schöpfer geben kann, ringen in diesem Buch zwei namhafte Naturwissenschaftler um letzte Erkenntnisse, um eine Wissenschaft der moralischen Verantwortbarkeit und einen neuen Weg zu Gott.

Otto Gillen

## **Brannte nicht unser Herz?**

Aussersinnliche Wahrnehmungen in christlicher Sicht

Auflage: 10000 Ex., 144 Seiten, DM/Fr. 7.80

Dr. E. B. Heim

## **Die Ver-HERR-lichung Gottes**

10. Auflage, 260 Seiten, DM/Fr. 9.80

Das hinreissende Zeugnis eines Zürcher Arztes, der dem Menschen zeigt, welches seine erste Aufgabe ist.

Arnold Guillet (Hrsg.)

## **Der Kreuzweg der Ungeborenen**

4. Auflage: 70000, Format A6, 33 Seiten, DM/Fr. 1.—

P. Bernhard Sirch OSB: Plädoyer «Wähle das Leben». Zum Thema Abtreibung. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

## **Gottes Nordlicht**

Die hl. Birgitta von Schweden und ihre Offenbarungen

348 Seiten, 24 Fotos, davon 8 farbig, DM 28.— /Fr. 25.—

Die grosse Heilige aus dem Norden, Birgitta von Schweden (1303–1373), hat alle Dimensionen und Stände des Frauseins durchgestanden, als Jungfrau, als Ehegattin, als Familienmutter von vier Söhnen und vier Töchtern, als Witwe, als Ordensgründerin. Durch die Offenbarungen, die Birgitta von Schweden als charismatisch begnadete Frau empfing und im Auftrag Christi niederschrieb, wurde sie zur grossen, prophetischen Mahnerin. Ihre Sprache ist hinreissend, ihre Bilder und Vergleiche sind von visionärer Kraft, der Inhalt ihrer Offenbarungen von bestürzender Aktualität.

Otto Gillen

## **Der Mystiker vom Bodensee**

Heinrich Seuses Reise von Konstanz nach Köln

124 Seiten, 20 Abbildungen, DM 9.80/Fr. 9.—

Heinrich Seuse, ein Zeitgenosse von Meister Eckehart, zählt zu den grössten Mystikern. Kernstück der Novelle ist die Reise Seuses aus dem Konstanzer Inselkloster über den Schwarzwald und den Rhein hinunter in das «heilige Köln» und zurück.

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

## **Vereint mit den Engeln und Heiligen**

Format A5, 449 Seiten, 26 Fotos, Leinen DM 44.— /Fr. 38.—

Das neue Engelbuch von Prof. Holböck bringt die vollständige Lehre der katholischen Kirche über die Engel in allgemeinverständlicher Form und zeigt die Erfahrungen, die grosse Heilige im Umgang mit Engeln gemacht haben. Es gilt freilich das Wort des berühmten Schweizer Dogmatikers und Kardinals Charles Journet: «Die Engel offenbaren sich, aber nur jenen, die sie lieben und anrufen.»

Raymond Peyret

## **Martha Robin**

Auflage: 10000 Ex., 179 Seiten, 20 Fotos, DM 11.— /Fr. 9.80

Martha Robin lebte auf dem Bauernhof ihrer Eltern, ganz im Verborgenen, mit der Ausstrahlung einer Katharina von Siena. Über 50 Jahre lang lebte sie völlig ohne Nahrung und – was ein Novum darstellt – ohne Schlaf und trug die Stigmata. Wie der Pfarrer von Ars hatte sie z.T. sehr massive Nachstellungen und Quälereien des Teufels zu erdulden. Durch ihr Gebet und ihre Initiative ist in ihrem Dorf das erste Foyer de Charité entstanden, ein Werk, das sich noch zu ihren Lebzeiten über die ganze Erde ausbreitete. Kardinal Jean Daniélou sagte: «Die ausserordentlichste Persönlichkeit ist nicht Johannes XXIII. und nicht General de Gaulle; es ist Martha Robin.»

Prof. Dr. Ferdinand Holböck

## **Die Theologin des Fegfeuers**

Auflage: 10000 Ex., 150 Seiten, 8 Fotos, DM/Fr. 9.80

Holböck schildert in diesem Buch Leben und Werk der heiligen Catharina von Genua und bringt im Anhang ihren «Traktat über das Fegfeuer» in einer eigenen Übersetzung.

Dr. Siegfried Ernst

## **Dein ist das Reich**

Vom Plan Gottes mit den Menschen und von den Ideologien  
Format A5, 200 Seiten, 22 Diagramme, DM 20.— /Fr. 18.—

Das Buch von Siegfried Ernst enthält im Text und in seinen Diagrammen geradezu revolutionäre Erkenntnisse und eine verblüffende Zeitdiagnose und eröffnet damit neue Perspektiven zur Überwindung der materialistischen Ideologien.

**CHRISTIANA VERLAG, CH-8260 STEIN AM RHEIN**

Simas Suziedelis

## **Der heilige Casimir**

94 Seiten, 21 Abbildungen, DM 9.80/Fr. 8.—

Der heilige Casimir war der Sohn des Königs von Litauen und Polen und einer Habsburgerin und war Kronprinz. Hans Hümmeler hat den heiligen Casimir eine «Verkörperung der schweigsamen Frömmigkeit» genannt.

Dr. Lisl Gutwenger

## **Maximilian Kolbe**

Der Heilige der Immaculata

64 Seiten, farbiger Umschlag, DM 4.50/Fr. 3.80

Schon als Kind liebte der Heilige die Mutter des Herrn. Später drang Maximilian Kolbe tief in das Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis ein, so dass er allezeit vom Wunsche beseelt war, allen Völkern der Erde die Immaculata nahe zu bringen. Ein unerhört aktuelles Heiligenleben.

P. Eberhard Mossmaier

## **P. Anizet Koplín**

79 Seiten, farbiger Umschlag, 12 Fotos, DM/Fr. 6.80

P. Anizet Koplín, der Vater der Armen von Warschau, ein stadtbekanntes Original, wurde im KZ Auschwitz durch ungelöschten Kalk bei lebendigem Leib verbrannt. Ein Märtyrerschicksal unserer Zeit.

Otto Gillen

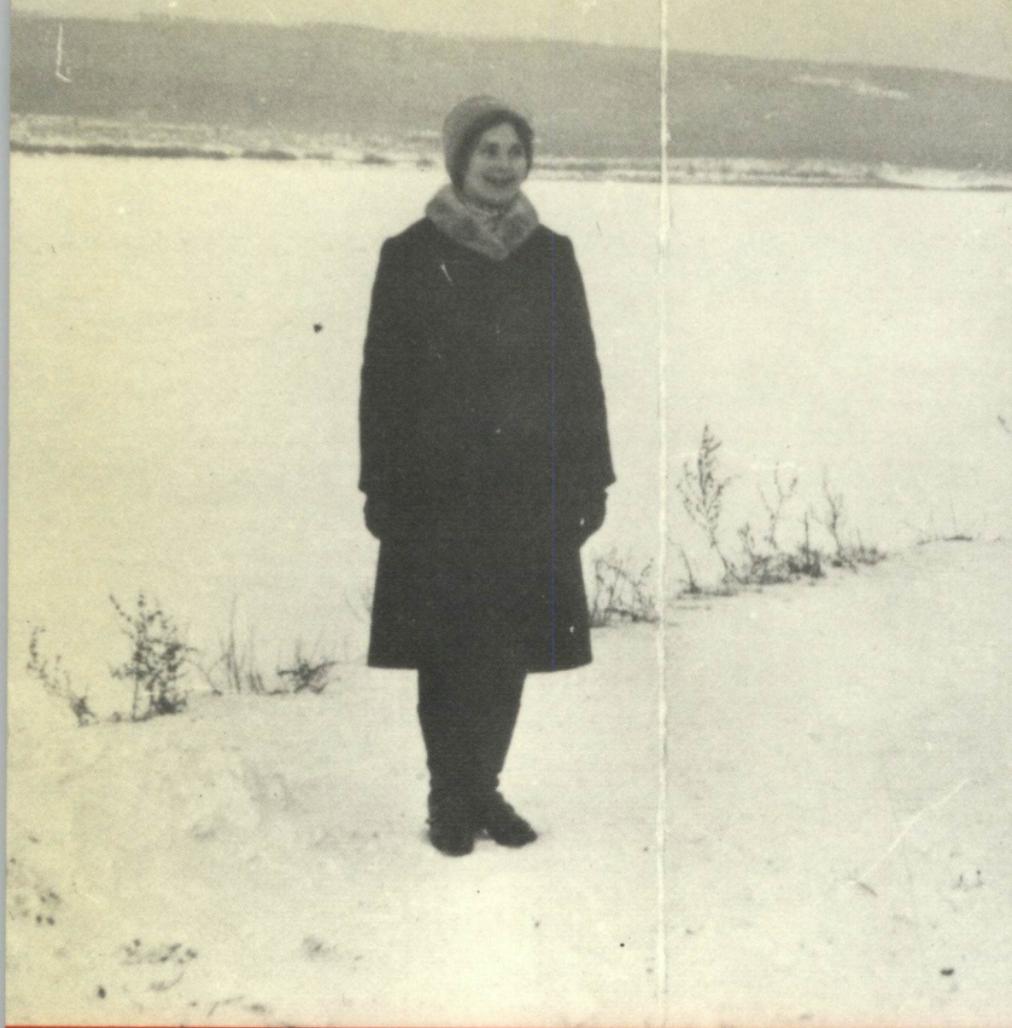
## **Der Mensch in Gottes Hand**

Religiöse und mystische Erfahrungen in unserer Zeit

158 Seiten, 1 Abbildung, Paperback, DM 12.—/Fr. 9.80

Otto Gillen ist nicht nur Schriftsteller, er ist auch Charismatiker.

**CHRISTIANA VERLAG, CH-8260 STEIN AM RHEIN**



*Nijole Sadunaite am 19. Februar 1979 am Angara-  
Fluss in Sibirien, wo sie das Schicksal aller Ver-  
bannten, die Einsamkeit, erlitt. Hier ist sie fast  
dreimal so weit von ihrer geliebten Heimat entfernt  
wie von der Wüste Gobi. Zu dieser Zeit hatte sie  
sehr oft Heimweh.*